

## Seide, Pfeffer und Kanonen

## [GESCHICHTE ERZÄHLT]

Herausgegeben von

Kai Brodersen, Uwe A. Oster, Thomas Scharff und Ute Schneider

Bd. 1, Die Welt Homers, ISBN 978-3-89678-319-6

Bd. 2, Hexenjagd in Deutschland, ISBN 978-3-89678-320-2

Bd. 3, Der königliche Kaufmann oder wie man ein Königreich saniert,  
ISBN 978-3-89678324-0

Bd. 4, Zechen und Bechern. Eine Kulturgeschichte des Trinkens und Betrinkens,  
ISBN 978-3-89678-323-3

Bd. 5, Hinter Klostermauern. Alltag im mittelalterlichen Kloster,  
ISBN 978-3-89678-321-9

Bd. 6, Krieg in der Antike, ISBN 978-3-89678-339-4

Bd. 7, CARE-Paket & Co. Von der Liebesgabe zum Westpaket,  
ISBN 978-3-89678-344-8

Bd. 8, Unter dem Vesuv. Alltag in Pompeji, ISBN 978-3-89678-340-0

Bd. 9, Baden, spielen, lachen. Wie die Römer ihre Freizeit verbrachten,  
ISBN 978-3-89678-346-2

Bd. 10, Seide, Pfeffer und Kanonen. Globalisierung im Mittelalter,  
ISBN 978-3-89678-322-6

Bd. 11, Veni, vidi, vici. Caesar und die Kunst der Selbstdarstellung,  
ISBN 978-3-89678-333-2

Bd. 12, Napoleons Soldaten. Alltag in der Grande Armée,  
ISBN 978-3-89678-366-0

Thomas Ertl  
Seide, Pfeffer und  
Kanonen

Globalisierung im Mittelalter



[GESCHICHTE ERZÄHLT]

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Das Werk ist in allen seinen Teilen urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung in und Verarbeitung durch elektronische Systeme.

© 2008 by Primus Verlag, Darmstadt

Die Herausgabe des Werkes wurde durch die Vereinsmitglieder der WBG ermöglicht.

Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier

Einbandgestaltung: Jutta Schneider, Frankfurt

Einbandabbildung: Marco Polo (1254–1324), „Le Livre des Merveilles du Monde“ (Das Buch der Wunder): Warenverkehr in der Hafenstadt Casiauf am Fluss Caramoram. Buchmalerei, Paris, Atelier des Boucicaud-Meisters, um 1412. Ms.fr.2810, fol.51 r.; Foto: akg-images

Layout: Petra Bachmann, Weinheim

Gestaltung und Satz: Anja Harms, Oberursel

Printed in Germany

[www.primusverlag.de](http://www.primusverlag.de)

ISBN: 978-3-89678-322-6

# Inhalt

7

Einleitung

10

Verkehrsachsen –

Die großen Land- und Seewege zwischen  
den Kontinenten

25

Grenzüberschreitungen –

Reisende durchqueren die Erdteile

51

Die Eroberung des Raums –

Fortschritte der gelehrten und praktischen  
Welterschließung

66

Interkontinentaler Transfer –

Waren, Wissen und Viren überwinden alle Grenzen

94

Die politischen Verhältnisse –

Großmächte, Kriege und Eroberungen

I22

Der Wettlauf der Religionen –  
Monotheismen auf dem Vormarsch

I36

Europa auf der Überholspur?

I41

Anmerkungen

I42

Literatur

I44

Bildnachweis

## Einleitung

Die Grundlagen der Globalisierung, also der wirtschaftlichen, kulturellen und kommunikativen Verflechtung der Welt, wurden nicht gelegt, als Christoph Columbus seinen Fuß auf amerikanischen Boden setzte, und auch nicht, als das erste Glasfaserkabel durch den Atlantik verlegt wurde, sondern als Seefahrer aus Südostasien die Banane nach Afrika brachten und italienische Handwerker mit chinesischen Techniken der Schwarzpulververwendung experimentierten. Das eine geschah am Beginn, das andere gegen Ende jener Epoche zwischen 500 und 1500, die in Europa Mittelalter genannt wird. Die beiden Ereignisse veranschaulichen die kontinuierlichen Beziehungen zwischen den drei Kontinenten in dieser Zeit. Amerika und Australien waren damals noch nicht entdeckt, doch auf den Straßen, die Asien, Afrika und Europa miteinander verknüpften, herrschte reges Treiben. Beständig wurden Güter und Wissen, aber auch Krankheiten und Vorurteile über alle geographischen, politischen und kulturellen Grenzen hinweg transportiert.

Kein Kontinent entwickelte sich isoliert. Die Wege in die Moderne waren gepflastert mit Steinen unterschiedlichster Herkunft. Das Mittelalter ließ die alte Welt mit zunehmender Geschwindigkeit zusammenwachsen. Schon damals existierte eine Verflechtung der Weltregionen. Das Innovationspotenzial einer Gesellschaft bestand nicht anders als in der Gegenwart in der Fähigkeit, fremde Güter und fremdes Wissen aufzugreifen und zum eigenen Vorteil umzuformen. Wer daher die Grundlagen der modernen Welt und der gegenwärtigen



Der Holzschnitt „Die gantze Welt in einem Kleberblatt“ von Heinrich Bünting aus dem Jahr 1600 illustriert den geographischen Horizont der Europäer in der Frühen Neuzeit.

Globalisierung verstehen will, muss die vielfältigen Beziehungen zwischen den vormodernen Weltregionen studieren.

Lange sahen die Bewohner der westlichen Welt dies anders. Dies besagt bereits die Bezeichnung „Renaissance“ für jene Epoche, die das Mittelalter ablöste. Gelehrte aller Fachwissenschaften dachten, die wissenschaftlich-technische Entwicklung wäre gleichsam wie ein Phoenix von Griechenland nach Rom geflogen, daraufhin gestorben, um aus derselben italienischen Asche ein Jahrtausend später wieder aufzuerstehen. In Wirklichkeit jedoch war der Phoenix von Rom nach Byzanz zurückgekehrt, durch die islamische Welt geflogen, hatte sich in China, Indien und Afrika neue Federn angesteckt und war erst dann wieder in Italien und Europa erschienen. Der kleine Kontinent am westlichen Ende Eurasiens hatte das Glück, im Gegensatz zu isolierten Landmassen wie etwa den Kulturen Mittelamerikas von hoch stehenden Kulturen außerhalb seiner Grenzen profitieren zu können.

Buchdruck, Kompass und Schießpulver – häufig als die drei größten Erfindungen des Mittelalters bezeichnet – kamen alle drei aus China oder hatten doch zumindest chinesische Vorläufer. Erst nachdem sie in Europa jedoch zur vollen Entfaltung gebracht worden waren, übertraf der gelehrige Schüler im Westen in den Bereichen der Technik und Naturwissenschaft langsam seine östlichen Lehrmeister.

Herodot, nach Cicero der „Vater der Geschichtsschreibung“, hatte die Welt in drei Kontinente eingeteilt: Europa, Asien und Libyen (Afrika). Seine Dreiteilung wurde im Altertum als verbindlich angesehen. Auch im europäischen Mittelalter änderte sich an dieser Sichtweise wenig. Als der Theologe Heinrich Bünting aus Hannover um 1600 in einem Kommentar zur Heiligen Schrift „die ganze Welt in einem Kleeblatt“ darstellte, ragte die Neue Welt Amerika nur zart am Rande in das Kartenbild hinein. Noch war es die alte Welt, auf Büntings Weltkarte auf einem Ozean mit Fabelwesen treibend, welche das Denken der Menschen bestimmte. Dieser alten dreigeteilten Welt, in der sich die wechselseitigen Kontakte zwischen 500 und 1500 zunehmend verdichteten und die Grundlagen der modernen Globalisierung gelegt wurden, widmet sich dieses Buch.

## Verkehrsachsen

Zu allen Zeiten überschritten Menschen die Grenzen zwischen den großen zusammenhängenden Landmassen Asien, Afrika und Europa, die wir heute Kontinente nennen. Im Mittelalter geschah dies mit großer Selbstverständlichkeit, denn die wirklichen politischen und kulturellen Grenzen verliefen damals nicht zwischen den Kontinenten, sondern mitten durch diese hindurch. Obendrein veränderten Kriege und andere historische Prozesse diese realen Grenzen zwischen Staaten und Völkern, so dass sich immer neue kontinentübergreifende politische und kulturelle Einheiten ausbildeten.

Das Byzantinische Kaiserreich beispielsweise schrumpfte im Laufe seiner Geschichte zu einem kleinen Staat auf griechisch-bulgarischem Boden, war jedoch in der Blüte seiner Tage ein Großreich mit Besitz in allen drei Kontinenten und mit einer Hauptstadt an der Grenze von zweien. Vom islamischen Kalifat und den ihm untergeordneten Staaten wurde die enge Verbindung zwischen Europa und Nordafrika, wie sie in der Antike geherrscht hatte, zeitweise zerstört. Dagegen schuf die islamische Expansion neue räumliche Einheiten religiös-kultureller Art, die Nordafrika einerseits mit dem Landesinneren südlich der Sahara und andererseits mit dem Nahen Osten und ferneren Teilen Asiens verknüpften. Völlig unbestimmbar war schließlich eine exakte Grenze zwischen Europa und Asien – eine Beobachtung, die allerdings nicht nur für das Mittelalter gilt. Die Wechselhaftigkeit der politischen Verhältnisse begleitend, etablierten sich im Mittelalter neue Verkehrsachsen, auf denen sich der Austausch von

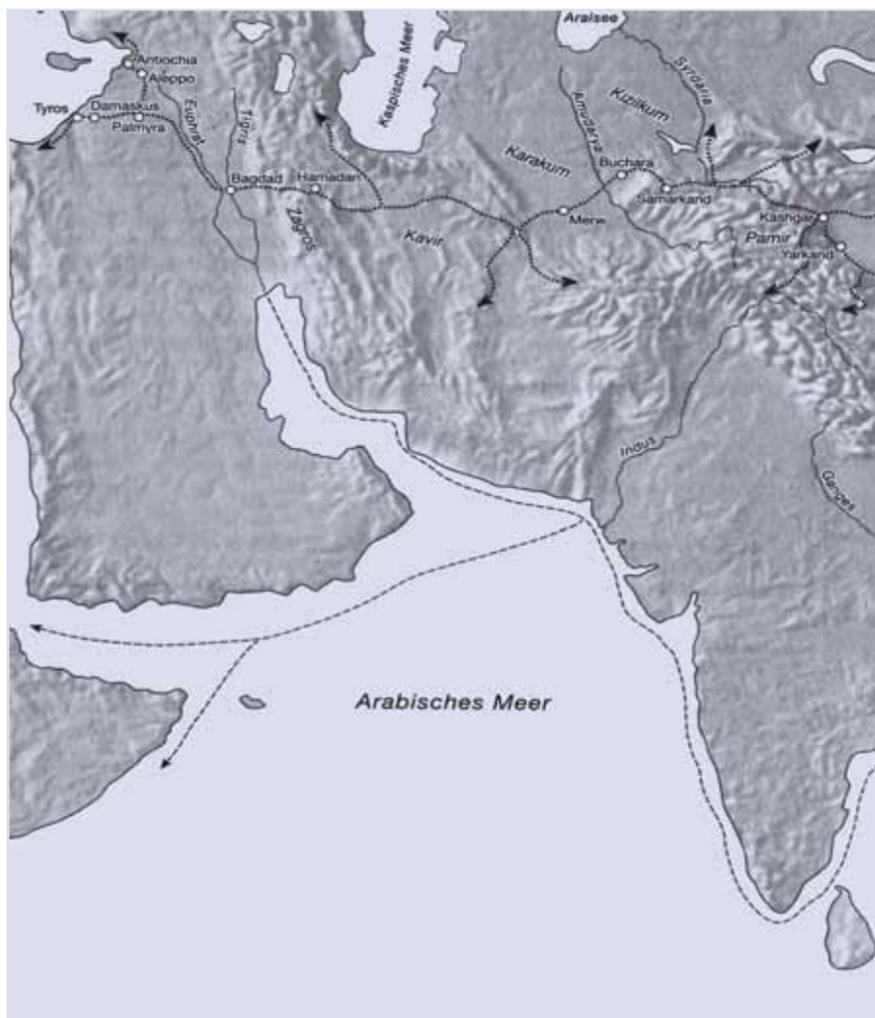
Menschen und Tieren, Waren und Wissen zwischen den Kontinenten vollzog.

## Die Seidenstraße

Die Seidenstraße war im Mittelalter das umfassendste Verkehrsnetz der Erde, dessen Hauptroute Ostasien auf dem Landweg mit dem Mittelmeer verband. Als ihr legendärer Begründer gilt in China der kaiserliche Gesandte Zhang Qian, der Ende des 2. Jahrhunderts v. Chr. zweimal in offiziellem Auftrag nach Zentralasien reiste. In Wirklichkeit entstand die Seidenstraße durch die allmähliche Verknüpfung viel älterer Verkehrswege. Die Ausdehnung des chinesischen und des römischen Kaiserreichs in den Jahrhunderten um Christi Geburt machten es möglich, dass sich die Seidenstraße in dieser Epoche als transkontinentaler Reiseweg etablieren konnte. Zu dem Routengeflecht, das seit dem 19. Jahrhundert mit dem Begriff Seidenstraße bezeichnet wird, werden neben der Hauptstrecke über Land auch deren zahlreiche Abzweigungen sowie die Seewege im Indischen Ozean gerechnet.

Der Landweg begann in der alten chinesischen Kaiserstadt Chang'an (heute Xi'an), heute vor allem bekannt wegen des Grabmals des ersten chinesischen Kaisers Qin Shihuangdi mit seiner Tonkriegerarmee. In nordwestlicher Richtung, zunächst dem Fluss Wei folgend, anschließend vielfach von der Chinesischen Mauer begleitet, streift die Seidenstraße den Rand der Wüste Gobi. Das Tarimbecken und die Wüste Taklamakam werden in einer nördlichen und einer südlichen Route überwunden und treffen in Kashgar wieder aufeinander.

Um Trockenheit und Sandstürmen zu entkommen, müssen Mensch und Tier die Pässe des Pamir überwinden, die bis zu 5000 Meter über dem Meeresspiegel liegen und weite Teile des Jahres über verschneit sind. Anschließend geht es hinunter in das fruchtbare Fergana-Becken, das heute hauptsächlich auf kirgistanischem Staatsgebiet liegt. Durch die Steppen und Trockengebiete Zentralasiens verläuft die Strecke sodann an den Städten Samarkand und Buchara vorbei nach Persien und in den Irak. Von Bagdad aus dem Euphrat folgend, führt



Die Karte zeigt die Hauptrouten der Seidenstraße (blau) von der chinesischen Kaiserstadt Chang'an (heute Xi'an) im Osten bis ans Mittelmeer im Westen.



## Taklamakam – Wüste des Todes

Wanderdünen von bis zu 200 Meter Höhe prägen die zweitgrößte Sandwüste der Erde im Tarimbecken. Der berühmte Kara Buran („Schwarzer Sandsturm“) treibt sie vor sich her und machte dabei den Tag zur Nacht. Viele Karawanen, ja ganze Städte und – so erzählt die Legende – auch die Armee eines chinesischen Kaisers sind ihm zum Opfer gefallen. Das extrem trockene Klima weist Temperaturschwankungen zwischen Tag und Nacht von bis zu 70 Grad auf. Archäologische Funde zeigen, dass verschiedene europäische und asiatische Völker im Mittelalter die Wüste durchquerten. Heute wird das Tarimbecken von Turkvölkern bewohnt und gehört zum chinesischen Gebiet Xianjiang.

der letzte Abschnitt durch die Syrische Wüste an die Küsten des Mittelmeers.

Die Seidenstraße war außerhalb von Städten und Oasen selten befestigt und häufig nur für kundige Führer zu erkennen. Viele Abschnitte konnten nicht mit Wagen befahren werden. Das dominierende Lasttier war das Kamel, im Westen das einhöckrige Dromedar, im Osten das zweihöckrige Trampeltier. Die genügsamen Tiere konnten bei einer Last von 250 Kilogramm eine tägliche Wegstrecke von 30 Kilometern zurücklegen und dabei lange Zeit ohne Wasseraufnahme auskommen. Ähnlich gut geeignet für die schwierigen klimatischen Bedingungen waren Esel, Maulesel und Maultier. In den Gebirgszonen kamen gelegentlich auch Yaks zum Einsatz. Als Lastenträger betätigte sich nicht zuletzt der Mensch, insbesondere auf den steilen und engen Pfaden durch Berge und Täler.

Eine Karawane, die fünf Tage in der Woche marschiert wäre und vier Wochen Jahresurlaub genommen hätte, hätte für die ca. 7000 Kilometer lange Gesamtstrecke knapp ein Jahr benötigt. Eine solche Rechnung hat allerdings nur theoretische Bedeutung, denn in der Praxis absolvierte nur ein verschwindend geringer Teil aller Reisenden die Seidenstraße von Anfang bis Ende. In den meisten Fällen wurden

die transportierten Waren an Handelsplätzen auf der Strecke an andere Händler weitergegeben, die ihrerseits innerhalb der Grenzen des ihnen vertrauten Territoriums den Weitertransport organisierten. Waren und Informationen wurden so von Hand zu Hand und von Mund zu Mund weitergereicht.

Unterschiedlichste Produkte wurden auf der Seidenstraße befördert. Aus China kam in erster Linie die Seide, eine bereits in römischer Zeit im Westen heiß begehrte und teuer bezahlte Ware. Im Reich der Mitte wurde die Seidenwebkunst schon seit vielen Jahrhunderten auf hohem technischem Niveau ausgeübt. Obwohl sich die Kenntnis der Seidenherstellung und -verarbeitung seit dem frühen Mittelalter auch in den am Mittelmeer gelegenen islamischen und christlichen Ländern ausbreitete, galten die Chinaseiden das gesamte Mittelalter über als besonders qualitätvolle und luxuriöse Stoffe. Ein zweites wichtiges chinesisches Exportgut bildeten Ton- und Keramikwaren, die hauptsächlich per Schiff in den südasiatischen Raum, aber auch in den Nahen Osten und nach Afrika geliefert wurden.

Nach China brachten Händler auf den Seidenstraßen Schmucksteine, Erze und Metalle, Pelze und Tierhäute, Nutztiere wie Pferde und Kamele, aber auch exotische Tiere wie Löwen und Elefanten, schließlich Gewürze, Arzneimittel und Farbstoffe. Einmal, im Jahr 1415, schickte ein afrikanischer Fürst sogar eine Giraffe ins Reich der Mitte. Die Länder im Westen bezogen bis zum späten Mittelalter Luxusprodukte wie Gewürze und Seide über die Seidenstraße. Im Jahr 1998 wurde vor der indonesischen Küste das Wrack des persischen Handelsschiffes „Batu Hitam“ entdeckt, das sich offensichtlich auf der Rückfahrt befand und 67 000 Stück chinesischer Keramikwaren geladen hatte. Da vor allem die Europäer im Gegenzug keine im Osten nachgefragten Waren anzubieten hatten, mussten sie mit Silber oder Gold bezahlen.

## Der Indische Ozean

Der Indische Ozean war im Mittelalter ein Wirtschaftsraum, der China mit Europa und Afrika verband. Ähnlich den Karawanen auf den Landwegen waren die einzelnen Schiffe oder Flotten meist nur auf einzelnen Abschnitten des riesigen Verkehrsnetzes aktiv. In den angelaufenen Häfen wurden Fracht und Passagiere umgeladen, und neue, mit den Gewässern der Region vertraute Seeleute übernahmen die Verantwortung für das Weiterkommen.

Drei Hauptzonen gliedern das kontinentübergreifende Handelsnetzwerk: Das chinesische Meer, das die ostchinesischen Handelsstädte über Vietnam und Thailand mit der südostasiatischen Inselwelt verbindet. Wichtigstes Verbindungsglied zum Westen war die Hafenstadt Malakka (Malacca) an der gleichnamigen Meeresstraße. Diese Meerenge war von jeher die Durchfahrt für die Handelsschiffahrt von China nach Indien und ist noch heute eine Schlagader des Welthandels. Als Sammel- und Umschlagplatz für den Gewürzhandel gegründet, entwickelte sich Malakka rasch zu einem wichtigen Stützpunkt, an dem Chinesen, Inder und Araber ihre Waren tauschten. Der portugiesische Kaufmann Tomé Pires verdeutlichte Anfang des 16. Jahrhunderts die weltweite Bedeutung der Stadt Malakka mit der Bemerkung: „Wer der Herrscher über Malakka ist, hat seine Hände an der Gurgel Venedigs.“

Zwischen Malakka und Ceylon (Sri Lanka) erstreckt sich der östliche Indische Ozean mit seinen Handelszentren im Golf von Bengalen und an der Ostküste Indiens. Über die an der Südwestküste Indiens liegenden Städte Kotschin und Kalikut erfolgt die Anbindung an die dritte Hauptzone, den westlichen Indischen Ozean. Hier fahren die meisten Schiffe der Küste in nordwestlicher Richtung entlang, um anschließend durch die Straße von Hormus in den Persischen Golf zu segeln oder aber westwärts entweder in das Rote Meer vorzustoßen oder der Ostküste Afrikas zu folgen.

Die ersten Seefahrer, die den Indischen Ozean querten, waren Perser und Araber. Sie versorgten die Zentren der muslimischen Welt

im Nahen Osten mit chinesischen Tonwaren, indischen Stoffen und südostasiatischen Gewürzen und kontrollierten auch den Handel mit Europa. Ihr Reichtum machte aus Mekka, Damaskus und Hormus blühende Städte. Im 8. und 9. Jahrhundert ließen sich Araber und Perser auch in China nieder. Nicht weniger aktiv waren indische Händler, die sich seit dem frühen Mittelalter zu international agierenden Händlergemeinschaften zusammengeschlossen hatten und einen wichtigen Machtfaktor innerhalb der indischen Gesellschaft darstellten. Sie engagierten eigene Söldnertruppen zum Schutz ihrer Handelswege.

Den Rhythmus der Schifffahrt auf dem Indischen Ozean bestimmte der Monsun. Die einheimischen Seefahrer wussten bereits im frühen Mittelalter, dass sie pro Jahreszeit nur in eine Richtung segeln konnten. In Frühjahr und Sommer fuhr man mit dem Südwestmonsun im Rücken nach Norden und Osten, von Afrika nach Indien und weiter nach China. Im Herbst drehten sich die Winde und damit auch die Fahrtrichtung. Natürliches Zentrum des Ostindienhandels war der indische Subkontinent. In seinen Hafenstädten wurden Waren von allen Küsten des Ozeans verkauft und umgeladen; hier lebten die unterschiedlichsten ethnischen und religiösen Gruppen miteinander. Seide und Keramik kamen aus China, Gewürze aus Südostasien; Gold, Elfenbein und Sklaven aus Afrika. Baumwollstoffe aus Indien waren so beliebt, dass sich ein beträchtlicher Anteil der indischen Handwerker in den Küstenregionen auf dieses Exportgewerbe spezialisierte.

### Die Wege nach Afrika

Während Nordafrika dem Römischen Kaiserreich als Kornkammer gedient hatte, begannen sich die Länder an der südlichen Mittelmeerküste nach der muslimischen Eroberung im 7. Jahrhundert als Teil der islamischen Ökumene nach Osten zu orientieren. Daneben pflegten die muslimischen Bewohner Nordafrikas stärker als ihre antiken Vorgänger wirtschaftliche und politische Verbindungen zu den Ländern südlich der Sahara. Damit entstand im frühen Mittelalter ein

Beziehungsgeflecht, das die innere Einheit des afrikanischen Kontinents verstärkte und diesen zugleich intensiver als zuvor mit Asien und Europa verband. Die wichtigsten Karawanenrouten folgten im Osten dem Nil südwärts in den Sudan. Im Westen war Timbuktu, die um 1100 gegründete, in der ganzen Welt des Islam berühmte Universitäts- und Handelsstadt im Westen des Großen Nigerbogens, das Ziel der Reisenden.

Die integrierende Klammer bildete der Islam, der mit Arabern und Berbern nach Süden in das „Land der schwarzen Menschen“ wanderte. Die gemeinsame Religion erleichterte die Verständigung und das Geschäftemachen. In 70 bis 90 Tagen durchquerten die Händler mit ihren Kamelen die Sahara, die größte Wüste der Welt, die beinahe so groß wie Europa ist und ca. ein Drittel des afrikanischen Kontinents einnimmt. Auf ihren gefährlichen Märschen durch Sand- und Steinwüsten transportierten Araber und Berber Salz, Stoffe, Kunstgegenstände und Pferde, die auf den ost- und westafrikanischen Märkten gegen Gold, Elfenbein und Sklaven getauscht wurden.

Im 14. Jahrhundert, als sich das Königreich Mali auf dem Höhepunkt seiner Macht befand, durchquerten Karawanen mit bis zu 25 000 Kamelen die Wüste. Solche logistischen Großunternehmen mussten sorgsam geplant und geleitet werden. Den westafrikanischen Königreichen und Handelsstädten wie Timbuktu und Niani verschaffte insbesondere die Vermittlung im Goldhandel, das im Golf von Guinea gewonnen wurde, großen Reichtum. Die Besteuerung, die als Gegenleistung für Schutz und Durchzugsrecht gefordert wurde, bildete teilweise die wichtigste finanzielle Einnahmequelle der afrikanischen Staaten südlich der Sahara.

Für die Ausbildung einer homogenen Kultur an der ostafrikanischen Küste zwischen Somalia im Norden und Mosambik im Süden waren die Kontakte zur Außenwelt sogar noch entscheidender. Die hier lebenden schwarzen Afrikaner der Bantu-Völkergruppe betrieben im frühen Mittelalter einen regen maritimen Fernhandel entlang der Küste und den vorgelagerten Inseln. Ihre Handelspartner kamen vorwiegend aus Persien, Somalia und der Arabischen Halbinsel. Viele von

## Der Hadsch des Mansa Musa

Mit 60 000 Menschen und zwei Tonnen Gold traf der König aus Mali 1324/25 auf seiner Pilgerfahrt nach Mekka in Kairo ein. Seine Freigiebigkeit soll zu einem Verfall des Goldpreises in ganz Ägypten geführt haben. Nach seiner Rückkehr aus Mekka ließ Mansa Musa, tief beeindruckt von der arabischen Kultur und Baukunst, prachtvolle Moscheen und Schulen errichten. Arabische Gelehrte und Künstler in seinem Gefolge unterstützten die weitere Verbreitung des Islam in Mali. So förderte die Wallfahrt nach Mekka die länderübergreifenden Beziehungen innerhalb der islamischen Welt.

diesen ließen sich in den florierenden ostafrikanischen Hafenstädten wie Sansibar oder Mombasa dauerhaft nieder.

Die Verschmelzung der Zuwanderer mit der einheimischen Bevölkerung führte zur Entstehung der Suaheli-Kultur (Swahili), die zwar von der Fremdreigion des Islam durchdrungen wurde, ansonsten aber vorrangig von afrikanischen Elementen geprägt blieb. Der Name leitet sich vom arabischen Wort *s\_bil* für Küste ab. Das davon abgeleitete Wort *suaheli* bedeutet also in etwa „Küstenbewohner“ und dient auch als Bezeichnung für die in Ostafrika von immer mehr Menschen gesprochene Sprache Suaheli (auch Kiswahili). Handel trieben die Suahelis nicht nur mit ihren unmittelbaren Nachbarn, sondern auch mit den Bewohnern ferner Länder – wie dem China der Tang-Zeit. Mit ihren Waren aus dem Landesinneren (Gold, Elfenbein und exotische Tierhäute) waren sie attraktive Geschäftspartner. Berüchtigt waren die Suahelis zudem für eine in der arabisch-islamischen Welt schon im frühen Mittelalter stark nachgefragte Ware: afrikanische Sklaven, die von den Suahelis im Landesinneren geraubt und in ferne Länder verkauft wurden.

Mächtige Stadtstaaten wie Mogadischu, Mombasa, Sansibar oder Kilwa kontrollierten den florierenden Seehandel im 12. Jahrhundert. Auch im Hinterland veränderte sich die politische und soziale Ordnung durch die Eingliederung in das internationale Handels-

system. Lokalhäuptlinge vermehrten durch die Kontrolle des Handels ihre Macht und gründeten größere Herrschaften wie beispielsweise der König von Simbabwe mit seiner prunkvollen Residenzstadt „Groß-Simbabwe“. Wie in Westafrika war es zunächst die politische und wirtschaftliche Elite, die sich durch die Bekehrung zum Islam der internationalen Handelswelt öffnete. Nur langsam drang der Islam über die Karawanenrouten in breitere Volksschichten ein. Im Landesinneren südlich der Sahara blieb Afrika das gesamte Mittelalter über von der Außenwelt noch wenig berührt.

### Das Mittelmeer

Am Beginn des Mittelalters um 500 garantierte die Pax Romana, der Friede des Römischen Reichs, den Zusammenhalt der inzwischen vom Christentum durchdrungenen lateinisch-griechischen Mittelmeerwelt. Die römische Ordnung basierte auf einer Infrastruktur von Handelsstädten im Mittelmeerraum, die durch die germanischen Invasionen im 5. Jahrhundert kaum beeinträchtigt wurde. Zu größeren Veränderungen kam es durch die Expansion des Islam. Die Eroberung Nordafrikas und Spaniens durch die Araber machte aus dem ehemaligen römischen Binnenmeer einen Grenzraum. Der Seehandel kam dennoch nicht völlig zu erliegen. Kontrolliert und befördert wurde er um 800 allerdings vorrangig von muslimischen Händlern und Piraten, die mit ihren Schiffen auch die nördlichen Mittelmeerküsten unsicher machten. Mitte des 9. Jahrhunderts konnten die von den Christen allesamt Sarazenen genannten Muslime nur mit Mühe von der Eroberung Roms abgehalten werden; im südfranzösischen La Garde-Freinet gründeten sie einen Stützpunkt, der ihnen erst nach einigen Jahren wieder abgerungen werden konnte. Lediglich in der Adria und in der Ägäis behauptete die byzantinische Flotte ihre Vormachtstellung.

Bereits im 10. Jahrhundert nimmt der maritime Handel im Mittelmeer jedoch wieder festere Formen an. Der Transport der Güter liegt jetzt bemerkenswerterweise nicht mehr in den Händen muslimischer Seeleute aus Nordafrika, sondern war in jene der Italiener über-

gegangen. Besonders früh verschrieben sich die Amalfitaner dem Handel zur See. Nachdem sich die Stadtrepublik an der gleichnamigen Küste südlich von Neapel im 9. Jahrhundert die politische Unabhängigkeit erkämpft hatte, wurde sie zur ersten Drehscheibe des Handels zwischen Orient und Okzident. Amalfitaner Seeleute unterhielten Stützpunkte in vielen Metropolen des Mittelmeers von Córdoba im Westen bis Antiochia im Osten. Arabische Reisende rühmten Amalfi als die „reichste und glanzvollste Stadt“ im südlichen Italien. Seine Schiffswerften waren im ganzen Mittelmeer bekannt. Der ökonomische Niedergang setzte im 11./12. Jahrhundert ein, als die Stadt mehrmals von fremden Truppen angegriffen wurde. Bald war Amalfi nur noch ein beliebter Schlupfwinkel für Piraten.

Nur weniger später begann der Aufstieg der oberitalienischen Lagunenstadt Venedig. Kurz vor dem Jahr 1000 gewährte der byzantinische Kaiser der Stadt als Anerkennung für erfolgreiche Flottenunterstützung im Kampf gegen Sarazenen und Slawen Vergünstigungen in Häfen des griechischen Kaiserreichs. Damit begann eine beispiellose Expansion über das offene Meer, die schließlich dazu führte, dass die schlagkräftigen venezianischen Flotten die wahren Herren in byzantinischen Gewässern waren. Zeitgleich wurden Kontakte zu den muslimischen Staaten geknüpft. Exportprodukte in die islamische Welt waren in dieser ersten Phase der Expansion hauptsächlich das für den Schiffbau unentbehrliche Bauholz, das trotz kaiserlicher und päpstlicher Verbote an die arabischen Machthaber geliefert wurde, sowie Sklaven, die größtenteils aus den noch nicht zum Christentum bekehrten slawischen Völkern stammten. Erst mit ihrer Bekehrung im hohen Mittelalter kam diese Quelle zum Versiegen.

Neben Venedig waren Pisa, Genua, Marseille und Barcelona die wichtigsten Handelszentren an der nördlichen Mittelmeerküste. Sie in unterschiedlichen Koalitionen einander erbitternd bekämpfend, regierten alle diese Städte ein Handelsimperium und besaßen Steuerprivilegien und eigene Stadtviertel in vielen Häfen der Levante und Nordafrikas. Während Venedig, Hauptprofiteur der Kreuzzüge, vor allem in der Levante aktiv war und diese Rolle lediglich im Schwarzen

Meer zeitweise mit Genua teilen musste, lag das Wirkungsfeld von Barcelona und Marseille im westlichen Mittelmeerraum. Das Mittelmeer bildete damit nach kurzen Unterbrechungen im frühen Mittelalter und einer ebenso kurzen Phase muslimischer Vorherrschaft zwischen 1000 und 1500 eine von christlichen Seeleuten dominierte Handelszone, die Europa dauerhaft mit Asien und Afrika verknüpfte.

### Die Ostsee und die Wege nach Osteuropa

Grenzüberschreitender Handel wurde in der Ostsee bereits im frühen Mittelalter betrieben. Sein Zentrum fand er zunächst in der um 770 gegründeten Wikingerstadt Haithabu, nahe Schleswig zwischen Nordsee und Ostsee gelegen. Im 9. und 10. Jahrhundert war die erste nord-europäische Stadt ein wichtiger Handelsplatz mit etwa 1000 Einwohnern. Waren aus der gesamten damals bekannten Welt wurden hier gehandelt. Aus Skandinavien und dem Baltikum kamen vorwiegend Rohstoffe, wohingegen Luxusprodukte aus Konstantinopel und Bagdad bezogen wurden. Der eigene gewerbliche Beitrag zum ökonomischen Aufschwung bestand in erster Linie in Tonwaren, Glas und Werkzeug. Die Bedeutung Haithabus war um das Jahr 1000 immerhin so groß, dass es von dem arabischen Händler und Reisenden Ibrahim ibn Jaqub besucht und beschrieben wurde. Die mehrere Meter hohen Wallanlagen konnten jedoch nicht verhindern, dass die Handelsstadt Mitte des 11. Jahrhunderts zerstört, geplündert und schließlich aufgegeben wurde.

Wikinger aus Skandinavien befuhren seit dem 8. Jahrhundert auch die großen osteuropäischen Flüsse wie Wolchow, Wolga, Dnjepr und Don und stellten so eine Verbindung zwischen Ostsee und Schwarzem Meer her. Gegenstand des Exportes nach Norden waren Seide, Schmuck und Keramik; von Norden gelangten Pelze, Bernstein, Wachs, Honig, vor allem aber Sklaven zu den Handelsplätzen im Süden. Die von den Slawen Waräger genannten Wikinger kamen als Händler, Siedler und Söldner bis nach Konstantinopel und Bagdad. Berühmt für

ihre Kriegskunst, dienten Waräger sowohl dem byzantinischen Kaiser als auch russischen Fürsten als Leibgardisten. Andere ließen sich in Osteuropa nieder und bildeten eine dünne Oberschicht unter den einheimischen Ostslawen.

Waräger gründeten das Großreich der Kiewer Rus, in dem sie sich allerdings nach einigen Generationen vollständig slawisieren. Die engen Kontakte zum byzantinischen Reich führten dazu, dass dieser Vorläuferstaat des späteren Russland um das Jahr 1000 zum orthodoxen Glauben übertrat. Nachdem die skandinavischen Handelsrouten zwischen Ostsee und Schwarzem Meer durch die Expansion mongolischer und türkischer Völker an Bedeutung verloren hatten, begann sich der nördliche Russlandhandel neue Wege zu suchen. Der wichtigste Partner dafür waren Kaufleute aus Norddeutschland.

Die große Zeit des grenzüberschreitenden Ostseehandels begann mit dem Zusammenschluss niederdeutscher Kaufleute zur Sicherung der gemeinsamen wirtschaftlichen Interessen auch im Ausland während des 12. Jahrhunderts. Die Hanse, ein niederdeutsches Wort für „Gruppe, Gefolgschaft, Schar“, vereinte in den Zeiten ihrer größten Ausdehnung beinahe 200 See- und Binnenstädte Nordeuropas. Als loser Bund zwischen Kaufmannsgruppen entstanden, nahm sie im späten Mittelalter die feste institutionelle Form der „Städtehanse“ an, die zwischen 1340 und 1400 eine nordeuropäische Großmacht darstellte. Die wichtigste Hansestadt an der Ostsee war Lübeck, das gleichsam zum „Einfallstor“ niederdeutscher Kaufleute für den Osthandel wurde. Ehemalige Handelspartner vor allem skandinavischer Herkunft wurden zunehmend vom Markt verdrängt, so dass die Hanse schließlich eine monopolartige Vorherrschaft im Ostseehandel einnehmen konnte. Der Einflussbereich reichte von Flandern im Westen bis nach Reval und dem Finnischen Meerbusen im Osten. Man folgte den alten maritimen Verkehrswegen, die bereits Friesen, Engländer und Skandinavier erschlossen hatten. Hauptstützpunkte der Hanse im Ausland waren die vier sogenannten Kontore in London, Brügge, Bergen und Nowgorod. Dementsprechend waren zwei Verkehrsachsen

für die Hanse von zentraler Bedeutung, der Süd-Nordweg vom Rhein und von der Weser nach London sowie eine West-Ost-Verbindung von London durch Nord- und Ostsee bis Nowgorod.

Der Russlandhandel der Hanse wurde durch den Niedergang der warägischen Verkehrswege ebenso gefördert wie durch die Christianisierung der Ostslawen. Endpunkt des profitreichen Tauschhandels von Rohstoffen aus dem Osten – Felle, Holz, Honig, Getreide, Wachs – gegen Fertigprodukte aus dem Westen, vor allem Tuche, war Nowgorod. Hier lag der Peterhof, das östlichste Kontor der Hanse, ein von Palisaden umzäuntes eigenes Stadtviertel, dessen Mittelpunkt die Kirche St. Peter bildete. Die Reise nach Nowgorod, das selbst nicht am Meer lag, war schwierig und langwierig, da die Waren auf flachgehende Flussschiffe umgeladen werden mussten. Die meisten deutschen Kaufleute blieben daher entweder den ganzen Sommer (Sommerfahrer) oder den ganzen Winter (Winterfahrer) über im Kontor. Im Jahr 1494 wurde das Kontor durch Zar Iwan III. geschlossen und zerstört.

## Grenzüberschreitungen

**M**ittelalterliches Reisen war eine beschwerliche und gefährliche Angelegenheit. Bei schlechtem Wetter verwandelten sich die meist ungepflasterten Straßen in Schlammpfützen, bei Sonnenschein drang der Straßenstaub durch alle Kleidungsstücke. Kein Geländer schützte Mensch und Tier beim Erklimmen steiler Passwege vor tödlichen Abgründen. Die Reisenden des Mittelalters waren in einer Weise der Natur ausgeliefert, wie wir uns dies heute kaum vorstellen können. Die meisten waren zu Fuß unterwegs, ein Reittier oder gar einen gedeckten Reisewagen konnten sich nur wenige leisten. Da der Einzelne den Gefahren, die von einer unberechenbaren Natur und fremden Menschen ausgingen, weitgehend schutzlos ausgesetzt war, schlossen sich Reisende häufig zu Gruppen zusammen. Dennoch erlebte, wer monatelang ohne Aussicht auf einen gedeckten Tisch und ein warmes Bett unterwegs war, auf kaum markierten Wegen durch Wälder und Wüsten irrte, Bäche und reißende Ströme zu überwinden hatte, sich vor Lawinen und Räubern gleichermaßen zu hüten hatte, die Umwelt als Gefahr. Bereits der Apostel Paulus hatte in einem Brief an die Korinther über sein hartes Los als Reisenden geklagt:

Ich ertrug mehr Mühsal, war häufiger im Gefängnis, habe mehr Schläge erlitten, war oft in Todesgefahr. Fünfmal erhielt ich von den Juden neununddreißig Geißelhiebe. Dreimal wurde ich mit Stöcken geschlagen, einmal gesteigt; dreimal erlitt ich Schiffbruch, einen

Tag und eine Nacht trieb ich auf dem tiefen Meer. Ich war oft auf Reisen, gefährdet durch Flüsse, gefährdet durch Räuber, gefährdet durch das eigene Volk, gefährdet durch Heiden, gefährdet in der Stadt, gefährdet in der Wüste, gefährdet auf dem Meer, gefährdet durch falsche Brüder. Ich erduldet Mühsal und Plage, durchwachte viele Nächte, ertrug Hunger und Durst, häufiges Fasten, Kälte und Blöße.<sup>1</sup>

Trotzdem waren im Mittelalter Millionen von Menschen unterwegs: Kaufleute und Gesandte, Pilger und Kleriker, Wanderer und Vagabunden, Bettler und Kranke, ja ganze Stämme und Völker. Sie alle verließen ihre vertraute Heimat und begaben sich in die Fremde. Angetrieben wurden sie von sehr unterschiedlichen Motiven: Von der Suche nach neuen Lebensgrundlagen oder besseren Weideplätzen für ihre Tiere, von der Hoffnung auf Gewinn, Heilung, religiöse Erlösung oder weltliche Abenteuer.

## Die Wallfahrt nach Jerusalem

Wer im späten Mittelalter nach Jerusalem pilgerte, konnte nicht nur exotische Länder kennenlernen, sondern auch kirchliche Ablässe von mehreren tausend Jahren gewinnen. Der Weg zum heiligsten Ort der Christenheit war mit Wegbeschreibungen, Gasthäusern und Hospitälern besser erschlossen als jeder andere Fernreiseweg Europas – abgesehen vielleicht vom zweiten großen Pilgerpfad nach Santiago de Compostela. Die Jerusalempilger strömten in Venedig zusammen, um die Schiffe der Serenissima zu besteigen, die regelmäßig zwischen Venedig und der östlichen Mittelmeerküste verkehrten. Die Strecke von der Küste Palästinas nach Jerusalem wurde – unter Führung einheimischer Mamlucken – auf Eseln zurückgelegt. Dort empfingen Mitglieder des Franziskanerordens die Pilger und geleiteten sie durch die heiligen Stätten. Es handelte sich insgesamt um eine gut organisierte, mehrere Monate dauerte Pilgerfahrt, die sich nur „Besserverdienende“ leisten konnten. Eine erste Form des Massentourismus also.

Politische und ökonomische Interessen, Missionseifer und Neugier bildeten auch im interkontinentalen Grenzverkehr die wichtigsten Antriebskräfte. In einigen Fällen sorgten die hervorragende soziale Stellung des Reisenden oder die erfolgreiche Verbreitung eines Reiseberichts dafür, dass wir Kenntnis von solchen Grenzüberschreitungen haben.

### Taihe – Eine chinesische Prinzessin im Land der Nomaden

Prinzessin Taihe, die Schwester des Kaisers von China, ritt im Herbst 821 auf einem Kamel einer unsicheren Zukunft entgegen. Sie befand sich auf dem Weg zur Hochzeit mit dem Khan (König) der Uighuren. Dieses turkstämmige Nomadenvolk lebte nördlich der Wüste Gobi und beherrschte um 800 ein mächtiges Reich mit Zentrum in der heutigen Mongolei. Enge Handelsbeziehungen verbanden die Uighuren mit den Nachbarn im Süden und im Westen. Im Laufe des 8. Jahrhunderts wurden sie zudem zu wichtigen militärischen Verbündeten des chinesischen Kaiserreichs. Um diese Allianz zu festigen, waren mehrere Angehörige des chinesischen Kaiserhauses mit uighurischen Herrschern verheiratet worden. Taihe war jedoch die erste wirkliche Prinzessin aus der kaiserlichen Familie, die einem Nomadenkhan zur Frau gegeben wurde.

Mit reichen Gaben war im Sommer 821 eine uighurische Gesandtschaft in Chinas damaliger Hauptstadt Chang'an (heute Xi'an) eingetroffen, um die versprochene Prinzessin abzuholen. Für die zukünftige Frau des Khans wurden dem Kaiser u. a. feine Stoffe aus Kamelhaar, Zobelfelle, Gürtel mit Jadeschnallen, fünfzig Kamele und 1000 Ponies übergeben. Ebenso prächtig war die Ausstattung, mit der sich nun Taihe ihrerseits auf den Weg machte. Die gesamte Bevölkerung der Kaiserstadt nahm in einer feierlichen Zeremonie Abschied von der Prinzessin. Mehrere Stunden benötigte die Prozession von uighurischen Reitern, chinesischen Gesandten und Bediensteten, um durch das nördliche Stadttor zu ziehen.

Die Reise begann im August, führte über mehr als 1000 Meilen und sollte bis zum Beginn des nächsten Jahres dauern. Postpferde konnten eine solche Entfernung innerhalb von zwei Monaten bewältigen, aber eine große Karawane reiste langsam und machte häufig Pausen. Nachdem sie das Land der Uighuren betreten hatte, erinnerte Taihe vermutlich wenig an ihre Heimat, das China der grünen Flusstäler und üppigen Berglandschaften, der Chrysanthemen und Lotusblüten. Zwar wurden auf dieser Reise keine Kontinentgrenzen überschritten, kulturell führte die Reise dennoch in eine andere Welt. Der Kontrast zu der einsamen und grauen Landschaft, in der sie nun jeden Morgen erwachte, war unübersehbar.

Nach mehreren eintönigen Monaten näherte sich die Reisegruppe der betriebsamen Hauptstadt Karabalghasan, nicht weit von der heutigen mongolischen Hauptstadt Ulan-Bator gelegen. Die Straßen wurden breiter, rechts und links waren kleine Dörfer und Bauernhäuser zu sehen. Bald kamen die mächtigen Stadtmauern auf der linken Seite des Flusses Orkhon in Sicht. Der ebenfalls von einer Mauer umgebene Königspalast lag in der nordöstlichen Ecke. Neun große Eisentore führten in die Stadt. Die Prinzessin erblickte das berühmte Zelt des Khans, das auf dem Flachdach des Palasts stand und völlig mit Gold bedeckt war. Hier empfing der Herrscher der Uighuren seine Höflinge und fremde Gesandte. Innerhalb und außerhalb der Stadtmauern standen weitere Zelte, in denen meist uighurische Soldaten hausten.

Nachdem sie die Stadt erreicht hatten, bezog Taihe ein großes Zelt. Dicke Wollteppiche bedeckten die Wände und den Boden, darüber lagen feine Seidenstoffe. Die großen Kissen an den Wänden waren überzogen mit feinsten chinesischer und sogdischer Seide, die in vielen Farben leuchtete. Überall lagen edle Felle aufgehäuft. Es gab kaum einen Luxus, den sich die Uighuren aufgrund des florierenden Handels mit den Nachbarvölkern nicht leisten konnten. Am Tag der Hochzeit präsentierte sich Taihe in uighurischer Tracht. In einer Sänfte wurde sie von den neun wichtigsten Ministern neunmal um den Hof getragen. Anschließend bestieg sie den ostwärts gerichteten Thron, um ne-

ben dem Khan Platz zu nehmen. Sie war nun die Khatun, die Königin der Uiguren, erhielt eigene Gemächer und konnte ein ganzes Jahr lang die Gesellschaft ihrer chinesischen Begleiter genießen.

Über Taihes Beziehung zu ihrem barbarischen Ehemann wissen wir nichts. Als sie zwei Jahre später, nach dem Tod ihres Mannes, dazu aufgefordert wurde, Selbstmord zu begehen, damit sie an der Seite ihres Mannes begraben werden konnte, verweigerte sie sich diesem Plan, folgte aber uighurischen Trauergewohnheiten und fügte sich mit einem Messer eine tiefe Wunde im Gesicht zu. Trotz enger Beziehungen zu China – jedes Jahr wurden Gesandtschaften ausgetauscht, und in Karabalghasun lebte eine beachtliche chinesische Minderheit – blieb Taihe in der Fremde. Nachdem die ebenfalls turkstämmigen Kirghiz im Jahr 840 das Reich der Uiguren zerstört hatten, floh die chinesische Prinzessin mit großen Teilen der uighurischen Bevölkerung nach China und erreichte schließlich 843 den kaiserlichen Hof. Taihe durfte in China bleiben, ihr zentralasiatisches Abenteuer war vorüber.



Chinesische Hofdamen mit geblütem Kopfschmuck zur Zeit der Tang-Dynastie. Eleganz und Lebensstil prägten das Leben der Frauen an den Fürstenhöfen Chinas.

## Chinesen auf Reise in den Westen

Prinzessinnen waren seit dem frühen Mittelalter ein wichtiges Exportgut des chinesischen Kaiserreichs. Nicht nur gegenüber den Uiguren griffen die chinesischen Kaiser gern zum Mittel der Heiratsdiplomatie. Von großer kultureller Tragweite war beispielsweise die Verheiratung der chinesischen Prinzessin Wen Cheng mit König Songtsen Gampo, der Anfang des 7. Jahrhunderts Tibet geeint hatte. Mit ihrem buddhistischen Glauben sowie chinesischen Getreide- und Gemüse-Saatsorten zog die Prinzessin auf das tibetanische Hochland. Beides sollte für die weitere Entwicklung Westchinas und Tibets weitreichende Konsequenzen haben. Ihr Mann, der sie angeblich leidenschaftlich geliebt hatte, ließ ihr einen Palast erbauen, der noch heute als ältester Kern des Potala-Palastes in Lhasa besteht.



Xuanzang kehrt von seiner Reise zurück und wird von Würdenträgern und Mönchen begrüßt. Seine Lastpferde tragen religiöse Manuskripte und andere Kostbarkeiten aus Indien.

Neben Prinzessinnen begaben sich im frühen Mittelalter hauptsächlich chinesische Buddhisten auf lange Wanderschaften in den Westen. Angeblich hatte bereits im Jahr 61 n. Chr. ein chinesischer Kaiser – aufgrund eines Traumes, wie die Sage berichtet – Boten nach Indien gesandt, um buddhistische Bücher und Priester nach China zu holen. Um 400 begann sich der Buddhismus in China stärker zu verbreiten, und die Kontakte zwischen Indien, dem Mutterland des Buddhismus, und dem Reich der Mitte intensivierten sich. Zahlreiche Mönche nahmen den beschwerlichen Weg nach Indien auf sich, brachten Bücher, Sagen und Erinnerungen mit nach Hause und beschrieben ihre Reisen. Einer der ersten war Faxian (Fa-hien), der 399 über das Tarimbecken und Afghanistan nach Indien und Sri Lanka zu den Quellen des Buddhismus pilgerte, um im Jahr 412 über den Seeweg wieder nach China zurückzukehren. In den folgenden Jahren übersetz-



te er nicht nur mitgebrachte religiöse Schriften, sondern verfasste auch einen ausführlichen Reisebericht, der wichtige Informationen nicht nur über den frühen Buddhismus, sondern auch über Land, Leute und Sitten an der Seidenstraße und auf dem indischen Subkontinent enthielt.

Auf ähnlichen Pfaden verließen viele chinesische Mönche ihre Klöster in China, um im Westen Kenntnis und Erleuchtung zu finden. Niemand von ihnen erreichte jedoch einen Bekanntheitsgrad wie Xuanzang (Suan-Tsang), ein gelehrter Mönch und genauer Beobachter, der im Jahr 629 der Seidenstraße nach Westen bis Samarkand folgte. In Afghanistan bewunderte er die große Mönchsgemeinschaft von Bamiyan und notierte, dass die beiden riesigen, wenige Jahrzehnte zuvor aus dem Fels gehauenen (im Jahr 2001 von den Taliban zerstörten) Buddhastatuen mit Gold und glänzenden Juwelen bedeckt gewesen seien. Nach dem Besuch der wichtigsten buddhistischen Pilgerorte im nördlichen Indien, der rituellen Umrundung des Bodhi-Baumes der Erleuchtung und einem ausgedehnten Studium der klassischen Texte des Buddhismus kehrte der Gelehrte nach 17 Jahren 645 nach China zurück – in seinem Gepäck befanden sich 657 Sanskrit-Texte und zahllose Erinnerungen.

Mit kaiserlicher Hilfe eröffnete Xuanzang ein großes „Übersetzungsbüro“ und rekrutierte dafür Mitarbeiter und Studenten aus verschiedenen Regionen Ostasiens. Seine persönlichen Erfahrungen beschrieb er in dem Buch *Reise in den Westen zur Zeit der glorreichen Tang-Dynastie*, eine wichtige Quelle für Zentralasien und Indien im frühen Mittelalter – und jedem Chinesen bekannt durch eine literarische Verarbeitung des 16. Jahrhunderts, die unter dem Titel *Reise nach Westen* zu den klassischen chinesischen Romanen zählt.

### Admiral Zheng He auf großer Fahrt

Die Kontakte Chinas zur Außenwelt nahmen im Laufe des Mittelalters beträchtlich zu. Neben politischen und religiösen Motiven spielte dabei der internationale Handel besonders über See eine zunehmend

wichtige Rolle. Mit riesigen hochseetüchtigen Dschunken, die Festungen glichen und mit Kanonen, Raketen und Bomben ausgestattet waren, befuhren chinesische Flotten das Chinesische Meer, auf der Suche nach günstigen Geschäften und Tributen für den chinesischen Kaiser, den Herrn der Welt. Eine neue Dimension nahmen diese Flottenexpeditionen in den ersten Jahrzehnten des 15. Jahrhunderts an, als die Chinesen erstmals systematisch ihr technisches und militärisches Wissen dafür einsetzten, in fremde Welten vorzudringen. An der Spitze des Unternehmens stand Admiral Zheng He (Cheng Ho).

Zheng He entstammt einer muslimischen Familie, die bereits seit mehreren Generationen in Südchina lebte. Großvater und Vater hatten als gläubige Muslime beide den Hadsch, die Pilgerfahrt nach Mekka, absolviert. Im Jahr 1382 geriet er als elfjähriger Junge in Gefangenschaft der kaiserlichen Truppen, wurde kastriert und einem Prinzen der Ming-Dynastie als Diener zugewiesen. Mit dem Aufstieg seines Herrn auf den Kaiserthron geriet auch die Karriere des muslimischen Eunuchen in neue Bahnen. Der Yongle-Kaiser (1403–1424) ernannte seinen treuen Gefolgsmann zum Admiral und befahl den Bau einer Flotte, um die Gewässer rund um China zu erkunden. Niemals zuvor hatte ein Eunuch eine so hohe militärische Funktion im chinesischen Kaiserreich bekleidet.

Zwischen 1405 und 1433 stach die neue chinesische Flotte, die aus bis zu 62 Schiffen bestand und bis zu 40 000 Soldaten beförderte, unter dem Kommando des Admirals siebenmal in See. Gewaltige, neunmastige „Schatzschiffe“ maßen in der Länge bis zu 120 und in der Breite bis zu 50 Metern – ein Vielfaches der Größe von Kolumbus' Santa Maria mit ihren 27 Meter Länge. Neben diesen Flaggschiffen bestand die Flotte aus vielen Spezialschiffen, die etwa für den Transport der Pferde, des Trinkwassers oder der Verpflegung zuständig waren. Die ersten drei Reisen führten über Sumatra nach Indien und Sri Lanka. Neben der Einrichtung von Stützpunkten trieben die Chinesen Handel und Diplomatie, bekämpften Piraten und Herrscher, welche die Oberhoheit des Kaisers von China nicht wenigstens formal anerkennen wollten. Die drei nächsten Reisen führten über Indien hinaus,

bis zur Straße von Hormuz am persischen Golf und weiter die Ostküste Afrikas entlang bis Mosambik. Mit zahlreichen Schätzen des Orients sowie arabischen und afrikanischen Diplomaten kehrte die Flotte in ihren Heimathafen Nanjing zurück.

Auf einer Steintafel, die er sich 1432 in seiner Heimat errichten ließ, berichtet Zheng He von seinen Abenteuern auf See:

Wir haben mehr als hunderttausend Li [ca. 50 000 km] des gewaltigen Ozeans befahren und haben darin riesige Wellen bezwungen, die sich wie Berge himmelhoch erhoben, und haben unseren Blick auf barbarische Gegenden geworfen, in weiter Ferne, halb verborgen in blauen Nebelschleiern.

Trotz der Leitung der größten Flotte des Mittelalters geriet der Admiral in Vergessenheit, die erst in jüngster Zukunft einem neuen internationalen Interesse gewichen ist. Am 24. Mai 2005 stach in China der Nachbau eines der kleineren Schiffe der historischen Flotte in See, um 17 asiatische und afrikanische Häfen so anzulaufen, wie 600 Jahre zuvor der große Zheng dies getan hatte.

Aus letztlich unerklärlichen Gründen kam die chinesische Hochseepolitik an ein rasches Ende. Mehrere kaiserliche Gesetze schränkten den Handel mit Übersee immer weiter ein und verboten ihn schließlich ganz. Der Bau von Schiffen mit mehr als zwei Masten wurde unter Strafe gestellt und schließlich sogar die Zerstörung aller hochseetauglichen Fahrzeuge angeordnet. Was der grandiose Aufstieg zur Welthandelsmacht hätte werden können, endete in Schmuggel und Piraterie.

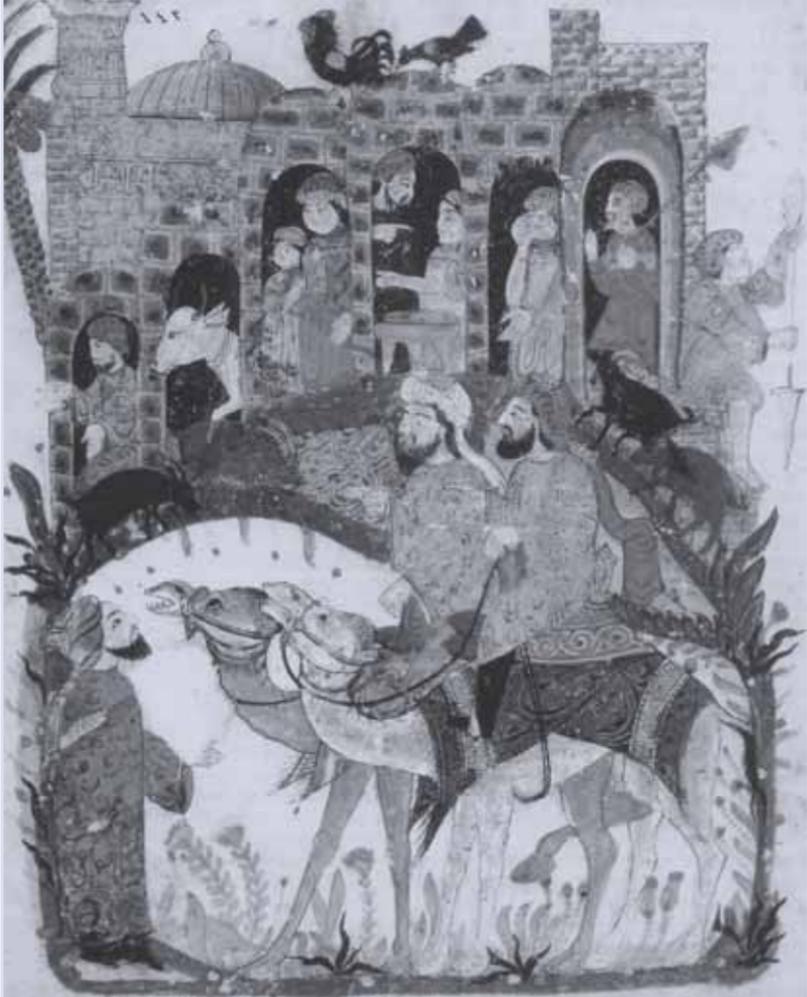
Das zentrale Motiv für diese Politik ist möglicherweise im chinesischen Selbstverständnis zu suchen. Chinas Führungsschicht war davon überzeugt, dass fremde Länder dem Reich der Mitte nichts Attraktives zu bieten hatten und sich die hohen Investitionen für eine Kontaktaufnahme daher nicht lohnen würden. Weit wichtiger erschien die Sicherung der Grenze im Norden gegen die immer wieder auf chinesisches Territorium vordringenden Nomaden aus den Wüsten

und Steppen der Mongolei und angrenzender Gebiete. Es ist daher nicht verwunderlich, dass in diesen Jahrzehnten die „Große Chinesische Mauer“ ihre heutige Gestalt erhielt. China verschloss sich am Ende des Mittelalters vor dem Rest der Welt – und als zu Beginn des 16. Jahrhunderts die Portugiesen vor der chinesischen Küste auftauchten, war an eine militärische Auseinandersetzung zur See nicht mehr zu denken. Der chinesische Drache hatte seine Klauen eingezogen.

### Die muslimische Welt in Bewegung

Die Expansion des Islam ab dem 7. Jahrhundert führte innerhalb von wenigen Generationen zur Vereinigung eines großen Teils der damals bekannten Welt unter einer Sprache, einer Religion, einem Rechtssystem und zeitweise sogar einer politischen Herrschaft. Durch diese Klammer gerieten weit entfernte Regionen, die in unterschiedlichen Klimazonen und auf drei Kontinenten verteilt lagen, in Kontakt zueinander. Obwohl viele selbstständige Staaten dem Kalifat bald nur noch eine scheinbare Oberherrschaft über alle Muslime beließen und sich auch gegenseitig bekriegten, entstand in der islamischen Welt eine einheitliche Kultur, der sich die Muslime über alle politischen Grenzen hinweg zugehörig fühlten.

Innerhalb der islamischen Gesellschaft herrschte eine große Mobilität. Ibn Khaldun, ein bekannter Historiker und Wissenschaftler des 14. Jahrhunderts, schrieb einmal über seine arabischen Landsleute, dass „alle ihre traditionellen Aktivitäten mit Reisen und Bewegung“ verbunden seien. Dieses Charakteristikum scheint nicht nur für die Araber selbst, sondern auch für die von ihnen unterworfenen Völker gegolten zu haben. Bereits der Prozess von Eroberung und Besiedlung eines Landes führte häufig zu großen Bevölkerungsbewegungen. In neu gegründeten Städten ließen sich Menschen unterschiedlicher ethnischer Zugehörigkeit nieder, dem Islam unterworfenen Länder wurden von Menschen aus bereits islamisierten Regionen besiedelt – in Spanien waren dies beispielsweise vorrangig aus Nordafrika stammende Berberstämme.



Muslimische Kamelreiter kommen an einem Dorf vorbei. Miniatur aus dem Jahr 1237.

Eine häufige Ursache für Reisen durch die islamische Welt bildete der regionale und überregionale Handel, der in allen eroberten Ländern rasch aufzublühen begann. Im Gegensatz zur katholischen Kir-

che, deren Priester das Gewinnstreben der Kaufleute das gesamte Mittelalter über kritisch beurteilten, war der Islam, den der Kaufmann Mohammed in der Handelsstadt Mekka begründet hatte, dem Handel gegenüber durchaus wohlgesonnen und erkannte sowohl seine Notwendigkeit als auch die Unverletzlichkeit des Privateigentums uneingeschränkt an. Der Koran lässt sich in diesem Sinne vielfältig heranziehen. Gegenüber den arabischen Sajjids, den Kriegern, und den einheimischen Bauern setzten sich Kaufleute nunmehr als einer der führenden Stände des Staates durch. In ihren Basaren strömten die Erzeugnisse aus allen Zonen des islamischen Weltreiches, aus Indien, Zentralasien und selbst China, aber auch aus Byzanz und den Küstenländern am Nordrand des Mittelmeers zusammen.

Im Jahr 632 wallfahrte Mohammed ein letztes Mal in seine Heimatstadt Mekka. Die Gebräuche, die er dabei befolgte, gelten für alle Zeiten als Vorbild für die Durchführung der Pilgerfahrt, die jeder Muslim, der dazu gesundheitlich und finanziell in der Lage ist, einmal in seinem Leben durchführen soll. Man unterscheidet zwei Arten: die „kleine“ Pilgerfahrt, Umra genannt, die individuell durchgeführt werden kann und an keine fixe Zeit gebunden ist, und die „große“, die

## Karawanserei – Ort der Erquickung und des Geschäfts

Karawansereien waren durch feste Mauern und schwere Tore gesicherte Herbergen, bei denen sich die einzelnen Häuser in der Regel um einen Hof gruppierten, in dessen Zentrum ein Brunnen stand. Neben Schlafkammern gab es Gaststuben, großflächige Lager- und Verkaufshallen sowie Gebäude, in denen die Stallungen untergebracht waren. Karawansereien dienten nicht nur als Zentren der Versorgung, sondern auch der Kommunikation. Hier wurden Geschäfte abgeschlossen, neue Führer und Dolmetscher rekrutiert, Last- und Reittiere ausgewechselt, das Reit- und Tragematerial repariert. Und am Abend fand sich dann die Zeit, am Lagerfeuer echte und erfundene Abenteuer aus fernen Ländern zu erzählen.

stets während des letzten Monats des islamischen Kalenders in Gemeinschaft zahlreicher Glaubensbrüder durchgeführt wird. Bereits im 9. Jahrhundert besuchten so viele Pilger die heiligste Stätte des Islam, dass die muslimischen Herrscher vorsorgende Maßnahmen ergreifen mussten. Wenn die Pilgerzeit kam, wurden Zeltstädte errichtet und die Versorgung mit Essen geregelt.

Auf den wichtigsten Pilgerrouen sorgten Beamte für Sicherheit und kontrollierten Straßen, Brunnen und Übernachtungsmöglichkeiten. Auf ihrem Weg nach Mekka trafen Muslime aus den verschiedensten Ecken der Welt aufeinander. Zwar stand der religiöse Antrieb im Vordergrund, die Pilgerreise bedeutete jedoch für jeden Teilnehmer auch eine einschneidende Welterfahrung. Kaufleute und Handwerker lernten neue Produkte kennen, machten Geschäfte und schlossen Vereinbarungen mit Pilgern aus anderen Ländern. Gelehrte tauschten Ideen aus und erweiterten ihr Wissen. Bei seiner Rückkehr bereiteten die Angehörigen dem Heimkehrer, der nun den Ehrentitel Hadschi tragen durfte, einen festlichen Empfang – sicherlich auch in der Erwartung, bald wichtige Informationen und spannende Geschichten aus fernen Ländern zu hören.

## Die Kaaba, das Haus Gottes

Das zentrale Heiligtum des Islam im Innenhof der großen Moschee in Mekka wurde bereits in vorislamischer Zeit als Heiligtum verehrt. Ein schwarzer Brokatvorhang bedeckt seine Wände. An einer Ecke ist etwa in Augenhöhe der Schwarze Stein eingelassen, möglicherweise ein Meteorit, den Abraham der muslimischen Überlieferung gemäß beim Erbauen der Kaaba vom Erzengel Gabriel erhalten hat. Auf ihrer Pilgerfahrt gehen die Pilger siebenmal gegen den Uhrzeigersinn um die Kaaba und preisen dabei Allah. Durch die Kaaba wird die Gebetsrichtung für jeden Ort der Erde festgelegt.

## Ibn Battuta auf seinen Wegen durch die Umma

Das muslimische Mittelalter ist reich an berühmten Reisenden. In der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts, als man in Westeuropa hauptsächlich damit beschäftigt war, die Angriffe der Wikinger, Ungarn und Sarazenen abzuwehren, machte sich Abul Hasan Ali Ibn Husain Ibn Ali Al-Masu'di, geboren im Jahr 896 in Bagdad und gestorben 956 in Kairo, auf den Weg, die Welt zu entdecken. Al-Masudi beschrieb Geschichte, Politik und Landeskunde der von ihm besuchten Länder in vielen Büchern und erhielt deshalb den ehrenvollen Beinamen „Herodot der Araber“, wurde also gleichsam als „Vater der arabischen Geschichtsschreibung“ betrachtet. Der Radius seiner Reisen ist in der Tat beachtlich: Neben den arabischen Kernländern Arabien, Syrien, Ägypten und Irak war Al-Masudi in Persien, in Zentralasien und an der ostafrikanischen Küste unterwegs. Seine Neugier führte ihn sogar über die Grenzen der islamischen Welt hinaus nach Osteuropa und nach Indien, ja vielleicht sogar nach Sri Lanka und China. Unterwegs war er beständig damit beschäftigt, Informationen über die Eigenheiten der Völker und Erdteile zu sammeln. Gern stützte er sich dabei auf den Berichte anderer Reisender. Dem byzantinischen Admiral Leo von Tripolis, der zum Islam konvertiert war, verdankte Al-Masudi beispielsweise seine außergewöhnlich gute Kenntnis des byzantinischen Kaiserreichs und seiner Geschichte.

Nicht weniger weit herumgekommen und auch nicht weniger bekannt durch ihre Reiseberichte waren Mohammed Abul-Kassem ibn Hawqal (genannt Ibn Hawqal oder Ibn Hauqal) im 10. Jahrhundert und Abd ar-Rahman ibn Muhammad ibn Chaldun al-Hadrami (Ibn Chaldun) im 14. Jahrhundert. Sie alle in den Schatten stellte jedoch der berühmteste muslimische Reisende des Mittelalters, der berberische Weltenbummler Abu Abdullah Muhammad Ibn Battuta aus Marokko. Im Jahr 1325, mit 21 Jahren, verließ er seine Geburtsstadt Tanger in Marokko, um nach Mekka zu pilgern und ein Hadschi zu werden.

Es vergingen viele Jahre, ehe Ibn Battuta seine nordafrikanische Heimat wiedersah.

Nach der Absolvierung der notwendigen Riten in Mekka schloss sich Ibn Battuta einer Karawane an, die über Mesopotamien ins damals von den Mongolen beherrschte Persien zog. Wieder nach Mekka zurückgekehrt, widmete er sich ein Jahr lang dem Studium des islamischen Rechts, bevor er eine zweite Reise antrat, die ihn per Schiff die ostafrikanische Küste entlang bis Mombasa und Sansibar brachte. Nach einem erneuten Aufenthalt in Mekka führte die dritte und längste, 16 Jahre dauernde Reise nach Osten: durch Anatolien und das Schwarze Meer, nach einem Abstecher nach Konstantinopel, vorbei an Samarkand und Kabul gelangte Ibn Battuta nach Delhi, wo der dortige Sultan ihn zum Kadi, zum Richter ernannte. Ein diplomatischer Auftrag führte den muslimischen Berber in indischen Diensten schließlich nach China, wo er nach einigen Umwegen tatsächlich an der südlichen Küste in Quanzhou landete. Nach dieser Fahrt an das Ende der damals bekannten Welt kehrte Ibn Battuta im Jahr 1349 in seine Heimat zurück, um allerdings schon kurze Zeit später zu einer letzten Expedition in südlicher Richtung durch die Sahara zum Niger und nach Timbuktu zu reisen.

Während seiner letzten Lebensjahre verfasste er im Auftrag des Sultans einen Bericht seiner Reisen, die ihn in 27 Jahren mehr als 100 000 Kilometer hatten zurücklegen lassen. Die schlicht *Rihla* (Reise) genannten Aufzeichnungen bilden eine der eindruckvollsten Gesamtdarstellungen der islamischen Welt des Mittelalters, obwohl der Autor seine Abenteuer häufig durch Übertreibungen oder Erfindungen bereichert. Davon unabhängig erweist die Sammlung von geographischen und topographischen Daten sowie von historischen, religiösen und ethnographischen Informationen den 1377 verstorbenen und bereits zu Lebzeiten hochgeehrten Pilger aus Tanger als den vielleicht größten Weltreisenden des Mittelalters.

## Sindbad der Seefahrer

In der islamischen Welt wurde im Mittelalter nicht nur zu Wasser und zu Lande, sondern auch auf dem Papier und in der Phantasie gereist. Die gebildeten Schichten zwischen Spanien und Samarkand besaßen große Bibliotheken und lasen viel, insbesondere seitdem durch die Einführung des Papiers der Preis von Büchern drastisch gesunken war. Die Beschreibung ferner Länder und exotischer Sitten konnte bei diesem anspruchsvollen und polyglotten Publikum stets mit großem Interesse rechnen und spielte daher nicht nur in den realen Reiseberichten, sondern auch in der fiktiven Literatur eine herausragende Rolle. Ein spätes Beispiel dafür ist die Geschichte von Sindbad dem Seefahrer, die in der Frühen Neuzeit in die Erzählung von *Tausend und einer Nacht* angenommen wurde.

Die Geschichte handelt von zwei Männern aus Bagdad, dem armen Sindbad dem Lastenträger und dem reichen Sindbad dem Seefahrer. Der arme Sindbad kommt eines Tages zu seinem reichen Namensvetter. Dieser bewirbt ihn und erzählt ihm von seinen sieben Reisen, die ihn fremde Länder entdecken ließen und zu einem reichen Mann machten. Im Prolog zur zweiten Reise enthüllt Sindbad seinen faszinierten Zuhörern das wahre Motiv seiner gefährlichen Unternehmungen:

### Tausend und eine Nacht

Die Rahmenhandlung vom grausamen König Schahriyar und der klugen Erzählerin Schahrasad im Inselreich von Indien und China verweist auf den indischen Ursprung des Erzählstoffes. Aus dem Persischen erfolgte im 8. Jahrhundert eine erste arabische Übersetzung. Während des Mittelalters wurden immer neue Episoden aufgenommen. Die Exotik fremder Völker und Länder bildete von Anfang an ein wichtiges Element der nächtlichen Erzählungen. Die älteste überlieferte Fassung stammt aus dem 15. Jahrhundert.

Wisset, meine edlen Herren, dass ich nun ein Leben in Zurückgezogenheit und Andacht führte und nur mit Schrecken an die Abenteuer meiner ersten Fahrt zurückdachte. So ging es eine Zeit, bis es mich eines Tages wieder packte. Ich verließ mein Haus; meine Seele, die von Sehnsucht erfüllt war, zog mich wieder hinaus auf das Wasser. Mit einer Anzahl Kaufleuten fuhr ich fort, um, wie ich mich selbst zu täuschen versuchte, Tauschhandel in aller Welt zu betreiben; in Wirklichkeit aber war es das Meer, das mich lockte.

Diese Art von Fernweh war den Lesern, die zum größten Teil der mobilen muslimischen Kaufmannsschicht entstammten, vermutlich gut vertraut. Wie Ibn Battuta und viele andere Muslime hielt es die Romanfigur Sindbad nicht lange an einem friedlichen Ort. Immer wieder bestieg er seine Schiffe und durchquerte den Indischen Ozean auf der Suche nach neuen Herausforderungen und guten Geschäften. Zunächst waren es freilich stets lebensbedrohliche Abenteuer, die der Seemann zu bestehen hatte: Gewaltige Stürme zerstörten seine Schiffe, fürchterliche Fabelwesen wollten ihn zerfleischen und fremde Könige in ihrem Kerker schmachten lassen. Mit Standfestigkeit und Klugheit gelang es dem Kaufmann aus Bagdad, allen Gefahren zu trotzen und gleichsam zur Belohnung unermessliche Schätze zu erwerben. In einem solchen Schicksal erfüllte sich nicht nur der Traum des gleichnamigen Lastenträgers aus der Geschichte, sondern offenbarte sich vermutlich die geheime Sehnsucht der meisten heranwachsenden Männer muslimischer Händlerfamilien: in der Fremde Einsicht und Reichtum zu erwerben, um in der Heimat zu glänzen. Ein ungeplanter Nebeneffekt war dabei eine wachsende Kenntnis der damaligen Welt.

### Marco Polo am Hofe Kubilai Khans

Im Krieg zwischen Genua und seiner Heimatstadt Venedig geriet Marco Polo in Gefangenschaft und nutzte die Zeit in Genueser Kerkerhaft im Jahr 1298, um seinem Mithäftling Rustichello da Pisa die Erlebnisse seiner Reise zum Großkhan zu diktieren. Das Ergebnis trägt



Marco Polo auf der Seidenstraße. In vielen Handschriften schmückten die Illustratoren den teilweise nüchternen Text Marco Polos durch Phantasiegeschöpfe aus, um den Erwartungen der europäischen Leser vom exotischen Asien gerecht zu werden.

den Titel *Wunder der Welt* und machte Marco Polo zu einer der bekanntesten Personen des europäischen Mittelalters. Sein Reisebericht prägte die europäische Sicht Asiens in den folgenden Jahrhunderten und motivierte nicht zuletzt Christoph Columbus zu seinen Entdeckungsfahrten. Dabei ist es unsicher, ob Marco Polo tatsächlich bis nach China gekommen war oder aber nur nacherzählte, was im Nahen Osten von anderen Chinareisenden berichtet wurde. Seinen Kritikern, die ihn schon zu Lebzeiten der Lüge und Erfindung bezichtigten, soll Marco auf dem Sterbebett im Jahr 1324 entgegengehalten haben, dass er nur die Hälfte dessen erzählt habe, was er gesehen habe, weil ihm ansonsten kein Wort geglaubt worden wäre.

Marco Polo entstammte einer venezianischen Händlerfamilie, die Handelsplätze in Konstantinopel und auf der Krim besaß. Er war 15 Jahre alt, als sein Vater Nicolò und sein Onkel Maffeo im Jahr 1269 von einer neunjährigen Reise aus dem Osten zurückkehrten. Sie hatten in Sarai an der Wolga erfolgreich ihren Juwelenvorrat verkauft, in



Marco Polo mit Einheimischen bei der Pfefferernte in Südindien. Die Illustration dokumentiert Polos Interesse für die wirtschaftlichen Verhältnisse in den verschiedenen Ländern.

Buchara Sprache und Kultur der Mongolen studiert und schließlich die Sommerresidenz des Großkhans Kubilai im legendären Xanadu (Shangdu) nördlich von Peking besucht. Als Gesandte des Khans kehrten die Brüder wieder nach Italien zurück und übermittelten dem Papst die Botschaft, er möge 100 Leute schicken, wohlunterrichtet in den Sieben freien Künsten und fähig, Götzendienern und anderen einsichtig zu machen, dass der christliche Glaube besser als andere Religionen sei. Für Marco Polo eröffneten die Erzählungen der Heimgekehrten neue Welten und weckten zugleich seine jugendliche Abenteuerlust. Zwei Jahre später, 1271, war es soweit: Nicolò und Maffei Polo machten sich erneut auf den Weg, und diesmal war der 17-jährige Marco an ihrer Seite.

Die nächsten 24 Jahre verbrachten die Polos in Asien. Über die Seidenstraße wanderten sie nach China an den Hof des Großkhans, der sie würdig begrüßte. Den eigenen Aufzeichnungen gemäß erwarb sich Marco Polo sehr bald eine besondere Vertrauensstellung beim Großkhan, der ihn angeblich zum Statthalter einer großen chinesischen Stadt machte und ihn mit diplomatischen Aufgaben im ganzen Kaiserreich betraute. Eine seiner Reisen durch das Reich der Mitte

soll ihn sogar bis nach Tibet und Birma geführt haben. Nur nach langem Zögern erlaubte der Khan den Polos schließlich die Rückkehr nach Venedig, die sie als Kohorte einer chinesischen Prinzessin über den Seeweg durch den Indischen Ozean führte. Als Kaufmann mit einem wachen Blick interessierte sich Marco Polo für die gesellschaftlichen Zustände, hauptsächlich aber für die wirtschaftlichen Verhältnisse der von ihm besuchten Städte und Länder.

Der wichtigsten südchinesischen Handelsstadt und ehemaligen Residenzstadt Hangzhou (Quinsai), der damals vielleicht größten Stadt der Welt, galt daher seine besondere Aufmerksamkeit. Am Beginn der ausführlichen Beschreibung der Stadt heißt es:

Die edle und prächtige Stadt Quinsai, ein Name, welcher die Himmelsstadt bedeutet, den sie vor allen anderen Städten der Welt verdient wegen ihrer Größe und ihrer Schönheit und auch wegen der Kurzweil, Freude und Wollust, die man dort findet, so dass die Einwohner glauben könnten, sie weilten im Paradies. Nach allgemeiner Schätzung hat die Stadt hundert Meilen im Umfang. Ihre Straßen und Kanäle sind sehr weit, und es gibt daselbst Marktplätze, die eine außerordentlich große Ausdehnung haben, weil sie eine ungeheure Menschenmenge aufnehmen müssen. Man sagt allgemein, dass die Zahl der Brücken, der großen und kleinen, sich auf 12 000 belaufe. Auf jedem der Plätze versammeln sich an drei Tagen in jeder Woche 40 000–50 000 Personen, welche auf den Markt kommen, um sich mit jeglichem Vorrat zu versehen. Da gibt es Wild aller Art, wie Rehböcke, Hirsche, Damhirsche, Hasen und Kaninchen mit Rebhühnern, Fasanen, Birkhühner, Wachteln, Haushühner, Kapuane und eine unbeschreiblich große Zahl von Enten und Gänsen. Da gibt es auch Schlachthäuser und Fleischbänke, wo das Vieh geschlachtet wird, wie Ochsen, Kälber, Böcke und Lämmer. Zu allen Jahreszeiten gibt es auf den Märkten eine Menge von Kräutern und Früchten aller Art und besonders Birnen von so außerordentlicher Größe, dass eine zehn Pfund wiegt.<sup>3</sup>

Hangzhou fand als das „chinesische Venedig“ die natürliche Bewunderung Marco Polos. Es lag in der Tat wie seine italienische Heimatstadt in einer Lagune, die von vielen Kanälen durchzogen wurde. Neben den Marktprodukten lernt der Leser auch die gewerbliche Tätigkeit der Stadtbewohner sowie die Wohnverhältnisse der Oberschicht kennen. Im Hafen, dem wichtigsten des Kaiserreichs, lagen stets Tausende Schiffe vor Anker, unter ihnen jene großen Dschunken, mit denen chinesische Seeleute das chinesische Meer und den Indischen Ozean befuhren. Der rege Handelsverkehr hatte die Stadt reich gemacht. Allein die Zollgebühren sollen jährlich 14 700 Sack Gold betragen haben. Über Suzhou, ein altes Zentrum der Seidenverarbeitung im Delta des Jangtse (Yangtsekiang), nicht weit entfernt von Hangzhou, äußerte sich der Kaufmann aus Venedig ähnlich:

Sie haben Seide in Überfülle; sie treiben Handel und Gewerbe, sie weben Seide zu ihrer Bekleidung. Vermögende Kaufherren wohnen hier. Die Stadt ist überaus groß und misst im Umfang etwa 40 Meilen. Niemand wüsste zu sagen, wie viele Menschen da wohnen, so riesig ist ihre Zahl. Ich versichere euch, wenn das Volk von Mangi (=Südchina) kriegstüchtig wäre, würde es die ganze Welt erobern, aber es ist nicht waffengewohnt. Die Leute sind klug und umsichtig im Handel und handwerklich begabt in jedem Gewerbe.<sup>4</sup>

Viele Besonderheiten des damaligen China lässt Marco Polo in seinem Bericht unerwähnt: die große chinesische Mauer, die typischen Schriftzeichen, den Tee, die gebundenen Füße der Frauen, die Verwendung von Schießpulver und von Esstäbchen. Dies erscheint kaum nachvollziehbar für jemanden, der angeblich als hoher Beamter des Großkhans rund zehn Jahre im ganzen chinesischen Lande umhergereist sein will. Man hat die *Wunder der Welt*, an deren Authentizität bereits so mancher Zeitgenosse seine Zweifel hatte, daher auch den „kolossalsten Schwindel der globalen Entdeckungsgeschichte“ genannt (Dietmar Henze). Doch unabhängig davon, ob Marco Polo jemals persönlich einen Fuß auf chinesischen Boden setzte, hat er mit seinem Reisebericht

doch die Geschichte der europäischen Erkundung der Welt in wesentlichem Ausmaß mitgestaltet und vorangetrieben.

### Die Portugiesen auf dem Weg nach Indien

Das „Zeitalter der Entdeckungen“ beginnt im 15. Jahrhundert in der kleinsten europäischen Monarchie Portugal. Gefördert von Heinrich dem Seefahrer, einem Sohn des portugiesischen Königs Johann I., begannen portugiesische Schiffe ab 1415 die westafrikanische Küste entlang nach Süden zu segeln. Die Ziele, die sie dabei verfolgten, waren vielfältiger Natur: vom Wunsch nach materiellem Gewinn durch Handel und Raub bis zu politisch-religiösen Überlegungen, dass die Verbreitung des christlichen Glaubens und eine Einkreisung der islamischen Reiche die Bekämpfung der Muslime vorantreiben könnte. Zunächst wurden die Inseln im Atlantik erkundet. Mit der Kolonisierung der Kanaren, Azoren und der Madeiragruppe verlor der Atlantik seinen Schrecken als das „Grüne Meer der Dunkelheit“. Im Jahr 1445 wurde Kap Verde, die Westspitze Afrikas, umsegelt. Zugleich stieg der Handel zwischen Portugal und Westafrika sprunghaft an. Handelsposten wurden eingerichtet und erstmals schwarze Sklaven in größerer Zahl nach Europa verschleppt. Päpstliche Erlässe sicherten dem portugiesischen König das Recht zur Versklavung aller „Ungläubigen“ sowie das Handelsmonopol für alle eroberten Länder.

In der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts nahmen die Expeditionen immer stärker den Charakter von generalstabsmäßig geplanten wirtschaftlichen Unternehmungen an. Jährlich wurden neue Abschnitte der westafrikanischen Küste erschlossen. Feste Stützpunkte ermöglichten eine Systematisierung der Handelsbeziehungen mit dem Hinterland. Unter dem Kommando von Bartolomeo Diaz stachen im Jahr 1487 zwei 50 Tonnen schwere Karavellen und ein Proviantsschiff in See mit dem Ziel, Handelsbeziehungen ausbauen und den Seeweg zur Ostküste Afrikas zu erkunden. Obwohl die Flotte durch heftige Stürme von der Küste weit ins offene Meer getrieben wurde, gelang die Umsegelung des Kaps der Guten Hoffnung. Unter den Schaulustigen,

## Die Seefahrtsakademie (escola náutica) von Sagres

Als Gouverneur der Algarve soll Heinrich der Seefahrer eine Schule gegründet haben, in der Astronomen, Kartographen und Schiffsbauer neue Hilfsmittel in Navigation und Geographie sowie hochseetaugliche Schiffstypen entwickelten. Da zeitgenössische Belege für die Akademie fehlen, handelt es sich vermutlich um eine Legende. Ebenso zweifelhaft ist es, dass die berühmte „Windrose“ in der Fortaleza de Sagres, ein Steinkreis mit 43 Metern Durchmesser, der vielleicht als Sonnenuhr oder als Navigationssystem diente, auf ihn zurückgeht.

die 1488 die Rückkehr der Schiffe im Hafen von Lissabon bejubelten, befand sich auch Christoph Columbus.

Entscheidend für die portugiesische Kontrolle der Seewege nach Indien waren die beiden Expeditionen des Vasco da Gama in den Jahren 1497 und 1502. Der Auftrag des Königs lautete, das fehlende Stück der Gewürzroute nach Indien dem portugiesischen Handel zu erschließen. Vasco da Gama organisierte seine Reisen nicht mehr in der Art eines Entdeckers, sondern als Kriegsherr auf bewaffneter Handelsmission. Nach der Umsegelung des Kaps der Guten Hoffnung ankernten die Schiffe in den Häfen der ostafrikanischen Handelsstädte, wo man sie mit Misstrauen empfing. In Malindi im heutigen Kenia gelang es jedoch, einen kundigen Führer zu engagieren, möglicherweise war es Ahmed ibn Majid, ein bekannter Seefahrer aus der indischen Provinz Gujarat und Verfasser mehrerer Seekarten.

Zehn Monate nach der Abreise erreichte Vasco da Gama im Mai 1498 den Hafen von Calicut (Kozhikode). Die Stadt an der südindischen Malabarküste im Schnittpunkt zwischen China und Arabien war ein wichtiges Handels- und Machtzentrum, das bereits Zheng He mehrmals besucht hatte. Nach dem Abschluss eines Handelsvertrags mit dem Samorim (Herrscher) von Calicut trat Vasco da Gama am 8. Oktober voll beladen mit kostbaren Gewürzen die Rückreise an. Auf seiner zweiten Fahrt nach Indien schuf er mit seinen Schiffskanonen die Grundlagen für die portugiesische Seeherrschaft im Indischen

Ozean. Die europäische Kontrolle der afrikanischen und asiatischen Küsten hatte ihren Anfang genommen.

### Christoph Columbus und die Entdeckung einer Neuen Welt

Christoph Columbus oder Cristóbal Colón, wie ihn die Spanier nennen, ging wie die meisten seiner gebildeten Zeitgenossen davon aus, dass die Erde rund sei. Schon früh hatte sich der 1451 geborene Genuese für Entdeckungsfahrten interessiert, sich mit Navigation und Kartographie beschäftigt und auf einem portugiesischen Schiff, das die westafrikanische Küste erkundete, auch praktische Erfahrung gewonnen. Sein eigentliches Ziel waren jedoch die märchenhaften Länder Cipangu (Japan), Cathay (China) und Indien, von deren Reichtum er in Marco Polos Wunder der Welt gelesen hatte. Während die portugiesischen Seeleute den Weg nach Osten durch die Umrundung Afrikas zu finden suchten, entwickelte Columbus einen anderen Plan: auf dem Atlantik, an den Azoren vorbei, immer westwärts segelnd, hoffte er nach circa 4000 Kilometern auf Japans Küste zu stoßen. Dass der tatsächliche Abstand 20 000 Kilometer betragen und dass sich dazwischen ein weiterer Kontinent befinden würde, war ein Irrtum, den Columbus bis zum Ende seines Lebens nicht erkannte.

Nach erfolglosen Versuchen an den Königshöfen von Frankreich, England und Portugal konnte er schließlich Ferdinand und Isabella von Aragón und Kastilien von der Durchführbarkeit seiner Idee überzeugen. Mit dem Flaggschiff Santa Maria, zwei weiteren Schiffen sowie 120 Mann Besatzung stach Columbus im August 1492 in See, passierte die Kanarischen Inseln und erreichte nach 33 Tagen Fahrt über offene See die Inselgruppe der Bahamas. Nach den norwegischen Wikingern, die um das Jahr 1000 bereits einige Male bis an die Küste Neufundlands, von ihnen Vinland genannt, gesegelt waren, waren Christoph Columbus und seine Leute die ersten Europäer auf amerikanischem Boden. Auch Kuba und Hispaniola (heute Haiti und Dominikanische Republik), vor deren Küste die Santa Maria Schiff-

bruch erlitt, wurden auf dieser ersten Fahrt entdeckt. Noch drei weitere Male leitete der Entdecker aus Genua spanische Expeditionen in die Karibik sowie an die Küsten Mittel- und Südamerikas. Davon überzeugt, China und Indien vorgelagerte Inseln gefunden zu haben, nannte er eine der Inselgruppen konsequenterweise „Westindische Inseln“.

Christoph Columbus hatte den Weg in die Neue Welt geöffnet. Die Aussicht auf Gold und Macht lockte in den folgenden Jahrzehnten immer größere Scharen von Spaniern auf die Inseln und die Länder Mittelamerikas. Die bestehenden Hochkulturen der Azteken und Inkas wurden zerstört, ihre Herrscher getötet und ihr Schätze geplündert. Bereits 1494 hatte die beiden führenden Entdeckernationen Spanien und Portugal ihre Interessenssphären gegeneinander abgegrenzt und im Vertrag von Tordesillas vom Papst persönlich besiegeln lassen. Demnach teilte in Zukunft eine gedachte Linie, die etwa 1450 Kilometer, später etwa 1700 Kilometer westlich der Azoren durch den Atlantik verlief, die Welt in zwei Hälften, deren westlichen Teil Spanien und deren östlichen Teil Portugal beanspruchte. Der Wettlauf um die Kolonisierung der Welt, an dem sich bald auch andere europäische Staaten beteiligten, hatte begonnen.

## Der Name „Amerika“

Der italienische Seefahrer Amerigo Vespucci segelte 1499 die Küste Südamerikas entlang. In einem Brief an Lorenzo de' Medici, der alsbald veröffentlicht und in Europa viel gelesen wurde, vermutete Vespucci, dass diese Küste nicht zu Asien, sondern zu einem eigenen Weltteil gehören müsse. Kurze Zeit später bezeichnet Martin Waldseemüller aus Freiburg die neu entdeckten Landmassen in seiner überaus populären Weltkarte von 1507 mit dem Vornamen des vermeintlichen Entdeckers. Bald begann sich der Name allgemein durchzusetzen und auch für den Nordkontinent benutzt zu werden, obwohl man den tatsächlichen Entdecker der Neuen Welt durchaus kannte.

## Die Eroberung des Raums

Im Mittelalter wurden die Grundlagen für die moderne Erschließung der Welt gelegt. Auf verschiedenen Ebenen betraf dies die kartographische Erfassung der Erdoberfläche, die Verwendung von Orientierungshilfen zu Wasser und zu Lande sowie den Einsatz von neuen Techniken und Hilfsmitteln des Reisens.

Die Kartographie in Europa und in der islamischen Welt beruhte auf antiken Vorbildern. Im frühchristlichen Europa erfolgte die geographische Darstellung von Erde und Kosmos zunächst vorrangig aus religiöser Perspektive, bei der weniger die empirische Erfahrung als vielmehr die christliche Heilsgeschichte und ihre Verortung ausschlaggebend war. Konsequenterweise rückt Jerusalem auf christlichen *Mappae Mundi* oft in das Zentrum, wird sozusagen zum Nabel der Welt. Die Zunahme von Reisen innerhalb Europas und über die Grenzen des Kontinents hinaus führte im hohen Mittelalter zu einer erneuten Beschäftigung mit der tatsächlichen Erdoberfläche. Damit einher ging eine verstärkte Rezeption antiker Texte und Karten.

In einem süddeutschen Kloster kopierten Mönche im 12. Jahrhundert eine römische Straßenkarte aus dem 4. Jahrhundert, die ihrerseits auf mehreren älteren Weltkarten beruhte und die gesamte bekannte Welt von den britischen Inseln im Westen bis Indien und China im Osten mehr oder weniger exakt abbildete. Die getreue Nachzeichnung des verlorenen antiken Originals befand sich Anfang des 16. Jahrhunderts im Besitz des Humanisten Konrad Peutinger und ist daher unter dem Namen „*Tabula Peutingeriana*“ oder auch „*Peutin-*



Muslimische Astronomen, Geographen und Kartographen bei der Arbeit. Auf der Miniatur aus dem 14. Jahrhundert sind ein Erdglobus, ein Astrolabium und andere Geräte zur Beobachtung der Himmelskörper sowie der Bestimmung der Zeit und der Längengrade zu sehen.

gersche Tafel“ bekannt. Die mittelalterliche Kopie belegt, dass die europäische Kartographie bis zum 13. Jahrhundert zum einen vielfach von Theologen betrieben wurde und zum anderen auf antiken Quellen oder Vorlagen basierte.

In der frühmittelalterlichen islamischen Welt war die religiöse Perspektive weniger dominant, sodass sich die empirische Naturbeobachtung freier entfalten konnte. So begann eine „etwa acht Jahrhunderte währende kreative Phase der arabisch-islamischen Kartographie“ (Fuat Sezgin).

Der Kalif al-Ma'mun beauftragte Anfang des 9. Jahrhunderts die Gelehrten seines Hofes damit, gestützt auf die ptolemaische Geographie und auf eigene Messungen eine neue Weltkarte zu entwerfen. Den Geographen des Kalifen gelang eine ziemlich korrekte Darstellung der Erdgestalt, die über die antiken Vorlagen weit hinausging. Das Original der Karte ist verloren, doch vor 20 Jahren wurde eine Kopie aus dem Jahr 1340 entdeckt. Die Ma'mun-Karte ist die älteste Karte, die ein modernes, die gesamte Erde umfassendes Gradnetz aufweist. Zudem zeigt die Karte im Gegensatz zu den antiken Vorlagen, dass man Afrika im Süden umschiffen konnte.

Al-Biruni, ein Großmeister der Mathematik, Astronomie und Kartographie, vermutete Anfang des 11. Jahrhunderts, dass aufgrund der Kugelgestalt der Erde ein Ozean den Westen Afrikas und Europas von der Ostküste Asiens trenne und sich in diesem Ozean vielleicht ein Festland oder eine bewohnte Insel befinde. In den folgenden Jahrhunderten scheinen arabisch-islamische Seefahrer einen nicht unwesentlichen Teil des Atlantischen Ozeans kennengelernt zu haben. Vermutlich wurde sogar die Landmasse Amerika samt den vorgelagerten Inseln von ihnen ansatzweise kartographisch skizziert. Über verschlungene Wege gelangten diese Karten im Laufe des 15. Jahrhunderts nach Europa, wo sie Christoph Columbus bei seiner „Entdeckung Amerikas“ und vermutlich auch Ferdinand Magellan bei der „erstmaligen“ Fahrt durch die nach ihm benannten Meerenge zwischen der Südspitze des südamerikanischen Festlandes und der Insel Feuerland wertvolle Dienste leisteten.

Den hohen Stand der arabisch-islamischen Kartographie sowie ihre Bedeutung über den islamischen Kulturkreis hinaus dokumentiert das Werk des Abu Abdullah Muhammad bin Idrisi al-Idrisi. Der um 1100 in Marokko geborene Al-Idrisi war Botaniker, Geograph und Kartograph. Nach ausgedehnten Reisen durch islamische Länder und einem Studium in Córdoba verschlug es den muslimischen Gelehrten 1138 an den Hof des christlichen Normannenkönigs Rogers II. von Sizilien. Hier herrschte ein kosmopolitisches Klima, in dem Wissenschaften und Künste im interkulturellen Dialog blühten und innovative Geister willkommen waren.

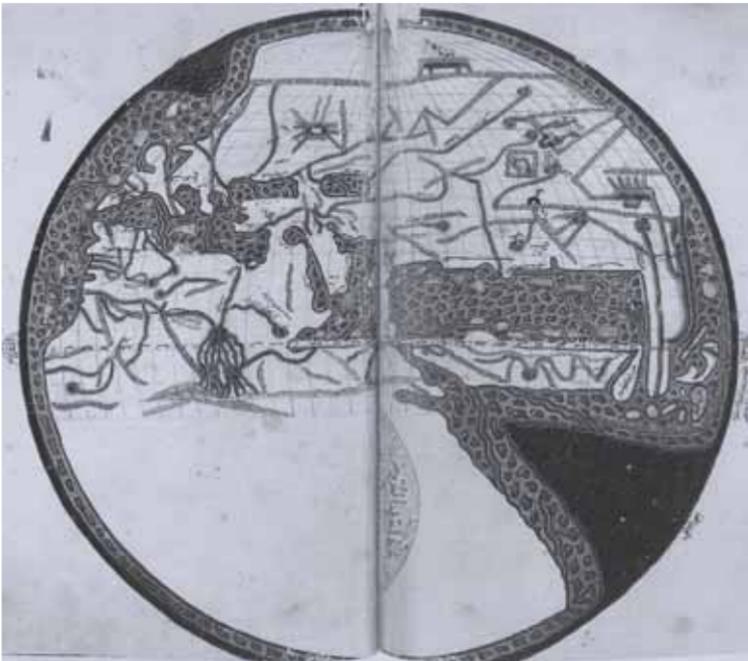
Neben einem Werk über die Pflanzenheilkunde erwarb sich Al-Idrisi besonderen Ruhm durch seinen geographischen Text *Reise des Sehnsüchtigen um die Horizonte zu durchqueren*, der eine für Roger II. gefertigte silberne Erdtafel erläuterte. Die Metalltafel ging verloren, doch Teilkarten blieben erhalten und erlauben eine Rekonstruktion des Originals. Für sein christliches Publikum bedeuteten Text und Karte eine beträchtliche Horizonsweiterung, da Weltregionen beschrieben wurden, die den Christen seit der späten Antike nicht mehr bekannt waren. Die Kernräume der islamischen Welt zwischen Spanien und Samarkand wurden besonders sorgfältig wiedergegeben, wogegen der Norden Europas, der Osten Asiens und der Süden Afrikas eher skizzenhaften Charakter besitzen.

Arabisch-islamische Kenntnisse beeinflussten im späten Mittelalter auch die Entwicklung der chinesischen Kartographie. Diese beruhte auf einer alten eigenständigen Tradition, die weit in vorchristliche Jahrhunderte zurückreichte und vermutlich schon in der Frühzeit durch Impulse aus dem hellenistischen Griechenland sowie dem buddhistischen Indien zusätzlich bereichert wurde. Bereits vor Beginn des Mittelalters gehörten Geographie und Kartographie zu wichtigen Feldern der chinesischen Naturwissenschaft. Die älteste im Original erhaltene Karte – eine auf Seide gemalte Karte mit Teilen des Kaiserreichs, gefunden in einer Grabanlage des 2. nachchristlichen Jahrhunderts – stammt ebenfalls aus dieser Epoche. Vom Altertum erbte das chinesische Mittelalter auch die Verwendung eines Rasterystems, das

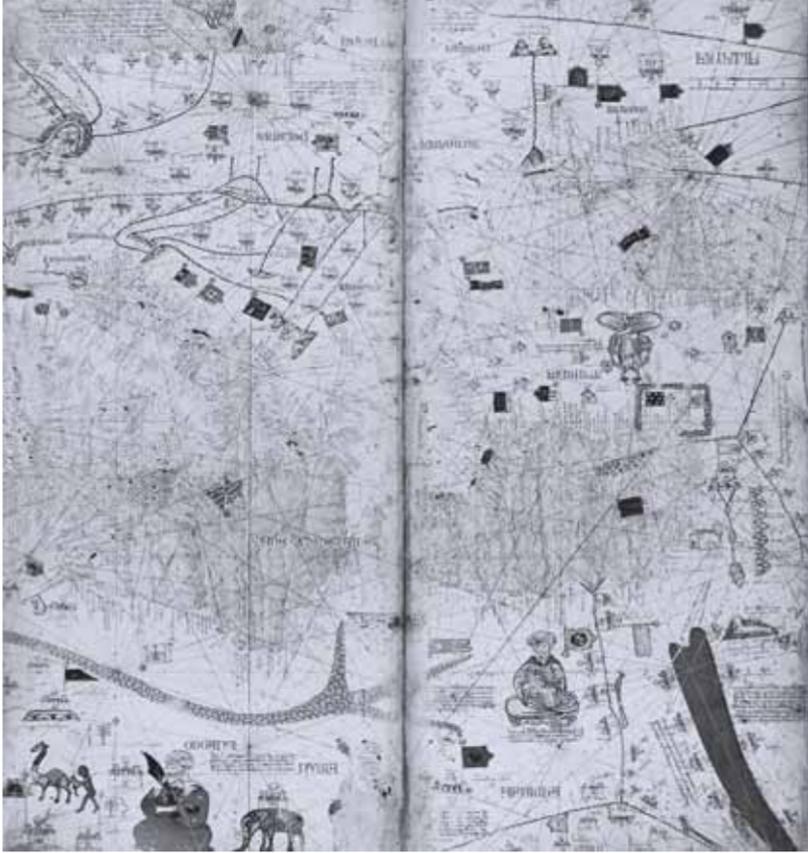
die kartographische Verdeutlichung von Entfernungen ermöglichte.

Im Zentrum des Interesses stand das vereinte Kaiserreich, das nicht nur als „Reich der Mitte“ bezeichnet wurde, sondern auch als „Alles unter dem Himmel“. Ein prominentes Beispiel der hoch entwickelten Technik chinesischer Kartenzeichnung stellt eine im Jahr 1137 in Stein geritzte Karte (*Huayi tu*) dar. Der unbekannte Gelehrte verarbeitete für sein Werk verschiedene Vorlagen, bediente sich eines Gitterrasters mit Maßstab von 100 Li (etwa 33 Meilen) je Feld, und verzeichnete Siedlungen, die Hauptflüsse und die Küstenlinie des Kaiserreichs mit beeindruckender Genauigkeit. Die Steinkarte von 1137 wurde vielleicht nicht zu Unrecht als die „weltweit beste kartographische Arbeit ihrer Zeit“ bezeichnet (Joseph Needham).

Während die Mongolen China beherrschten und das Land sich



Die Weltkarte des Kalifen al-Ma'mun aus dem 9. Jahrhundert war die genaueste Karte der damaligen Zeit und enthielt erstmals kreisförmige Längengrade. Sie wurde zum Vorbild für arabische und europäische Kartographen.



Der Katalanische Weltatlas von 1375 belegt sowohl das geographische Wissen als auch das kulturhistorische Interesse der Verfasser.

stärker als zuvor äußeren Einflüssen öffnete, arbeitete Zhu Siben als Hauptkartograph des sinomongolischen Yuan-Reichs. Seine um 1300 entstandene und mehrfach aktualisierte Chinakarte im Gitterraster (*Yutu*) ist lediglich in einem Druck des 16. Jahrhunderts erhalten. Bemerkenswerterweise war Zhu nicht nur in der Lage, Chinas Topographie exakt zu bestimmen, sondern auch die Gestalt ferner Länder und Kontinente zu erfassen. Die realitätsnahe Dreiecksform Südafrikas, die Darstellung des Mittelmeeres sowie die arabischen Namen für vie-

le Städte und Länder in Europa und Afrika können nur mit Kenntnissen der islamischen Kartographie erklärt werden. Die Wege der Vermittlung dieses Wissens sind allerdings unklar.

Im späten Mittelalter gelang es den westeuropäischen Kartographen, den bisherigen Wissensrückstand wettzumachen und fremdes Wissen sowie eigene Reiseerfahrungen in wirklichkeitsnahe Kartenwerke zu verwandeln. Die wichtigsten Neuerungen gingen von der Schifffahrt und ihren Orientierungsbedürfnissen aus. Seit dem ausgehenden 13. Jahrhundert entstanden Bücher mit geographischen Informationen für die Seefahrt, so genannte Portolane, abgeleitet vom lateinischen Wort *portus* für Hafen. Sie enthielten Angaben über besondere Landmarken, Leuchttürme, Strömungen und Hafenverhältnisse. Begleitet wurden diese Texte häufig von Karten, die gewöhnlich als Portolankarten bezeichnet werden. Das älteste erhaltene Exemplar ist die „Pisaner Karte“ aus dem Ende des 13. Jahrhunderts. Gegliedert waren diese Karten durch ein Liniennetz aus verschiedenfarbigen Geraden, Rumbenlinien genannt, die vom Zentrum der Karte und von anderen Punkten (Windrosen) ausstrahlen. Die Linien der vier Haupt- und Zwischenhimmelsrichtungen sind schwarz, die der Halb-Winde grün, die der Viertel-Winde rot eingetragen. Diese traditionelle Farb-

## Die Erde – Eine Scheibe oder doch eine Kugel?

**B**ereits in der Antike wusste man, dass die Erde eine Kugelgestalt besitzt. Im arabisch-muslimischen Raum ging dieses Wissen nie verloren, wie beispielsweise die Herstellung des ältesten bekannten Erdglobus im 11. Jahrhundert durch den persischen Universalgelehrten Al-Biruni belegt. Im westlichen Europa war es Martin Behaim, der im Jahr 1492 den ersten Erdglobus schuf. Doch schon zuvor waren die Europäer bis auf wenige Ausnahmen davon überzeugt, dass die Erde eine Kugelgestalt habe. Erst nachdem sich in der Neuzeit das Bild von der finsternen und wissenschaftsfeindlichen Epoche durchgesetzt hatte, entstand der Mythos vom scheinbengläubigen Mittelalter.

gebung wurde mehr als vier Jahrhunderte hindurch unverändert beibehalten. Dem Hauptverwendungszweck dieser Seekarten entsprechend, bemühten sich die Verfasser um eine möglichst genaue und praxisorientierte Beschreibung der Küstenlinie, schenkten dem jeweiligen Hinterland dagegen wenig Beachtung.

Die berühmteste Portolankarte zeichnete im Jahr 1375 der katalanische Kartograph und Kompassmacher jüdischer Abstammung Abraham Cresques aus Mallorca gemeinsam mit seinem Sohn Jehuda. Dem Auftrag des aragonesischen Königs entsprechend, wurde auf sechs Doppelbildern die bekannte Welt von West bis Ost abgebildet. Vater und Sohn sammelten zu diesem Zweck alle Nachrichten, die sie von Seefahrern bekommen konnten. Zudem studierten sie eifrig ältere Karten sowie – für Kartographen der Zeit noch durchaus ungewöhnlich – den Reisebericht des Marco Polo. Das Ergebnis war eine plastische Darstellung der Welt vom Atlantik bis China, reich mit kulturhistorischen Bildinformationen zu Land und Leuten versehen.

Einen weiteren Schub erhielt die europäische Weltkartographie durch das Bekanntwerden der Geographie des Ptolemaios im 14. Jahrhundert. Die im 15. Jahrhundert auf dieser Grundlage gezeichneten Karten stellten eine Weiterentwicklung gegenüber den bisherigen religiös ausgerichteten Weltkarten dar, waren allerdings keineswegs genauer als die vorhandenen Portolankarten, da sie die Autorität des Ptolemaios bedingungslos anerkannten und seine Fehler mit übernahmen. Asien erstreckte sich auf den Ptolemaios-Karten beispielsweise so weit in den Osten hinein, dass Kathai (China) an Spanien weit näher heranrückte, als dies in Wirklichkeit der Fall war. Erst um 1500 leitete die weltweite Seefahrt sowie die Rezeption arabisch-islamischer Karten eine Wende zu größerer Realitätsnähe ein.

### Orientierungshilfen

In der Blütezeit des Römischen Reichs gingen vom Goldenen Meilenstein auf dem Forum Romanum etwa 5000 Kilometer Straßen aus. Auf schnurgeraden Linien durchliefen sie das Gelände, überwand

mit der Hilfe von steinernen Brücken Flüsse und Schluchten. Man kam in diesen Tagen nicht nur vergleichsweise schnell voran, sondern konnte sich anhand der in regelmäßigen Abständen aufgestellten Meilensteine auch zuverlässig orientieren und den eigenen Standort bestimmen. Im Mittelalter konnte man an den meisten Orten der Welt von solchen Verhältnissen nur träumen. Die Straßen glichen in der Regel unbefestigten schmalen Pfaden ohne Markierungszeichen. Orientieren musste sich der Reisende anhand von charakteristischen Landmarken wie Bergen und Tälern oder menschlichen Bauten wie Kirchtürmen. Über die Verhältnisse auf dem usbekischen Teilstück der Seidenstraße zwischen den berühmten Handelsorten von Taschkent nach Samarkand schrieb der chinesische Mönch Xuanzang:

Dann betraten wir eine große, sandige Wüste, wo weder Wasser noch Gras vorhanden ist. Der Weg verliert sich in der Einöde, die unendlich erscheint, und nur, indem wir uns nach irgendeinem großen Berg richten und an die überall verstreuten Knochenüberreste halten, können wir die Richtung errahnen, die wir einhalten müssen.<sup>5</sup>

Im westlichen Europa entstanden erst im hohen Mittelalter Reiseberichte, die den Weg zu den wichtigsten Wallfahrtsorten Rom und Santiago wiesen und als „Reiseführer“ dienen konnten. In der arabisch-muslimischen Welt existierte schon etwas früher ein engmaschiges Straßennetz mit Karawansereien, das Händler und Pilger für ihre Reisen benutzen konnten. Stärker bürokratisch organisiert blieb der Straßenbau lediglich im Kaiserreich China. Die chinesischen Kaiser sorgten seit dem frühen Mittelalter für eine intakte Infrastruktur, die es Soldaten und Gesandten erlaubte, auf den Straßen des Kaiserreichs von einem Ort zum anderen zu gelangen und in regelmäßigen Abständen Unterkunft und Verpflegung vorzufinden. In allen Ländern der mittelalterlichen Welt blieb das Reisen zu Lande jedoch ein Wagnis und eine Sache der Erfahrung.

Auch die Navigation zur See beruhte zunächst vorrangig auf persönlicher Erfahrung. Schiffer orientierten sich wie Reisende zu Lande

## Der Chinesische Kaiserkanal

Die längste von Menschen geschaffene Wasserstraße verbindet über 1800 Kilometer den Norden Chinas mit dem Mündungsgebiet des Jangtse. Im gesamten Mittelalter wurde an dem wichtigsten Versorgungs- und Handelsweg Chinas gebaut. An seinen Ufern entstanden Straßen, riesige Speicherhäuser nahmen in den Handelszentren die Warenströme auf. Seit 984 wurde der Höhenunterschied mithilfe von Schiffsschleusen überwunden. Erst im 19. Jahrhundert verlor der Kaiserkanal seine wirtschaftliche Bedeutung.

an markanten Punkten: an Felsen, Flussmündungen, Meeresbuchten, Riffen, Türmen und Häfen. Einfache technische Hilfsmittel wie das Lot zur Tiefenmessung oder Täfelchen zur Messung der Stellung des Polarsterns ergänzten die visuellen Navigationstechniken. Um die Küste zu verlassen und die hohe See zu durchqueren, benötigte man jedoch bessere Orientierungshilfen. Eine erste Verbesserung bot der Einsatz des Astrolabiums, einer Messscheibe, mit der die Höhe bekannter Fixsterne am Himmel gemessen werden konnte. Eine solche Messung ermöglichte die Berechnung der geographischen Breite. Wenn man die aktuelle Uhrzeit wusste, konnte man darüber hinaus auch die geographische Länge ermitteln. Das Astrolabium war eine Erfindung der römischen Antike, wurde im arabisch-islamischen Raum weiterentwickelt und war seit dem Jahr 1000 auch im westlichen Europa bekannt.

Die wichtigste technische Orientierungshilfe auf hoher See bildete der magnetische Kompass, der etwas phasenverschoben im 12./13. Jahrhundert bei allen Seefahrervölkern des Mittelalters in Verwendung kam. Über die vielen Stufen, die zwischen der Entdeckung der Eigenschaften eines magnetisierten Stückes Eisen und der Herstellung eines brauchbaren Navigationsinstruments liegen, ist wenig bekannt. Im Frühstadium der Entwicklung schwamm eine magnetisierte Stahlnadel, die in einen Strohalm geschoben wurde oder auf

einem Holzstückchen lag, in einer wassergefüllten Schale und richtete sich nach Norden aus. In China, wo die magnetischen Eigenschaften weichen Eisens und die Richtwirkung der Magnetnadel seit vielen Jahrhunderten bekannt waren, wurde der erste Kompass im Jahr 1124 erwähnt. Angeblich lernten die Chinesen den Gebrauch des Instruments von fremden Seeleuten kennen. Vielleicht waren damit Seefahrer aus muslimischen Ländern gemeint, die im Indischen Ozean Handel trieben und dabei schon im 9. Jahrhundert bis nach China kamen.

Konkrete Hinweise auf die Verwendung des Kompasses gibt es in arabischen Schriften allerdings erst im beginnenden 13. Jahrhundert, eine Generation früher ist erstmals in Europa von dem neuen Navigationsinstrument die Rede. Möglicherweise handelte es sich um eine jener Erfindungen, die das mobile Wissen der alten Welt durch grenzüberschreitende Impulse ermöglicht und zur frühen Reife geführt hatte. Als vermeintlicher Erfinder der „trocken“ auf einem Stift ruhenden Magnetnadel gilt der amalfitanische Seefahrer Flavio Gioia aus der Mitte des 13. Jahrhunderts. Ende des 15. Jahrhunderts war die Beherrschung des Messgeräts bereits so weit fortgeschritten, dass Christoph Columbus die Missweisung der Magnetnadel, die sogenannte Deklination, die auf den Unterschied zwischen geographischem und magnetischem Nordpol zurückzuführen ist, bei seinen Berechnungen berücksichtigen konnte.

## Neue Techniken des Reisens

Die Erschließung des Raums erfolgte im Mittelalter mithilfe neuer Hilfsmitteln und Techniken, die sowohl das Reisen an sich als auch die dabei benutzten Fahrzeuge betrafen. Eine erste Verbesserung stellte die Einführung des Steigbügels dar. Ohne eine sichere Abstützung konnte sich ein Reiter bei hohem Tempo nur kurze Zeit im Sattel halten und war obendrein in seinem Aktionsradius stark einschränkt. Zentralasiatische Nomadenstämme wie Skythen und Hunnen waren die ersten, die ihre Sättel mit Steigbügeln ausrüsteten und ihren Reitertruppen damit eine erhöhte militärische Schlagkraft sicherten. Von den ge-

fährlichen Nachbarn im Norden lernten die Chinesen im 4./5. Jahrhundert den Steigbügel kennen und schätzen. Vermutlich über Kontakte in Zentralasien gelangte er zu den Arabern. Im Laufe des 8. Jahrhunderts übernahmen auch die Reiter des Karolingerreichs die neue Technik, die sie bei ihren damaligen Gegnern, entweder den Muslimen oder den Awaren, beobachtet hatten. Die Einführung des Steigbügels hatte in allen Ländern weitreichende Auswirkungen: Leistungsfähigere Pferderassen wie der Araberhengst wurden gezüchtet, die Hufe der stärker belasteten Pferde wurden mit Eisen beschlagen, mit Lanze und Bogen ausgerüstete Reiter verwandelten sich in regelrechte Kampfmaschinen, sodass die Kavallerie in den folgenden Jahrhunderten in den verschiedensten Weltregionen eine überragende militärische Bedeutung erhielt.

Während das Reisen in ein- oder mehrachsigen Wagen das Mittelalter über eine unbequeme Angelegenheit blieb und in diesem Bereich aufgrund der schlechten Straßenverhältnisse kaum technische Innovationen möglich waren, machten Schiffsbau und Segeltechnik vielerorts gewaltige Fortschritte. Das Kaiserreich China blickte um 500 auf eine bereits viele Jahrhunderte alte Tradition der Seefahrt und des Schiffbaus zurück. Große mehrmastige Kriegs- und Handelsschiffe kamen bereits unter dem ersten Kaiser von Gesamtchina Qin Shihuangdi (221–206 v. Chr.) zum Einsatz. Jahrhundertlang feilten chinesische Spezialisten kontinuierlich an der Verbesserung der von ihnen gebauten Schiffe und legten ihre Gedanken in maßstabsgetreuen Modellen und Konstruktionsplänen nieder, lange Zeit, bevor diese Art konzeptioneller Ingenieursarbeit bei anderen Völkern aufkam. Schon unter den Tang im Frühmittelalter verfügte das Kaiserreich über eine ansehnliche Handels- und Kriegsflotte. Zur Zeit der Yuan-Dynastie um 1300 sollen es mehr als 17 900 Kriegsschiffe gewesen sein.

Die chinesische Dschunke ist im Gegensatz zu den Schiffen der Europäer und der Muslime ein Kastenboot mit flachem Boden ohne Kiel und beinahe senkrechten Seitenwänden. Die Segel dieser Schiffe waren in der Art nordeuropäischer Rahsegel an horizontalen Bambusstangen befestigt und konnten rundum geschwenkt werden, sodass

nicht nur in Windrichtung gefahren werden konnte. Dschunken sind robuste, sichere und schnelle Segelschiffe, die teilweise bereits im Mittelalter über ein Schottensystem verfügten, also mehr oder weniger wasserdichte Abteilungen, die bei einem Leck den Wassereintritt auf einen Abschnitt des Rumpfes beschränkten. Teilweise erreichten chinesische Dschunken beachtliche Ausmaße. Der arabische Weltreisende Ibn Battuta berichtet, dass die Kabinen verschiedene Größen aufwiesen, von einfachen Kammern bis zu mehrräumigen Suiten mit Badezimmer und Toilette. Es entstanden vier-, fünf-, ja sogar neunmastige Segelschiffe, deren beeindruckende Gestalt und militärische Schlagkraft Admiral Zheng He am Beginn des 15. Jahrhunderts den Völkern an den Küsten des Indischen Ozeans vor Augen führte.

Arabisch-muslimische sowie christliche Schiffsbauer bauten zwar niemals ähnlich große Schiffe, waren ihren chinesischen Kollegen an Einfallsreichtum und Innovationskraft aber keineswegs unterlegen. Im frühen Mittelalter existierten in Nordsee, Mittelmeer und Indischem Ozean getrennte Entwicklungslinien des Schiffbaus. Charakteristisch für den Norden Europas war das symmetrische Boot, bei dem Bug und Heck identisch geformt waren, sodass man leicht landen und ohne Wendemanöver wieder ablegen konnte. Die Wikinger entwickelten diesen Schiffstyp zu ihren berühmten Langschiffen weiter, die mit Rudern und einem Rahsegel ausgestattet und sowohl für weite Reise über See als auch für Flussfahrten geeignet waren. Mit einem Rahsegel war auch die Hansekogge ausgerüstet, die allerdings ein schon deutlich abweichend geformtes Heck besaß und fast zehnmals so viel Ladung aufnehmen konnte. Der Rumpf der Kogge, die als Handelsschiff konzipiert war, im Kriegsfall jedoch auch mit Soldaten und Geschützen bestückt werden konnte, war bauchig mit einem durchgängigen großen Laderaum. Als „Lastesel“ der Hanse trug die Kogge wesentlich zum Erfolg des städtischen Handelsbündnisses bei.

Im Indischen Ozean war das Gegenstück zu Wikingerschiff und Hansekogge die Dhau (Dhow), das Segelschiff der Monsunfahrer. Vermutlich von Indien breitete sich die Dhau über den Indischen Ozean nach Westen bis ins Mittelmeer aus. Sie ist ein seit dem frühen

## Lateinisches Segel – Eine Erfindung aus dem Indischen

Die ältesten Segelschiffe kamen nur schnell voran, wenn der Wind von hinten in das Segel blies. Segeln wird schwieriger, wenn der Wind von der Seite kommt. Je stärker man in die Richtung des Windes segelt, desto "höher" segelt man. Um gegen den Wind zu segeln, muss man kreuzen. Dies war ein Problem, das arabisch-islamische Seefahrer im Indischen Ozean mithilfe eines dreieckigen, direkt am Mast befestigten Segels lösten. Nachdem europäische Schiffsbauer die Vorteile dieses Segels auf muslimischen Schiffen im Mittelmeer kennengelernt hatten, verwendeten sie es für die eigenen Schiffe, u. a. für jene Schiffe, mit denen die Europäer an der Wende zur Neuzeit ihre Entdeckungsfahrten starteten. So erhielt das lateinische Segel seinen irreführenden Namen.

Mittelalter in allen Anliegerländern des Indischen Ozeans zu finden. Der Segelschiffstyp mit ein bis drei Masten und großem Segel. Die Besonderheiten einer Dhau sind ein ausgeprägter Kiel, der die Abdrift auf Kursen hoch am Wind verringert, sowie ein langer Vorsteven, der schräg aus dem Kiel hervorragt. Dhau werden mit dem sogenannten lateinischen Segel gesegelt. Im Gegensatz zum viereckigen Rahsegel, das an einem horizontalen Balken befestigt war, war das dreieckige Lateinersegel direkt am Schiffsmast befestigt. Durch diese Segelform wurde es erstmals möglich, mit einem entsprechend geformten Kiel gegen den Wind zu kreuzen. Damit waren diese Schiffe den reinen Rahseglern der Nordeuropäer überlegen.

Die Seefahrer und Schiffsbauer des Mittelmeers folgten antiken Vorbildern, griffen aber auch andere Ideen auf. Von ihren arabisch-islamischen Gegnern lernten sie die Vorteile des lateinischen Segels kennen. Die Rezeption arabischer Wörter wie Admiral, Kabel, Schaluppe, Barke oder Monsun in europäischen Sprachen belegt die zahlreichen Übernahmen aus der arabisch-islamischen Seefahrt. Als um 1300 Kaufleute und Piraten aus dem Norden in das Mittelmeer vordrangen, kam es zu einem weiteren Techniktransfer im Schiffsbau. Die Schiffsbauer

des Mittelmeers brachten beispielsweise die Kraweelbeplankung ein. Bei dieser Technik werden die Planken nicht wie bei der im Norden üblichen Klinkertechnik übereinander genagelt, sondern miteinander verdübelt, sodass die Schiffe eine glatte Außenhaut erhielten.

Zukunftsweisende Fortschritte erzielten insbesondere spanische und portugiesische Schiffsbauer zwischen 1440 und 1490. Sie erhöhten die Anzahl der Masten und Segel und entschieden sich für eine gemischte Takelage mit Rahsegel am Fockmast und Lateinersegel am Großmast. Auf diese Weise wurde eine Segelfläche gewonnen, die auch relativ schwere Schiffe bewegen konnte. Als Ergebnis entstand das Entdeckerschiff der Frühen Neuzeit, die Karavelle, sowie der Nachfolger der Kogge, der Kraweel. Trotz dieser technischen Fortschritte blieb die Reise zur See ein Wagnis, vor dem „Landratten“ wie der französische Geschichtsschreiber Jean de Joinville, der 1248 ins Heilige Land gesegelt war, deutlichen Respekt hatten.

Rückblickend schrieb er:

In kurzer Zeit hatte der Wind die Segel gebläht und uns den Anblick des Landes entzogen, in dem wir geboren waren. Und damit will ich euch zeigen, dass tollkühn ist, wer sich solchen Gefahren aussetzen wagt. Denn abends schläft man ein, ohne zu wissen, ob man sich nicht am folgenden Morgen auf dem Grund des Meeres befindet.<sup>6</sup>

Nicht zuletzt das 2001 vor der Küste Panamas entdeckte Wrack einer Karavelle, vermutlich der „Vizcaína“, die zu der kleinen Flotte gehörte, mit der Christoph Columbus im Jahr 1502 zu seiner vierten Reise in die Neue Welt aufgebrochen war und die wie so viele Schiffe dieser Zeit innerhalb von wenigen Monaten vom Holzbohrwurm durchlöchert und zum Sinken gebracht worden war, kündigt von den Gefahren der mittelalterlichen Seefahrt.

## Interkontinentaler Transfer

Der persische Dichter Saadi Scherazi († um 1290), selbst ein weit gereister Mann, berichtet in seinem „Rosengarten“ (*Gulistan*) von einem Kaufmann, der 150 Lastkamele und 40 Sklaven besaß. Seinen Reichtum verdankte dieser Händler weitreichenden Kontakten zu Handelspartnern in Turkestan und Hindustan, gemeint sind damit Zentralasien bis China sowie Nordindien. Als der persische Kaufmann eine letzte Handelsreise plant, fasst er folgenden Vorsatz:

Ich will persischen Schwefel nach China führen, denn wie ich höre,  
steht er dort hoch im Preis; außerdem will ich von dort chinesisches  
Porzellan nach Griechenland, von dort griechisches Seidenzeug nach  
Indien, von dort indischen Stahl nach Aleppo, von dort aleppinische  
Glasware nach Jemen und schließlich Stoffe aus Jemen nach Persien  
verhandeln.<sup>7</sup>

Zwar handelt es sich bei diesem Text nicht um das Protokoll einer realen Handelsreise, dennoch spiegelt er die Reichweite und Vielfältigkeit des hochmittelalterlichen Fernhandels. So international wie in Persien war das Klima in den meisten anderen Orten der damaligen Handelswelt zwar nicht.

Doch auch Kaufleute aus Ost- und Südasiens, aus Europa und Afrika unterhielten um 1300 Netzwerke, ohne die ein grenzübergreifender Fernhandel nicht denkbar war. Innerhalb des westlichen Europa bildeten Handelsmessen, an erster Stelle die mehrmals jährlich

stattfinden Messen in der Champagne, sowie die großen Handels- und Residenzstädte die wichtigsten Knotenpunkte des Fernhandels. Insbesondere die südeuropäischen Handelskompagnien und Kaufleute pflegten Kontakte, die weit über die Grenzen des Kontinents hinausreichten.

Einen Hinweis auf das Ausmaß der Internationalisierung des italienischen Handels liefert beispielsweise das *Handbuch des Handels* (*Practica della mercatura*) des Florentiner Kaufmanns Francesco Balducci Pegolotti (1310–1347), der selbst als Geschäftsmann im Nordwesten Europas wie auch in der Levante tätig gewesen war. In seinem Handbuch beschreibt Pegolotti alle bekannten größeren Handelsstädte, die dort gehandelte Ware, die vorherrschenden Handelsgewohnheiten und die marktüblichen Münzen, Maße und Gewichte. Der Weg von Azov am Fluss Don in Südrussland über die Seidenstraße nach Peking ist die entfernteste Route des Handbuchs. Für diese Reise nach China gab Pegolotti seinen Lesern neben der Wegbeschreibung folgende Tipps: Wer in China Handel treiben wolle, solle sich einen Bart wachsen lassen und sich einen Dolmetscher sowie mehrere Diener besorgen, welche die türkische Sprache verstehen. Als Reiseproviant eigneten sich besonders gut Mehl und gesalzener Fisch, Fleisch gebe es dagegen überall auf der Strecke. Die Strecke selbst sei völlig sicher, sowohl bei Tag als auch bei Nacht. China sei ein Land mit großen Städten. Vor allem in der Hauptstadt Cambalec (Peking) gebe es viele Kaufleute und Waren. Ein empfehlenswertes europäisches Exportgut seien Leinenstoffe. Unterwegs solle vor allem Silber zugekauft werden, für das ein Kaufmann in China kaiserliches Papiergeld erhalte. Zusätzlich gibt Pegolotti Schätzwerte für die Ausgaben für Diener und Lasttiere sowie für die zu erwartende Gewinnspanne beim Import chinesischer Seidenstoffe an. Wenn es sich lohnte, in einem Handbuch Strecken wie diese oder die ebenfalls bei Pegolotti beschriebene Route von der östlichen Mittelmeerküste nach Täbriz in Persien aufzunehmen, so kann man annehmen, dass es sich dabei nicht um exotische Ziele von Einzelgängern, sondern um regelmäßig bereiste Handelswege gehandelt hat.

## Ein Welthandelssystem im 13. Jahrhundert?

Im mittelalterlichen Europa kam der Fernhandel erst in Gang, als seit dem 9./10. Jahrhundert die Schiffe der italienischen Seerepubliken wieder Kurs auf die östliche Mittelmeerküste nahmen und den Muslimen die Kontrolle über den maritimen Handel streitig machten. In jenen Ländern zwischen Spanien und Samarkand, in denen der Islam seit dem 7./8. Jahrhundert Fuß gefasst hatte, vollzog sich die Ausweitung der Handelsströme weit früher. Die Pilgerfahrt nach Mekka, die Würdigung des wirtschaftlichen Erfolgs durch den Koran sowie die rege Schifffahrt im Persischem Golf, im Roten Meer und im Indischen Ozean hatten bereits im 9. Jahrhundert ein engmaschiges Handelssystem entstehen lassen. Ähnlich lagen die Verhältnisse im östlichen Indischen Ozean, wo indische Kaufleute den Handel mit der südostasiatischen Inselwelt dominierten.

Die kulturell und ökonomisch fortschrittlichste Macht der damaligen Zeit bildete das von der Dynastie der Tang beherrschte Kaiserreich China. Nirgendwo sonst existierten Städte in Millionengröße, Häfen mit unübersehbar vielen Schiffen und Produktionszentren mit Hunderten Arbeitern. Über „Tributzahlungen“ und Handelsbeziehungen stand das Reich der Mitte in intensivem Austausch mit den Nomadenstämmen Zentralasiens und den Städten Südasiens. Die Hauptstadt Chang’an (heute Xi’an) bildete bereits im frühen Mittelalter ein kosmopolitisches Zentrum, in dem chinesische, tibetanische, türkische und mongolische Händler zusammentrafen. Besonders aktiv waren die Kaufleute aus Samarkand, deren Sprache auf der Seidenstraße zwischen Persien und China im 8. Jahrhundert als *Lingua franca* gesprochen wurde und die Wolle und Edelsteine in China gegen Seide und Schmuck tauschten. In den südchinesischen Seestädten waren es muslimische und indische Händlerkolonien, die neben ihren chinesischen Partnern den Überseehandel kontrollierten.

Diese Voraussetzungen führten dazu, dass sich im 13. Jahrhundert ein System wechselseitiger Beziehungen und Verbindungen aus-

bildete. Man könnte sogar von einem System weltweiten Handels und kulturellen Austausches, ja von einem „Welthandelssystem“ sprechen, das viele Gesellschaften zwischen den beiden Extremen Nordwesteuropa und China integrierte. Landwirtschaftliche Güter und Gewürze, aber auch Fertigprodukte wie Textilien und Waffen hatten dabei einen signifikanten Anteil am Gesamtvolumen aller Handelsgüter. Die Distanzen waren so groß und die Transportgeschwindigkeiten so gering, dass die Waren auf ihren weiten Wegen durch verschiedene Hände gingen. Die jeweiligen Zwischenhändler sprachen häufig weder dieselbe Sprache noch benutzten sie dieselben Währungen, und dennoch wurden Waren transferiert, Wechselkurse festgesetzt und Verträge abgeschlossen.

Den Angelpunkt des hochmittelalterlichen Welthandelssystems bildeten der Nahe und der Mittlere Osten, das Gebiet zwischen Ägypten und Persien. In dieser Kernzone der islamischen Welt bestand ein intensiver interner Handel und kultureller Austausch, gefördert von ei-

### Juden als Fernhändler mit internationalem Netzwerk

Den Juden, die im christlichen Europa lebten, war es verboten, ein „ehrliches“ Handwerk auszuüben. Dies führte dazu, dass sich Mitglieder der jüdischen Gemeinden schon früh im Handel engagierten. Insbesondere im Bereich des Fernhandels zwischen den Kontinenten und Kulturen waren Juden anfangs sehr erfolgreich, weil sie über gute Sprachkenntnisse verfügten und von den grenzüberschreitenden Kontakten zwischen jüdischen Familien und Gemeinden profitierten. Bevor die Italiener im Nahen Osten ihre Handelsniederlassungen aufbauten, waren es häufig jüdische Kaufleute, die Luxusgüter wie Gewürze, Stoffe und Edelmetalle nach Europa brachten. Im Zuge der wirtschaftlichen Expansion des christlichen Europa wurden Juden zunehmend aus diesem lukrativen Geschäft verdrängt. Die damit verbundene Konzentration auf den Geldverleih gegen Zinsen nährte in den folgenden Jahrhunderten wiederum das Vorurteil vom „jüdischen Wucher“. Ein Teufelskreis mit verheerenden Folgen.

ner wissbegierigen und reisefreudigen Elite. Zugleich war diese Region eng mit der Peripherie der islamischen Welt, mit Spanien und Nordafrika im Westen, West- und Ostafrika im Süden sowie Indien und Zentralasien im Osten verbunden. Selbst China und Europa gehörten zu diesem System. Durch die Straße von Malakka segelten muslimische und indische Schiffe schon seit geraumer Zeit zu den südchinesischen Handelsstädten. Eine stärkere Integration des westlichen Europa erfolgte nach dem Beginn der Kreuzzüge ab etwa 1100. In dieser Epoche weitete sich der Handel zwischen Christen und Muslimen beständig aus und verlieh auch der europäischen Wirtschaft zusätzliche Impulse. Auf den Messen der Champagne im östlichen Mittel frankreich trafen sich italienische und flämische Kaufleute, die einen brachten Seide und Gewürze des Orients für den europäischen Markt, die anderen flämische Woll- und Leinentuche, die sich im Orient einer steigenden Nachfrage erfreuten, was wiederum die flämische Textilindustrie beflügelte.

Eine internationale Handelswirtschaft in den Ländern zwischen Nordwesteuropa und China erreichte in diesen Jahrzehnten ihren Höhepunkt. Sie brachte Wohlstand und künstlerische Errungenschaften hervor. Gegliedert war dieses weite Netzwerk in Großregionen, die politische, kulturelle oder religiöse Einheiten bildeten. Die damalige Welt war kein globales Dorf mit allgemein standardisiertem Konsumverhalten, und die einzelnen Großregionen waren voneinander viel unabhängiger, als dies in der Gegenwart der Fall ist. Aber dennoch standen die verschiedenen Subsysteme in einer ständigen Wechselbeziehung zueinander, die nirgends ohne Folgen blieb. Dabei war ein ökonomisches Übergewicht Europas noch nicht abzusehen.

### Seide, Gewürze und Sklaven – Die Produktpalette des mittelalterlichen Fernhandels

Waren mussten wertvoll und leicht zu transportieren sein, um sie als Güter für den Fernhandel attraktiv zu machen. Infrage kamen daher vor allem Dinge des gehobenen Bedarfs wie feine Stoffe, Textilien und

Pelze, Gold, Edelsteine und Keramik, Weihrauch und Gewürze. Neben diesen und anderen Produkten spielten Waffen und Sklaven eine zentrale Rolle im internationalen Warentausch. Der Facettenreichtum soll im Folgenden anhand der drei „Warengruppen“ Seide, Gewürze und Sklaven illustriert werden.

*Seide.* Ein Beispiel für einen sich über Jahrhunderte erstreckenden Technologietransfer bildet die Seide. Die Herstellung von Seidenstoffen reicht in China bis in das 3. vorchristliche Jahrtausend zurück und befand sich zur Zeitenwende auf hohem technischen Niveau. Seide war nicht nur das bevorzugte Bekleidungsmaterial der Hofbeamten, sondern weit verbreitetes Zahlungsmittel sowie wichtiges Handelsgut mit den zentralasiatischen Nomaden und anderen Nachbarvölkern. Gegen Rohseide und fertige Seidenstoffe tauschten der Kaiser und sein Hof Pferde, Häute und Waffen aus dem Norden sowie Baumwollstoffe, Perlen und Gewürze aus dem Süden. Die Kenntnis der Aufzucht von Seidenraupen sowie der Gewinnung von Seidenfäden und ihrer Verarbeitung begann bereits frühzeitig über die Grenzen des Reichs hinauszudringen. In Zentralasien und Persien entwickelte sich in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung eine blühende Seidenverarbeitung, die seit dem 7./8. Jahrhundert von muslimischen Kalifen, Sultanen und Emiren weiter gefördert wurde. Bis ins 13. Jahrhundert hinein waren die hochwertigen Erzeugnisse der islamischen Werkstätten auch im christlichen Europa eine begehrte Ware.

Die Römer importierten und verarbeiten Seide aus dem Osten bereits im 4. Jahrhundert in großem Umfang. Ihren eigentlichen Anfang nahm die römisch-byzantinische Seidenindustrie mit der Einführung der Seidenraupenzucht in der Mitte des 6. Jahrhunderts. Es sollen Mönche gewesen sein, die im Auftrag Kaiser Justinians I. Eier der Seidenraupe in ihren hohlen Pilgerstöcken aus Ostasien nach Konstantinopel schmuggelten und damit den Grundstein einer einheimischen Seidengewinnung legten. Eines solchen Abenteuers bedurfte es jedoch gar nicht, verband doch die Seidenstraße das griechisch-byzantinische Kaiserreich am Mittelmeer mit Samarkand, der Drehscheibe zwischen Ost und West, wo sich Einflüsse persischer und chinesischer Webtech-

## Chinesisches Porzellan, das weiße Gold

Porzellan wurde in China bereits zu Beginn des Mittelalters hergestellt. Es unterscheidet sich von gewöhnlicher Keramik durch seinen transparenten Glanz, den die besondere Zusammensetzung aus Ton, Quarz und Feldspat erzeugt. Um das Jahr 1000 bestimmten die chinesischen Kaiser den Ort Jingdezhen im Süden des Landes zur Produktionsstätte für kaiserliches Porzellan. Im späten Mittelalter erfreute sich das olivgrüne, an Jade erinnernde Seladon-Porzellan großer Beliebtheit. Vor allem diesen Porzellanotyp begannen die Europäer ab dem 15. Jahrhundert mit großer Begeisterung zu importieren. Bis zur „Entdeckung“ der Porzellanherstellung in Europa im 18. Jahrhundert wurde die Ware aus China mit Gold aufgewogen.

niken und Formgebung kreuzten. Von hier gelangten Seidenraupen und die Kenntnis ihrer Aufzucht nach Europa.

Noch im 12. Jahrhundert genossen die Erzeugnisse der byzantinischen Seidenweberei internationalen Ruf auch im westlichen Europa. Doch der politische Niedergang des griechischen Kaiserreichs nach 1204 machte aus einem ehemals blühenden Gewerbe eine Zulieferindustrie für die als „Kolonialmächte“ auftretenden Handelsstädte Venedig und Genua, die in Mittel- und Norditalien eine eigene Seidenindustrie aufbauten. Kontrolliert wurde der gesamte Prozess vom Einkauf der Rohseide bis zur Vermarktung der fertigen Produkte zunehmend von *Setaioli* genannten Seidengroßunternehmern. Die vielleicht wichtigste technische Neuerung bildete die Luccheser Seidenzwirnmühle (*torcitoio*), mit der man die Seidenfäden einzeln drehen und sie zugleich in Gegenrichtung mit anderen Fäden verzwirnen konnte. Ähnliche Maschinen waren zur selben Zeit auch in Ostasien und im Nahen Osten im Einsatz. Auf welchem Weg das Wissen im 13. Jahrhundert nach Lucca kam, ist ungewiss. Die Voraussetzung dafür bildete jedenfalls ein lebendiger Informationsaustausch zwischen den Produktionszentren. Bald waren Seidenzwirnmühlen auch in an-

deren Städten Oberitaliens im Einsatz. Im 15. Jahrhundert drehten sie sich – teilweise im Schichtbetrieb Tag und Nacht – auch nördlich der Alpen.

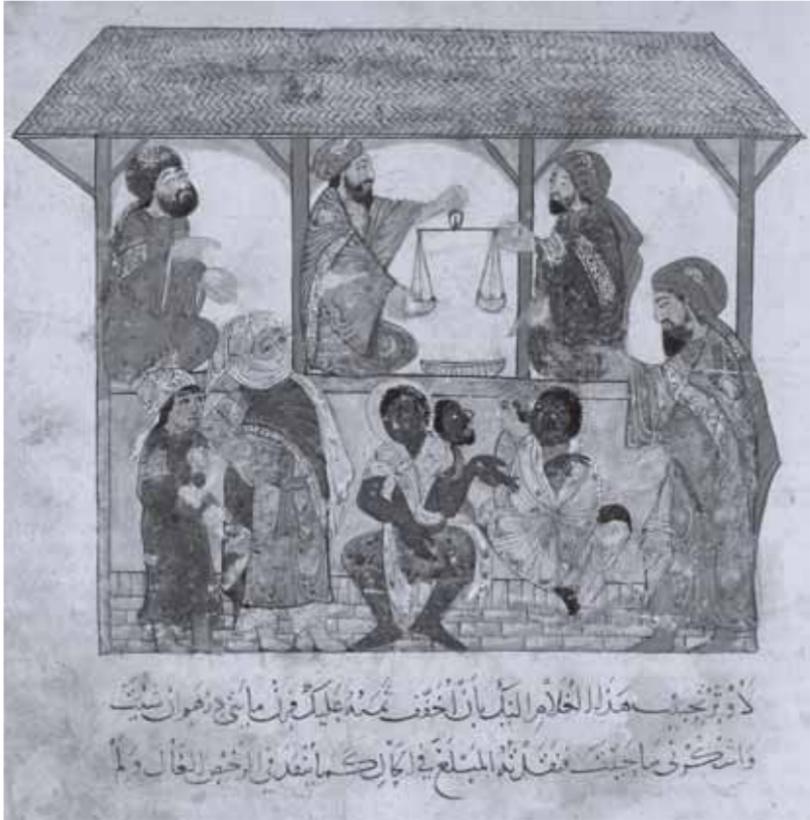
Trotz Kriegen und Krisen vollzog sich im Mittelalter eine beständige Weiterentwicklung der Seidenweberei, wobei der Ferne Osten seine Vorbildrolle niemals ganz verlor, während sich im Nahen und Mittleren Osten, in Nordafrika, in Byzanz und in Westeuropa verschiedene Stilelemente mischten und gegenseitig befruchteten. Die Gabe zur Aneignung fremder Formen und Techniken verband sich allerdings in Italien mit besonderen Rahmenbedingungen. Nirgendwo sonst prägten Kaufleute und Handelskompagnien das Wirtschaftsleben und Finanzwesen so stark wie in dieser ökonomischen Kernzone Westeuropas. Für das Seidengewerbe bedeutete dies den Rückzug staatlicher Bürokratie, wie sie beispielsweise in Byzanz geherrscht hatte, und eine übermächtige Stellung des privaten Unternehmers. In den italienischen und dann auch in den west- und mitteleuropäischen Städten erwuchs zugleich ein finanzkräftiges Bürgertum, das gern bereit war, für edle Stoffe auch gute Preise zu bezahlen.

*Gewürze.* Im Mittelalter eroberten die Gewürze Indiens und Südasiens die vornehme Küche. Die starke Würzung der Speisen entsprach nicht nur dem Geschmack der Zeit, sondern machte auch finanzielles Vermögen und Weltläufigkeit einer Familie sichtbar. Die Verfeinerung der Speisen mit exotischen Gewürzen stellte in diesem Sinne ein beliebtes Mittel sozialer Distinktion dar, dem man sich nicht entziehen wollte und konnte. Pfeffer, Zimt, Muskat, Safran, Gewürznelken und Ingwer gehörten zur Tafel eines vornehmen Herrn wie eine bestimmten Regeln entsprechende Kleidung seinen Leib zierte. Am Beginn des Mittelalters wuchsen diese Gewürze beinahe ausschließlich auf dem indischen Subkontinent und in der südostasiatischen Inselwelt. Die ursprüngliche Heimat des Pfeffers war beispielsweise die Malabarküste Indiens, von wo er sich im Zuge der Indisierung Südasiens vor ca. 1000 Jahren in Indonesien und Malaysia ausbreitete. Muskatnuss und Gewürznelken hatten ihr mittelalterliches Hauptanbaugebiet auf der indonesischen Inselgruppe der Molukken,

die deshalb in kolonialen Zeiten auch unter dem Namen Gewürzinseln bekannt waren.

Seit dem frühen Mittelalter verkauften muslimische und andere Händler Gewürze aus Indien und Südostasien in den meisten Regionen der alten Welt. In Europa bildeten Gewürze neben Seide und Gold eines der kostbarsten Handelsgüter. Die Haupttransportroute führte über den Indischen Ozean nach Syrien und Ägypten. Von dort transportierten Karawanen die Ware über den Isthmus von Suez auf dem Landweg nach Alexandria, wo die Schiffe der italienischen Stadtrepubliken vor Anker lagen. Ihr Ziel waren entweder die westeuropäischen Hafenzentren oder aber Venedig. Die Ware wurde hier umgeladen und auf beschwerlichen Pfaden über die Alpen gebracht. Am Ausgang des Mittelalters kontrollierten die oberdeutschen Handelsfamilien der Fugger, Welser und Tucher diesen transalpinen Handel. Der Verkauf der begehrten und teuren Gewürze brachte ihnen nicht nur Reichtum, sondern auch den zweifelhaften Ruhm als „Pfeffersäcke“ ein. Es war nicht zuletzt der Wunsch, den ertragreichen Gewürzhandel für sich zu gewinnen, der die Portugiesen nach dem Seeweg nach Indien suchen ließ.

*Sklaven.* Alle militärisch erfolgreichen Völker des Mittelalters waren sklavenhaltende Gesellschaften. Während der gesamten Epoche wurden Menschen, die als Sklaven geboren oder durch Kriege und Raubzüge versklavt worden waren, in großer Zahl verschleppt und verkauft. Im Haushalt oder in der Landwirtschaft verrichteten unfreie Männer und Frauen ihren Dienst, der im besten Fall mit der Freilassung und im schlechtesten mit einem gewaltsamen Tod endete. Das Schicksal der meisten Sklaven lag vermutlich irgendwo dazwischen. Die Gebote der verschiedenen Religionen scheinen weniger Einfluss auf die Sklavenhalterei genommen zu haben als die jeweiligen wirtschaftlichen Rahmenbedingungen. Wo Sklaven billig zu haben war, wurden sie auch eingesetzt. Als sich ihr Preis im Laufe des Mittelalters erhöhte, scheint es sich an vielen Orten nicht mehr gelohnt zu haben, für einfache Verrichtungen Sklaven zu kaufen. Das hatte möglicherweise den Nebeneffekt, dass Sklaven an der Wende zur Neuzeit – dies



Arabischer Sklavenmarkt mit dunkel- und hellhäutigen Sklaven. Die Miniatur stammt aus einem arabischen Manuskript des Jahres 1236/7 und illustriert Existenz und Herkunft von Sklaven in der islamischen Welt..

gilt für Europa selbst, nicht dagegen für die überseeischen Kolonien – nicht mehr so häufig waren und besser behandelt wurden.

In den westeuropäischen Grundherrschaften arbeiteten im frühen Mittelalter vor allem unfreie Hörige, die einen sklavenähnlichen Status besaßen. Dazu kamen Kriegsgefangene und geraubte Menschen, die meist aus dem östlichen, noch heidnischen Europa stammten. Im 10. Jahrhundert blühte der Handel mit Sklaven slawischer Abstammung, sodass das Wort „Slawe“, das ursprünglich eine ethn-

sche Bezeichnung gewesen war, in vielen europäischen Sprachen zum Synonym für „Sklave“ wurde. Im späten Mittelalter erweiterten muslimische Sklaven aus Spanien und Nordafrika den Sklavenmarkt Europas. Seit dem 15. Jahrhundert holten die Portugiesen schwarze Sklaven von den Atlantikküsten Afrikas. Der Hauptstrom des Sklavenhandels ging allerdings nach Südeuropa und in die muslimischen Länder zwischen Spanien und Persien. Europa hatte als Tauschgut für die luxuriösen Erzeugnisse orientalischer Provenienz wenig anzubieten. Einer der Hauptexportartikel Europas waren daher seine Menschen, genauer gesagt: Osteuropäer, die als Sklaven verkauft und über das Mittelmeer oder auf dem Weg über Spanien an die muslimischen Märkte geliefert wurden.

Die stürmische Expansion des Islam führte zur Versklavung zahlreicher Kriegsgefangener. Nachdem wieder Frieden eingekehrt war, traten Sklavenraub und -handel hinzu. Mit dem wirtschaftlichen Aufschwung, der zur explosionsartigen Ausdehnung Bagdads und anderer Städte führte, stieg die Nachfrage nach Sklaven, die in den vornehmen Haushalten, auf den Feldern, in den Minen und Häfen oder in der Armee die Grundlagen für die arabisch-islamische Kultur schufen –

## Die Zanj-Rebellion – Black power im Mittelalter

Seit dem 7. Jahrhundert arbeiteten Tausende schwarzer Sklaven aus Ostafrika in der irakischen Landwirtschaft. Die schlechten Arbeits- und Lebensbedingungen hatten mehrmals zu kleineren Aufständen gegen die arabischen Grundbesitzer geführt. Unter der Führung von Ali bin Muhammad, der sich als Nachkomme Mohammeds ausgab, rebellierten im Jahr 869 ca. 15 000 Zanj genannte afrikanische Sklaven. Sie fanden immer mehr Verbündete und eroberten Basra, die wichtigste Stadt der Region, sowie weite Teile des südlichen Irak. In ihrem Kampf verschmolzen soziale mit religiösen Motiven. Erst vierzehn Jahre später, im Jahr 883, gelang es den Truppen des Kalifen, die Rebellion niederzuschlagen und ihren Anführer zu töten. Die Zanj-Rebellion war die einzige größere Sklavenrevolte des Mittelalters.

oder deren Auswüchse mit scharfem Auge sicherten, wie dies jene kastrierten Sklaven (Eunuchen) taten, die für die Bewachung der weiblichen Schönheiten im Harem, häufig ebenfalls Sklavinnen, zuständig waren.

Aus allen Himmelsrichtungen brachten Sklavenhändler damals ihre „Waren“. Den unversiegbar scheinenden Nachschub aus dem östlichen Europa sicherten die Wikinger, die sowohl nach Konstantinopel als auch in den Nahen Osten lieferten. Mit gezielten Raubzügen sorgten die Waräger, jene in Osteuropa heimisch gewordenen Wikinger, dafür, dass ihre wichtigste Einnahmequelle neben dem Pelzhandel nicht zu sprudeln aufhörte. Die Zahl der Sklaven slawischer Abstammung war in den muslimischen Ländern so groß, dass deren Namen *Saqaliba* zum Synonym für alle hellhäutigen Menschen aus dem Norden wurde. Als Sklaven kamen zudem auch Türken aus Zentralasien, Berber aus Nordafrika und Afrikaner aus den Ländern südlich der Sahara in die islamische Welt. Insbesondere in Schwarzafrika scheinen arabische Sklavenhändler und ihre einheimischen Helfer geradezu systematisch Beutezüge durchgeführt zu haben, sodass in manchen Jahren schätzungsweise 10 000-20 000 Menschen Afrika in verschiedene Richtungen verließen. Damit begann eine Menschenjagd, die bis ins 19. Jahrhundert, als die letzten großen arabischen Sklavensammler aus Sansibar zur Aufgabe ihres Gewerbes gezwungen wurden, andauern sollte.

Die Sklaverei war in der expandierenden islamischen Gesellschaft eine alltägliche Erscheinung. Bereits Mohammed selbst hatte auf seinen Kriegszügen Hunderte von Menschen versklavt. In späterer Zeit verfügte jede größere Stadt über ihren eigenen Sklavenmarkt. Ob alle Sklaven eine gute Behandlung erfuhren, wie es der Koran vorschreibt, ist zweifelhaft. Allerdings konnten Sklaven im Dienst hoher Herren einflussreiche Positionen erreichen. Dies gilt beispielsweise für die Mamelucken (Mamluken), türkische Militärsklaven, die seit dem 9. Jahrhundert die Leibwache des Kalifen stellten. Obwohl von unfreier Herkunft, gelang es einem Mameluckengeneral im Jahr 1250, die Witwe des verstorbenen Sultans von Ägypten zu heiraten und ei-

ne Dynastie zu begründen, die Ägypten bis in die Frühe Neuzeit hinein regierte.

Schwarze Sklaven gab es seit dem 8. Jahrhundert auch in Indien und China. Südostasiatische und muslimische Händler hatten sie über den Indischen Ozean in den Osten gebracht. In China galten die *Kulun* genannten afrikanischen Sklaven aufgrund ihrer Exotik als exquisite Ware. Es handelte sich wohl um eine Mischung aus Bewunderung und Grusel. Anscheinend hatten im beginnenden 12. Jahrhundert die meisten reichen Familien Kantons einen oder mehrere schwarze Sklaven. Allerdings existierte in China niemals das Phänomen der Massenverklavung.

### Papier erzeugt Leser

Papier besteht aus Pflanzenfasern (Flachs, Hanf) und weiteren Zutaten, die nach Zeit und Ort variieren. Die gesäuberten Fasern werden zerstampft, gekocht und gewässert. Die dadurch entstehende breiige Masse wird auf einem Sieb getrocknet und anschließend gepresst und geglättet. Bei einer professionellen Herstellung in größerem Umfang liegen die Herstellungskosten weit unter den Kosten für Pergament, das aus Tierhäuten gewonnen wird. Geringere Buchpreise eröffnen in einer Papiergesellschaft letztendlich einen leichteren Zugang zu Lektüre und damit zu Wissen.

Das Geheimnis der Papiererzeugung nahm den Weg der Seide. Die Entdeckung beschreibbaren Papiers wird dem chinesischen Hofbeamten Tsai Lun um das Jahr 105 n. Chr. zugeschrieben. Von China gelangte die Kenntnis nach Samarkand. Nachdem das zentralasiatische Handelszentrum im 8. Jahrhundert von Muslimen erobert worden war, gelangte das neue Wissen – angeblich durch chinesische Kriegsgefangene – in die westlichen Hauptstädte der islamischen Welt. In Damaskus, Kairo und anderen Städten wurden ab dem 9. Jahrhundert Papierwerkstätten errichtet, in denen auch die Herstellungstechniken verfeinert wurden. Das hier erfundene Schöpfsieb aus Metalldraht ermöglichte es, die Papierbögen mit Wasserzeichen zu versehen

## Der Buchdruck wurde mehrfach erfunden

Der Buchdruck war in China vermutlich seit dem 11. Jahrhundert bekannt. Das „älteste“ Buch der Welt stammt aus Korea und wurde im Jahr 1377 gedruckt. Unabhängig davon entwickelte sich etwas später eine Technik des Druckens auch in Europa. Seit dem Beginn des 15. Jahrhunderts wurden hier Bücher mit Drucktafeln seitenweise gedruckt. Johannes Gutenberg erfand Mitte des 15. Jahrhunderts den Buchdruck mit beweglichen metallenen Lettern, die den Buchdruck vereinfachten und verbilligten. Vielleicht war Gutenberg gar nicht der erste, der diese Idee hatte, er entwickelte jedoch das erste funktionierende Gesamtsystem, das sich in der Folgezeit durchsetzte. In China war der Druck mit beweglichen Lettern aufgrund der 70 000 chinesischen Schriftzeichen unmöglich. In der islamischen Welt führten religiöse und kulturelle Beweggründe zur Ablehnung des Buchdrucks: eine Entscheidung mit fatalen Folgen.

und damit den Herkunftsort qualitativ hochwertiger Ware kenntlich zu machen. Durch die Verwendung von Stärke gelang es, Papier glatter und besser beschreibbar zu machen. Genormte Flächenmaße wurden eingeführt. Bereits im 11. Jahrhundert hatte Papier in der islamischen Welt Pergament als wichtigsten Beschreibstoff abgelöst. Eine besonders berühmte Produktionsstätte, deren Erzeugnisse im gesamten Mittelmeerraum begehrt waren, entwickelte sich im 12. Jahrhundert im spanischen Játiva in der Nähe von Valencia.

In den christlichen Westen gelangte Papier zunächst als teures Importgut. Durch die Reconquista gerieten muslimische Handwerker und Werkstätten, auch jene von Játiva, unter die Herrschaft der christlichen Könige von Kastilien und Aragon. Die erste hydraulische Papiermühle im christlichen Europa nahm in den letzten Jahrzehnten des 13. Jahrhunderts ihren Betrieb in Fabriano etwas nördlich von Ancona auf. In rascher Folge entstanden weitere Werkstätten in Mittel- und Oberitalien. Im Jahr 1389 arbeitete die erste deutsche Papiermühle in Nürnberg. Bereits um 1300 war Papier in der Universitätsstadt Bologna sechsmal billiger als Pergament, und in den folgen-

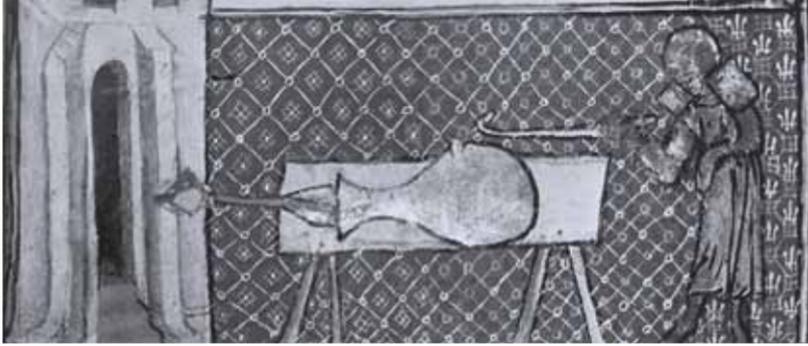
den Jahrzehnten verschob sich das Preisverhältnis weiter zugunsten des neuen Beschreibstoffes. Auf Papier schrieben bald nicht nur Händler und Notare, sondern auch die Verfasser königlicher Urkunden. Die Europäer begannen sich, seit ca. 1280 auch häufig mit einer optischen Lesebrille auf der Nase, in eine lese- und schreibkundige Gesellschaft zu verwandeln. Noch war die Literalität in den gebildeten Schichten der islamischen Welt größer als im westlichen Europa. Mit der Erfindung der beweglichen Lettern im Buchdruck sollte sich dies jedoch sehr bald umkehren.

### Schießpulver – Noch eine importierte Innovation

Am Beginn eines lange andauernden, grenzüberschreitenden Innovationsprozesses standen chinesische Alchemisten und Pyrotechniker, die im 9. Jahrhundert durch Experimente mit salpeterhaltigen Brandsätzen die Schießpulverformel entdeckten. Die explosive Mischung fand in den folgenden Jahrhunderten hauptsächlich als retroaktives Treibmittel Verwendung, eine Antriebsart, die noch heute etwa bei Sylves-

### Berthold Schwarz und das Schwarzpulver

Angeblich lebte im 14. Jahrhundert in Freiburg ein Franziskanermönch namens Berthold, der Alchemie und die „schwarzen Künste“ studiert hatte und deshalb niger Bertholdus oder Berthold „Schwarz“ genannt wurde. In Schriften des 15. Jahrhundert wurden diesem Berthold wichtige Innovationen im Bereich der Feuerwaffentechnologie zugeschrieben. In späterer Zeit entstand die Legende, der gelehrte Klosterbruder habe bei der Suche nach dem Stein des Weisen zufällig das Schwarzpulver entdeckt. Die Sage ging in die Geschichtsbücher ein. In Freiburg wurde dem Pulvermönch ein Denkmal gesetzt, und noch heute heißt das mittelalterliche „Donnerkraut“ nach seinem vermeintlichen Erfinder „Schwarzpulver“. Dass die Erfindung tatsächlich aus China kam, konnten sich die selbstbewussten Europäer wohl nicht mehr vorstellen.



Eine der ältesten Abbildung einer Pfeilbüchse aus einem Manuskript des englischen Hofklerikers Walter de Milemète aus dem Jahr 1326. Die Miniatur gibt mit gewissen Einschränkungen das Aussehen der bauchigen Pfeilbüchsen aus Bronze wieder.

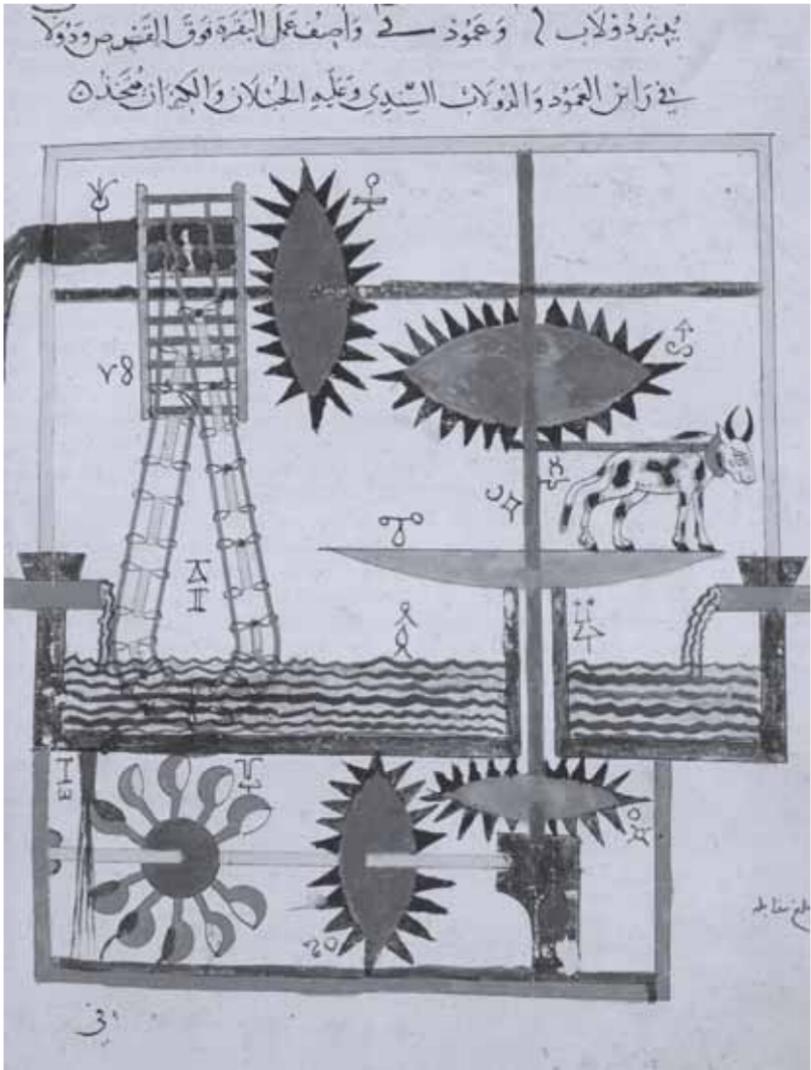
terraketen zum Einsatz kommt. Der nächste Schritt hin zur Feuerwaffe bestand in der Verkehrung des Raketenstrahls zum aktiven „fliegenden Feuer“. Dazu wurde eine Rakete verkehrt herum mit der Öffnung nach vorn an eine Lanze angebunden und die Pulverladung mit Hilfe einer Zündschnur in Brand gesetzt. Diese Feuerlanzen konnte man dazu verwenden, dem Feind aus geringer Entfernung einen fauchenden und zischenden Feuerstrahl entgegenzuschleudern. Ähnliche Waffen hatten auch die byzantinischen Truppen gegen die vordringenden Muslime eingesetzt. Trotz kaiserlich verordneter Geheimhaltung rüsteten bald auch die Muslime ihre Schiffe mit dem „Griechischen Feuer“ aus. Chinesischen Technikern gelang die entscheidende Effizienzsteigerung. Sie zündeten das Feuer, das zuvor in weitem Bogen versprüht wurde, in einem engen Metallrohr, in dem ein festes Projektil steckte. Damit war die kugelverschießende Feuerlanze erfunden, bei Kampfhandlungen wird sie erstmals in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts erwähnt. Die Leidtragenden waren zunächst vor allem Mongolen, die nach der Eroberung des chinesischen Kaiserreichs und ihrer eurasischen Expansion auch die Diffusion der neuen Waffengattung einleiteten.

Während die neue Technologie in den arabischen Kernländern nur zögerlich aufgegriffen wurde, scheinen die Europäer ihren Nutzen sehr

schnell erkannt zu haben. Die älteste erhaltene Bestellung von „Kanonen“ zum Verschießen von schmiedeeisernen Kugeln wurde im Jahr 1326 in der Stadt Florenz niedergeschrieben. In den folgenden Jahrzehnten bemühte man sich südlich und nördlich der Alpen um eine Qualitätssteigerung der zunächst äußerst kleinkalibrigen Feuerwaffen. Entscheidende Impulse gingen von der Weiterentwicklung der sogenannten Pfeilbüchse aus. Mit diesen Handfeuerwaffen wurden in West- und Mitteleuropa Pfeile verschossen, deren hintere Enden in kurzen Büchsen steckten. Die Büchsenmeister, die in dieser Zeit einen eigenen Berufsstand auszubilden begannen, erkannten um 1360, dass die Explosivwirkung des Pulvers massiv gesteigert werden konnte, wenn das Pulver nicht einfach lose im Laufende lag, sondern durch einen Pfropfen aus Holz zusammengespreßt (verdämmt) wurde. Die so genannte Lotbüchse mit Klotzverdämmung war die Basis der weiteren Entwicklung. Die Verdämmung machte es möglich, größere Waffen herzustellen, die längere Läufe hatten und zielgenauer schossen. Es entstanden Riesengeschütze wie die „Kriemhilt“ des Nürnberger Büchsenmeisters Heinrich Grünwalt, die 2,75 Tonnen wog und Steinkugeln mit einem Durchmesser von 56 Zentimetern und einem Gewicht von über 200 Kilogramm verschoss. Zum europaweit führenden Produktionsstandort der Feuerwaffentechnologie entwickelte sich im 14. Jahrhundert die oberdeutsche Stadt Nürnberg. Im 15. Jahrhundert leitete die Artillerie überall in Europa sowohl im Angriffskrieg als auch bei der Defensive das Ende der ritterlichen Kriegführung ein. Das kleine Europa ließ seinen großen Lehrmeister China nun hinter sich und begann, sich mit Hilfe der importierten Innovation den Weg für die eigene Expansion in die außereuropäische Welt freizuschießen.

### Neue Pflanzen und neue Landwirtschaft

Die Verlagerung von Nutzpflanzen und Agrartechniken vollzog sich in der alten Welt weniger sichtbar als der Austausch von Handelswaren und Produktionstechnologien, hatte längerfristig aber nicht weniger bedeutsame Auswirkungen. Am Beginn des Mittelalters gediehen



Eimerketten-Schöpfwerk. Das Modell einer Wasserhebemaschine nach der Beschreibung des al-Gazari um 1200 ist eine Illustration der hohen Wasserbaukunst im mittelalterlichen Islam. Der Mechanismus wird nicht durch das (hölzerne) Zugrind, sondern durch Wasserkraft bewegt.

## Zucker – Süßstoff für die einen, Qual für die anderen

Bevor die Europäer im Zeitalter der Kreuzzüge Zucker aus Zuckerrohr kennenlernten, waren sie auf Honig und Früchte als Süßstoffe angewiesen. Mit Begeisterung begannen christliche Grundbesitzer sehr rasch, Zuckerrohr anzubauen, und dabei übernahmen sie von ihren muslimischen Vorgängern auch das Plantagenmodell, große Monokulturen, die von abhängigen und schlecht entlohnten Arbeitern bewirtschaftet wurden. Italienische Unternehmer errichteten Zuckerrohrplantagen in Sizilien, Zypern, Kreta und anderen Inseln. Nach der Entdeckung der Neuen Welt wurden die Plantagen dorthin verlegt, die Anbauflächen wurden dabei vergrößert, die Arbeitsbedingungen der Arbeiter, nunmehr Sklaven aus Afrika, verschlechterten sich weiter. Das mittelalterliche mediterrane Modell hatte als „Laboratorium der Moderne“ gedient.

viele Obst- und Gemüsesorten, die heute selbstverständlich auf unserem Speiseplan stehen, lediglich in den tropischen Regionen des indischen Subkontinents. Im Zuge der Expansion des Islam wurden diese Feldfrüchte und Obstsorten von Muslimen in andere Länder der islamischen Welt verpflanzt.

Dazu gehörten unter anderem verschiedene Reissorten, Auberginen, Spinat, Artischocken, Zuckerrohr, Baumwolle sowie Wassermelonen, Zitronen, Mangos und die Kokospalme. Eine vollständige Liste der Nutzpflanzen, die sich damals auf Wanderung befanden, würde mehrere hundert Namen umfassen. Gemeinsam mit den Nutzpflanzen verbreiteten sich auch verschiedene Sorten Unkraut, die sich in späterer Zeit gelegentlich ebenfalls als nützlich erweisen sollten. Am Ende des 11. Jahrhunderts waren die neuen Pflanzen in vielen Regionen der islamischen Welt heimisch geworden. Für die Globalgeschichte hatte dieser Ausbreitungsprozess vermutlich keine geringere Bedeutung als die Einführung neuer Pflanzen in Europa im Zuge der frühneuzeitlichen Entdeckungsreisen.

Die Konsequenzen beschränkten sich keineswegs nur auf die agrarische Produktion, sondern veränderten Ernährung und Kleidung,

die gewerbliche Produktion, ja das gesamte Bevölkerungswachstum. Zur Kultivierung neuer Pflanzensorten bedurfte es zunächst der Einführung neuer Anbautechniken. In den subtropischen Regionen der islamischen Welt hatten die Bauern bisher vor allem Winterfrüchte angebaut, das heißt, sie hatten im Herbst gesät und im Frühjahr geerntet. In den heißen Sommermonaten war der Boden brach gelegen. Nun traten ergänzend Sommerfrüchte hinzu, die aus dem tropischen Osten stammten und die Sommerhitze gut vertrugen. Reis, Baumwolle, Zuckerrohr, Auberginen und andere Pflanzen wurden in der Regel im Frühjahr gesät und im Herbst geerntet. Der Rhythmus des agrarischen Jahres hatte sich auf diese Weise radikal verändert. Der Boden wurde nun jährlich mehrfach bebaut, und die Sommersaison war keine unproduktive Zeit mehr. Um die Erschöpfung des mehrmals im Jahr bestellten Bodens zu verhindern, experimentierten die Bauern zugleich vermehrt mit biologischen und tierischen Düngemitteln.

Die intensiviert Landwirtschaft erforderte viel Wasser. In den Kernzonen der islamischen Welt konnte dies nur mithilfe künstlicher Bewässerung herbeigeschafft werden. So machten sich die Muslime daran, die bestehenden Bewässerungsanlagen zu verbessern und viele neue zu bauen. Für das Leiten, Sammeln und Heben von Wasser benötigte man unterirdische Kanäle, Dämme sowie Wasserräder, Pumpen und Hebemaschinen, die von Tieren oder Wasserkraft betrieben wurden und das Wasser häufig in große Höhe transportierten. Im 11. Jahrhundert, als die neue Landwirtschaft zur vollen Blüte gelangt war, scheint es kaum einen Fluss, eine Oase oder eine Quelle gegeben zu haben, deren Wasser nicht agrarisch genutzt wurde. In der islamischen Welt entstand eine kleinteilige arbeitsintensive Agrarlandschaft. Deren Ausdehnung reichte über die Sahara hinaus nach Süden und erfasste die west- und ostafrikanischen Savannen. Zitrusfrüchte und spezielle Reissorten begannen die afrikanische Speisekarte zu bereichern. Die Baumwolle, die sich um 1100 bei den vermögenden Schichten großer Beliebtheit erfreute, gedieh prächtig unter der Sonne der Savanne und war um 1500 der wichtigste Textilgrundstoff, der in Schwarzafrika angebaut wurde.

Von beträchtlichem Ausmaß waren auch die sozialen Veränderungen. Auf den vergrößerten und personalintensiv bewirtschafteten Anbauflächen arbeitete eine wachsende Zahl von Bauern. Der Kapitaleinsatz in der Landwirtschaft stieg ebenfalls an, da Bewässerungsanlagen, Werkzeuge, Nutztiere, Dünger und Arbeitskräfte bezahlt werden mussten. Neben Landbesitzern machten sich auch Gelehrte Gedanken über die Ausprägung der neuen Landwirtschaft.

Das berühmteste arabische Handbuch über die Landwirtschaft schrieb im 12. Jahrhundert Ibn al-Awwam aus Sevilla (*Kitab al-Fi-laha*). Er beschreibt darin mehr als 585 Pflanzen, erörtert Kultivierung und Veredelung von Obstbäumen, die Haltung und Pflege von Nutz- und Haustieren, diskutiert Bodenqualitäten, Düngemittel und Pflanzenkrankheiten. Diese Schrift stellt nicht nur eines der hervorragenden mittelalterlichen Werke seiner Art dar, sondern bildet auch gleichsam eine Zusammenfassung der blühenden arabisch-islamischen Landwirtschaft in der Mitte des Mittelalters, die ihre Entstehung Einflüsse aus dem Osten verdankte und ihrerseits Nutzpflanzen und Anbaumethoden nach Europa und Afrika vermittelte.

### „Vom Gegner lernen“

Mit Menschen und Gütern wanderten auch Wissen und Krankheiten kreuz und quer durch die alte Welt. Wie Profit bringende Handelsgüter ließ sich die Weitergabe technologischer Kenntnisse, kultureller Praktiken und philosophischer Einsichten durch politische Grenzen niemals dauerhaft blockieren. Trotz vieler Ausnahmen waren es vom 6. bis zum 13. Jahrhundert vorrangig zwei Weltregionen, von denen naturwissenschaftliches und technisches Wissen ausstrahlte: einerseits das chinesische Kaiserreich und andererseits die muslimischen Länder zwischen Spanien und Zentralasien. Über Land und Meer gelangte neues Wissen von hier nach Japan und Südostasien, nach Indien, ins Afrika südlich der Sahara sowie ins östliche und westliche Europa. Erst in den letzten beiden mittelalterlichen Jahrhunderten hatten lateinische Christen in Italien und Westeuropa das ehemals importierte

Fachwissen so erfolgreich adaptiert, dass sie bei der Produktion einiger technischer Güter das Niveau ihrer Nachbarn im Osten und Süden übertreffen konnten.

### Von Muslimen heilen und denken lernen

Die arabischen Stämme um 600 schätzten Geld und Kamele mehr als Kultur und Bildung. Mit der Eroberung der hoch stehenden Kulturlandschaften des Nahen Ostens änderte sich diese Haltung jedoch sehr rasch. Der militärische Aufbruch wurde auch zu einem intellektuellen, der die arabische Kultur grundlegend verändern sollte. Mohammed selbst hat in einer Anweisung (*Hadith*)<sup>8</sup> an seine Anhänger gefordert: Sucht überall nach Wissen, und sei es in China! Seine Glaubensbrüder lernten das Wissen der Ungläubigen in den vor-islamischen Bildungszentren wie Bagdad, Alexandria oder dem persischen Gundishapur mit seiner traditionsreichen Akademie kennen und schätzen. Insbesondere die Medizin mit ihrem unmittelbaren praktischen Nutzen sowie die Philosophie, die das Verständnis der eigenen religiösen Überlieferung verbessern half, stießen auf großes Interesse. Im 9. Jahrhundert übersetzten daher christliche und muslimische Gelehrte die wichtigsten antiken Werke aus den Bereichen Medizin, Naturwissenschaft und Philosophie ins Arabische. Auf dieser Basis entfaltete sich eine selbstständige arabische Wissenschaft.

Die arabische Medizin stützte sich wie ihr antikes Vorbild auf die fruchtbare Kombination von theoretischem Wissen und klinischer Praxis. Häufig wurde sie in Verbindung mit Naturwissenschaften und Philosophie gelehrt und praktiziert. In den Zentren der islamischen Welt entstanden große Krankenhäuser, wie sie in Europa erst in der Neuzeit zu finden sind. Das wichtigste medizinische Handbuch stammt aus der Feder des Philosophen Avicenna (980-1038).

Im Bereich der Mathematik bildeten die antiken Werke des Euklid und des Ptolemaios den Ausgangspunkt weiterführender Studien. Dabei wurde nicht nur die Grundlagen der Algebra geschaffen, sondern erstmals auch – vielleicht indischen Vorlagen entnommen –

mit dem heute gebräuchlichen Dezimalsystem experimentiert, also mit jenen Ziffern, die wir die „arabischen“ nennen. Arabisch *sifr* bedeutet „leer“, meint die geniale Erfindung der Null und bezeichnet in vielen europäischen Sprachen die neuen Zahlzeichen insgesamt. Auch in der Astronomie, die unter anderem der Zeit- und Kalenderberechnung diente, verarbeiteten die Araber Vorarbeiten der Römer, Perser und Inder zu neuartigen Synthesen.

Die Philosophie Platons wurde von arabischen Gelehrten wie Avicenna herangezogen, um die zentralen dogmatischen Aussagen des Islam zu belegen. Im 12. Jahrhundert begann die aristotelische Logik die islamische Theologie zu durchdringen. Wichtigster Kommentator des Aristoteles war der arabische Philosoph, Theologe, Jurist und Mediziner Averroes (1126-1198) in Spanien. In allen diesen Wissensgebieten waren die Muslime nicht bloß Vermittler antiken Denkens, sondern intellektuelle Erneuerer, die dem überlieferten Stoff neue Fragestellungen und neue Einsichten abgewannen. Durch den raschen Austausch von Büchern und das gefahrlose Reisen der Gelehrten verbreitete sich das neue Wissen innerhalb der islamischen Welt. Seine weltgeschichtlichen Auswirkungen erhielt das Zusammentreffen der Araber mit der antiken Kultur dadurch, dass auch andere davon profitierten.

### Begeisterte Schüler im Abendland

Unter den lateinischen Christen Westeuropas gab es sehr früh Bewunderer der islamischen Wissenschaft. Die arabische Aneignung der Antike war kaum abgeschlossen, als beispielsweise Gerbert von Aurillac, der spätere Papst Silvester II. (gest. 1003), im muslimischen Spanien mathematische und astronomische Studien betrieb. Im 12. Jahrhundert verbesserten sich die Bedingungen für eine Auseinandersetzung mit der islamischen Wissenschaft durch die Eroberung muslimischer Gebiete in Spanien, Sizilien und in Palästina. Was im 9. Jahrhundert im Nahen Osten geschehen war, wiederholte sich nun im westlichen Südeuropa: Eine kulturell unterlegene, aber militärisch erfolgreiche

## Christliche Heilkunde aus muslimischer Sicht

Der arabische Gelehrte Usama ibn Nuquid charakterisierte im 12. Jahrhundert mit einem Beispiel die Grobschlächtigkeit christlicher Heilkunst: Ein arabischer Arzt behandelt einen christlichen Ritter und seine Frau. Gegen einen Abszess am Bein des Ritters verschreibt der Arzt Wickel, gegen die "Trockenheit" genannte Krankheit der Frau eine strenge Diät. Kaum hat die Behandlung begonnen, wird ein christlicher Arzt hinzugezogen. Dieser ändert die Therapie, lässt das kranke Bein des Mannes amputieren und den Schädel der Frau öffnen. Kurze Zeit später sind beide Patienten tot.

Gesellschaft machte sich daran, die intellektuelle Überlieferung der Besiegten zu studieren und die wichtigsten Werke in die eigene Sprache zu übertragen.

Die meisten Übersetzungen entstanden in Toledo und anderen spanischen Städten, dahinter folgten das süditalienische Königreich und die Kreuzfahrerstaaten. Besondere Berühmtheit erlangte Gerhard von Cremona, der im 12. Jahrhundert in Toledo über 88 Werke übersetzt haben soll. Nach und nach erschlossen sich die westlichen Gelehrten das antik-griechische Wissen in seiner arabisch-muslimischen Bearbeitung. Bald begnügte man sich nicht mehr mit den arabischen Vorlagen und suchte nach den originalen griechischen Texten. Diese Verschmelzung fremden Wissens mit der eigenen Überlieferung führte zu einem kulturellen Aufbruch in Europa, den die Geschichtswissenschaft „Renaissance des 12. Jahrhunderts“ zu nennen pflegt.

Die westliche Medizin hatte sich vor der Rezeption muslimischer Heilkunst offenbar auf erschreckend niedrigem Niveau befunden. In Salerno bildete sich ein erstes Ärztekollegium, das Übersetzungen aus dem Arabischen konsultierte und bereits vor 1100 die Körper hingerichteter Verbrecher seziierte. Nicht weniger berühmt war die medizinische Schule in Montpellier, die enge Kontakte zu spanischen Gelehrten unterhielt. Hospitäler, die sich auf die medizinische Versorgung spezialisiert hatten, entstanden erst in späteren Jahrhunderten

und blieben auch dann hinter dem Standard muslimischer Einrichtungen zurück. Die Abhängigkeit Europas von der arabisch-islamischen Heilkunde, vermittelt durch Werke wie den *Kanon der Medizin* des Avicenna, währte bis ins 15. Jahrhundert. Die Schrift des heilkundigen Philosophen wurde so häufig gedruckt, dass man sie das meist studierte medizinische Werk der Geschichte genannt hat.

Große Fortschritte verdankten der Übersetzertätigkeit auch Naturwissenschaft und Philosophie. Mit Euklids *Elementen* und Ptolemaios' *Almagest* lernten die Westeuropäer grundlegende Kenntnisse der Mathematik und der Astronomie kennen. Die Einführung der arabischen Ziffern, die mathematische Operationen wesentlich erleichtern, wird Leonardo Fibonacci aus Pisa zugeschrieben, der sie um 1200 vermutlich bei einem Aufenthalt in Nordafrika kennengelernt hatte. Begierig studierten die westeuropäischen Theologen die Texte der griechischen Philosophen und ihrer römischen und arabischen Kommentatoren. Die nähere Bekanntschaft mit Platon und Aristoteles und ihren Schriften zur Logik und Metaphysik versetzte Petrus Abaelardus (1079-1142) und seine Nachfolger in die Lage, den christlichen Glauben von scheinbaren inneren Widersprüchen zu befreien und in ein rationales System zu bringen. Thomas von Aquin (1225-1274) vollendete dieses Unternehmen und stützte sich bei seinen Arbeiten vornehmlich auf die Aristoteles-Kommentierung des Averroes.

Im 13. Jahrhundert gelangte der Aneignungsprozess zu seinem Abschluss. Inzwischen hatten die Europäer selbst ein hohes Maß an Sachkenntnis in Medizin, Naturwissenschaft und Philosophie erworben. Selbst Könige begeisterten sich zu dieser Zeit für die empirische Entdeckung und Darstellung der Welt – allen voran Kaiser Friedrich II., der an seinem süditalienischen Hof nicht nur philosophische Fragen diskutieren ließ, sondern mit seinem Falkenbuch ein Frühwerk exakter Naturbeobachtung anfertigen ließ.

Muslime hatten die philosophischen und naturwissenschaftlichen Werke der heidnischen Antike ins Arabische übersetzt. Dagegen gab es zu keinem Zeitpunkt arabische Übersetzungen von Werken aus dem christlichen Europa, da sie von Angehörigen einer rivalisierenden

und – in den Augen der Muslime – überholten Religion geschrieben worden waren. Mit ganz wenigen Ausnahmen wurde kein einziges europäisches Buch des Mittelalters und der Frühneuzeit ins Arabische, Türkische oder Persische übersetzt. Abgesehen von einigen Seeleuten und Händlern, die eine Art Pidgin-Italienisch in der Art einer Lingua Franca des Mittelmeerraums benutzten, gab es zudem kaum Muslime, die eine europäische Sprache verstanden oder sprechen konnten, und noch weniger, die ein europäisches Buch hätten lesen können.

### Flöhe und Bakterien auf Reisen

Die Pest ist eine hochgradig ansteckende Krankheit, die durch das Bakterium *Yersinia pestis* verursacht wird. Eine entscheidende Rolle bei der Übertragung des Pesterregers auf den Menschen spielen infizierte Flöhe. Sie übertragen das Bakterium zunächst auf ihren Wirt, häufig eine Ratte oder einen anderen Nagetier. Fehlt es an solchen Tieren, für die die Pesterkrankung ebenso tödlich ist wie für den Menschen, gibt sich der Floh auch mit Menschen als neuem Wirt zufrieden und infiziert dadurch auch diesen mit dem Pestbakterium. Bei den Epidemien in Antiquität und Mittelalter ist es allerdings nicht zweifelsfrei erwiesen, ob es sich jeweils um die Pest im eigentlichen Sinn gehandelt hat.

Immer wieder wurde die Menschheitsgeschichte nachhaltig von länder- und kontinentübergreifenden Infektionskrankheiten, sogenannten Pandemien, beeinflusst. Die größte antike Pestepidemie brach 542 im byzantinischen Reich aus. Vermutlich war sie aus dem Nahen Osten ins Mittelmeer gekommen und hatte sich hier rasant ausgebreitet. In den folgenden Jahrhunderten blieb die Welt anscheinend von größeren Epidemien verschont, um allerdings im 14. Jahrhundert umso stärker von der Seuche getroffen zu werden.

Anscheinend hatte die Pandemie des späten Mittelalters ihren Ursprung in Yunnan im südwestlichen China, wo die Bakterien vielleicht bereits seit einigen Generationen vorhanden gewesen waren. Von Yunnan drang die Krankheit einerseits nach China und anderer-

## Der Schwarze Tod

Im Mittelalter wurde die Epidemie der Jahre 1348–1353 als „großes Sterben“ oder „große Pestilenz“ bezeichnet. Skandinavische Chronisten des 16. Jahrhunderts sprachen vom „Schwarzen Tod“, um das Furchtbare und Schreckliche der Seuche zu betonen. Der deutsche Arzt J. F. K. Hecker griff diese Bezeichnung 1832 in einem Artikel über die Pestepidemie wieder auf. Nach der Übersetzung ins Englische und mehrfachen Neudrucken bürgerten sich die Begriffe „Black Death“ bzw. „Schwarzer Tod“ im englisch- und deutschsprachigen Raum als Bezeichnung für die Pestepidemie des 14. Jahrhunderts ein.

seits über die Seidenstraße nach Westen vor. In den vierziger Jahren des 14. Jahrhunderts erkrankten die ersten Menschen in Sarai an der unteren Wolga sowie auf der Krim. Bei ihrer Belagerung von Kaffa schleuderten die Mongolen angeblich Pesttote mit Katapulten in die Stadt. Vermutlich waren es eher Ratten, die den Erreger in die von den Genuesen stark frequentierte Handelsstadt und damit in das weit verzweigte Handelsnetz dieser oberitalienischen Handelsmetropole einschleusten. Auf genuesischen Schiffen reiste das Pestbakterium 1347 nach Konstantinopel, Kairo und Messina. In den folgenden vier Jahren verbreitete sich der Erreger über den See- und den Landweg in ganz Europa. Zeitgleich wütete die Krankheit auch in verschiedenen Teilen Chinas.

Überall, wo die Seuche ausbrach, schlug sie mit schrecklicher Wirkung zu. Die Opfer bekamen geschwollene Lymphknoten, besonders am Hals, und starben meist innerhalb von wenigen Tagen nach dem Erscheinen der Symptome. Die medizinischen Kenntnisse und sanitären Maßnahmen reichten nicht aus, um die Ausbreitung der Seuche zu verhindern. Zwar erfand man in Europa die Quarantäne, eine 40 Tage währende Isolierung von einlaufenden Schiffen, die jedoch wirkungslos blieb, da sich die Ratten an das „Aussteigeverbot“ nicht hielten. Da die eigentlichen Überträger der Krankheit nicht er-

kannt und bekämpft wurden, konnte sich die Seuche ungehindert entfalten. In Europa forderte sie schätzungsweise 25 Millionen Todesopfer, was etwa einem Drittel der damaligen Bevölkerung entspricht.

In den Hauptzonen der Pandemie dauerte es hundert Jahre, bis die demographischen Verluste wieder aufgeholt waren. Mit den großen demographischen Einschnitten war auch eine Umwälzung der sozialen und wirtschaftlichen Ordnung in Eurasien und Nordafrika verbunden. Ein allgemeines Phänomen war das Fehlen von Arbeitskräften, wodurch sich menschliche Arbeit verteuerte. Dies führte vielleicht zu zwei scheinbar gegensätzlichen Entwicklungen: Einerseits erhöhte sich der Lebensstandard der Überlebenden, auf der anderen Seite wuchs aber auch der Anreiz zur Mechanisierung von Arbeitsvorgängen, um die hohen Lohnkosten zu umgehen. Der Buchdruck, der den Abschreiber ersetzte, und die Kanone, die den Soldaten ersetzte, können vielleicht als europäische Antworten auf diese Herausforderung verstanden werden.

## Die politischen Verhältnisse

Die politische Landkarte Asiens, Afrikas und Europas erlebte zwischen 500 und 1500 viele große und kleine Veränderungen. Oft genug entschieden das Waffenglück oder dynastische Zufälle über das Schicksal von Königreichen, Fürstentümern oder Stadtstaaten. Hätten die Araber ihre erste große Schlacht am Jarmuk gegen die Truppen des byzantinischen Kaisers verloren oder wäre der mongolische Großkhan nicht gestorben, als sich seine Reiter im Ansturm auf Westeuropa befanden: Die Geschichte der alten Welt wäre anders verlaufen. Neben kurzlebigen Erscheinungen wie dem Lateinischen Kaiserreich von Konstantinopel, das von 1204 bis 1261 existierte, oder dem asiatischen Großreich des Tamerlan, das mit dem Tod seines Gründers 1405 verging, entstanden in der mittelalterlichen Epoche politische Einheiten und Grenzen, die das Schicksal der drei Kontinente bis heute prägen.

Die wichtigsten politischen Entwicklungen sollen im Folgenden mit Blick auf die jeweiligen Beziehungen zwischen den Siegern, den Verlierern und ihren Nachbarn dargestellt werden. Die Eroberung neuer Länder hatte nämlich nicht nur für die Unterworfenen Konsequenzen, sondern veränderte auch die Eroberer. So verwandelte der militärische Erfolg die kriegerischen Araberstämme beispielsweise in Träger einer multiethnischen und kosmopolitischen islamischen Kultur, die nur noch wenig gemein hatte mit dem früheren Nomadenleben auf der Arabischen Halbinsel. Nicht jeder strenggläubige Muslim war über diese Verwandlung erfreut. Aufstieg und Niedergang gro-

ßer Reiche formten die mittelalterlichen Gesellschaften nicht nur bei dieser Gelegenheit, bildete die politische Ordnung doch stets den Organisationsrahmen für Wirtschaft und Kultur.

Von der Vergangenheit hebt sich die Epoche zwischen 500 und 1500 in vielerlei Hinsicht ab. Drei Elemente sind besonders wichtig: Byzantiner, Germanen und Araber zerstörten mit ihren Reichen auf römischem Boden die antike Einheit des Mittelmeerraumes. Aus einer ehemals politisch und kulturell homogenen Weltregion erwuchsen drei unterschiedliche Kulturen. Die lebhaften Beziehungen zwischen ihnen sorgten allerdings dafür, dass das Mittelmeer weiterhin ein viel befahrenes Gewässer blieb. Neben Handelsschiffen kreuzten jetzt aber auch Piraten und Kriegsschiffe zwischen Gibraltar und Levante. Eine zweite Veränderung betraf die Entstehung neuer Gravitationszentren an der Peripherie oder jenseits der Grenzen früherer Großreiche. Das islamische Kalifat zwischen Atlantik und Afghanistan sowie das Mongolenreich zwischen Peking und Bagdad gehören ebenso hierher wie das Karolingerreich und seine europäischen Nachfolgestaaten. Auch in Südasien und im südlichen Afrika konsolidierten sich neue Königreiche, die nur teilweise auf älteren Strukturen aufbauen konnten. Die politische Verfestigung der neuen Imperien erfolgte häufig in den ersten mittelalterlichen Jahrhunderten, wobei eine lange Vorgeschichte keine Garantie für Erfolge in der Zukunft darstellte.

Die mittelalterlichen Großreiche und Zivilisationen erreichten eine Ausdehnung, die jene antiker Reiche überstieg. Dies hängt mit einer dritten Neuerung zusammen: Kommunikation und Interaktion zwischen den Weltregionen nahmen zu. Der Indische Ozean verband Indien mit Ostafrika und dem Fernen Osten. Die muslimischen Länder verklammerten Asien, Nordafrika und Südeuropa. Mongolischer Herrschaft unterstanden zeitweilig Osteuropa und weite Teile Asiens. Italienische Schiffe machten das Mittelmeer und das Schwarze Meer zum Einflussbereich der Westeuropäer. Auch über Land, etwa über die asiatische Seidenstraße oder die afrikanischen Sahararouten, gelangten Waren und Wissen von einem Kontinent in den anderen. Dies machte die Epoche von 500 bis 1500 zu einer Zeit zunehmender Verflechtung.

## Das chinesische Kaiserreich als Zentrum des Fernen Ostens

Um 500 lagen die großen Zeiten des 221 v. Chr. gegründeten chinesischen Kaiserreichs lange zurück. Seit vielen Generationen erschütterten Krieg und Fremdherrschaft die Menschen am Gelben Fluss und am Jangtse (Yangtsekiang). Doch um 600 gelang es einem nordchinesischen Fürsten, die Reichseinheit wieder herzustellen. Er bereitete dadurch den Boden für eine glanzvolle Periode chinesischer Geschichte unter den Dynastien Tang (618-907) und Song (960-1279), die bis ins 13. Jahrhundert den Himmelsthron innehatten. China wurde in dieser Zeit zur militärischen, ökonomischen und kulturellen Vormacht Ostasiens.

Das Kaiserreich China war ein bürokratischer Zentralstaat, der in der Regierungszeit der Tang und Song seine endgültige, in Grundzügen bis ins 20. Jahrhundert überdauernde Gestalt erhielt. An seiner Spitze stand ein Kaiser, der von einem machtvollen und unübersichtlich großen Beamtenapparat umgeben war. Ein effektives Verkehrsnetz zu Lande und zu Wasser ermöglichte die rasche Umsetzung kaiserlicher Befehle in den Provinzen. Eine wichtige Rolle spielten dabei der

### Die chinesische Beamtenlaufbahn

Zur Beamtenlaufbahn qualifizierte nicht adlige Geburt, sondern das Bestehen öffentlicher Prüfungen. Prüfungsstoff waren nicht praktische Verwaltungskennnisse, sondern die klassischen konfuzianischen Texte. Daneben mussten sich die Kandidaten in Kalligraphie und Dichtkunst hervortun. Die Prüfungen stellten den wichtigsten Weg zum sozialen Aufstieg und damit für die Angehörigen der gebildeten Stände ein zentrales Lebensziel dar. Das absolutistisch geprägte Kaiserreich erhielt durch dieses allein an der persönlichen Leistung des Einzelnen orientierten System in gewissem Umfang demokratische Züge. Die sogenannten Literaten-Beamten, auch Mandarine genannt, bildeten eine eigene soziale Klasse mit ähnlichen Werten und Idealen.

Große Kanal, welcher das Jangtse-Delta in Südchina mit dem trockenen Norden des Landes verband, sowie ein engmaschiges Netz von staatlichen Unterkünften und Pferdewechselstationen an den Landstraßen.

Auf den loyalen Verwaltungsstab der kaiserlichen Beamtenschaft stützte sich eine Zentralmacht, die massiv in das Leben ihrer Untertanen eingriff: Mittels eines Landverteilungssystems sollte jede Familie ein ausreichend großes Stück Land zur Bewirtschaftung erhalten und Großgrundbesitz vermieden werden. Auch Handwerk und Handel unterlagen einer strengen staatlichen Aufsicht. Das politische Idealprogramm ließ sich jedoch nie völlig verwirklichen und ließ stets Spielraum für Eigeninitiative, aber auch für Korruption und Misswirtschaft. Für ein absolutistisches System moderner Ausprägung war China zu groß, sein Verwaltungsstab zu klein und die Kommunikationswege zu langsam.

Der inneren Konsolidierung folgte eine außenpolitische Expansion in alle Himmelsrichtungen. Teile Tibets und die Mandschurei wurden annektiert. Im Nordwesten geriet das Tarimbecken unter chinesischen Einfluss, im Osten musste das koreanische Herrscherhaus die chinesische Oberhoheit anerkennen, Teile Nordvietnams wurden besetzt. Diese riesige Ausdehnung des chinesischen Kaiserreichs konnte von den Kaisern der Song-Dynastie nicht aufrechterhalten werden. Bereits 751 hatte die chinesische Streitmacht in der Schlacht am Talas eine empfindliche Niederlage gegen die Araber erlitten. Im 11. und 12. Jahrhundert überschritten wiederholt nordostasiatische Nomaden die Grenzen des Reichs. Der Norden Chinas wurde schließlich zur Gänze von ihnen besetzt, und die kaiserliche Familie zur Flucht nach Südchina gezwungen. Hier überlebte das Rumpfreich der Südlichen Song, das politisch und militärisch zwar marginalisiert war, in wirtschaftlichen und kulturellen Belangen jedoch eine neue Blütezeit erlebte. Mit der Etablierung dieses Teilreichs verlagerte sich der demographische, wirtschaftliche und kulturelle Schwerpunkt des Reiches aus dem Norden, einst die Wiege der chinesischen Zivilisation, endgültig nach Süden.

Die hegemoniale Stellung Chinas öffnete das Land zwischen 500 und 1000 fremden Einflüssen. Ein reger Handel entfaltete sich zwischen dem Reich der Mitte und seinen Nachbarn.

China war im frühen Mittelalter eine kosmopolitische Großmacht. Hier kreuzten sich die Einflüsse aus der östlichen Hemisphäre. Umgekehrt erleichterte die Öffnung des Landes die Verbreitung chinesischer Kultur und Technik. Wer es sich leisten konnte, kleidete sich in chinesische Seide und trank aus chinesischer Keramik. Dies war in Westasien nicht anders als in Afrika oder Europa. Nach der Eroberung Nordchinas durch nomadische Völker richtete sich der Blick Chinas nach Süden. Die Kaiser der südlichen Song-Zeit förderten die Handelsbeziehungen mit der südostasiatischen Inselwelt und mit Indien, um die staatlichen Zolleinnahmen zu steigern. Der Handel über die zentralasiatische Seidenstraße ging dagegen zurück, zu groß waren die Gefahren, die von den regionalen Machthabern an dieser Strecke ausgingen. Die Wege der Interaktion hatten sich also verschoben, waren jedoch zu keinem Zeitpunkt unterbrochen. China war und blieb ein mit der Außenwelt auf vielfache Weise verflochtenes Zentrum der alten Welt.

### Indien und die „Indisierung“ Südasiens

Um 500 hatten Regionalfürstentümer das einheitliche Gupta-Reich auf dem indischen Subkontinent abgelöst. Bis zur beginnenden Neuzeit, als die Mogul-Dynastie einen Großteil des Landes unter ihre Kontrolle brachte, blieb Indien ein politisch zersplittertes Land. Auf unterschiedlichen Wegen begann sich im 7. Jahrhundert der Islam seinen Weg nach Indien zu bahnen. Den Nordwesten hatten arabische Truppen bereits 711 mit Waffengewalt dem muslimischen Einfluss geöffnet. Arabische und persische Händler brachten mit ihren Waren auch ihre Religion in die indischen Seehandelsstädte. Hier gründeten die Anhänger Allahs eigene Gemeinschaften. Sie begannen, eine prominente Rolle im Handelsleben zu spielen, und erlangten durch die Heirat einheimischer Frauen auch Anschluss an die indische Gesellschaft.

## Das indische Kastenwesen

Die Zugehörigkeit zu einer Kaste (von portugiesisch *casta* für „Familiengeschlecht, Rasse“) prägte das gesamte Leben eines Individuums von der Berufsausübung bis zur Partnerwahl. Die Einteilung der indischen Gesellschaft in vier Hauptkasten bildete sich am Beginn unserer Zeitrechnung heraus und spiegelt rituelle Reinheit und Aufgabenbereich einer Familie wider. Theoretisch sagte die erbliche Gesellschaftshierarchie nichts über den finanziellen Status einer Familie aus. Im Laufe der Zeit stabilisierte sich jedoch die politische und materielle Dominanz der höheren Kasten (Brahmanen/Priester; Kshatriya/Krieger) gegenüber den niedrigeren (Vaishya/Bauer; Shudra/Knecht). Verarmte Angehörige der untersten Kaste sowie Kastenlose (Paria) und die Ureinwohner Indiens stehen als „Unberührbare“ noch unterhalb dieser Klassifizierung. Sie wurden gemieden und mussten „unreine“ Tätigkeiten verrichten.

Weniger friedlich gestalteten sich die Plünderungszüge, mit denen muslimische Türken aus Zentralasien die nordindische Tiefebene heimsuchten. Um 1200 verschwanden diese Kriegsherren nicht mehr voll beladen in den Bergen Afghanistans, sondern errichteten das Sultanat von Delhi, das den Norden des Subkontinents bis ans Ende des Mittelalters dominierte.

In Indiens Süden herrschten kleine Hindu-Königreiche. Unaufhörlich bedrohten und bedrängten sie sich gegenseitig mit Invasionen und Plünderungszügen, ohne dass es einem Herrscher gelang, seine Widersacher dauerhaft zu unterwerfen. Die politische Zersplitterung hemmte jedoch weder den wirtschaftlichen Aufschwung noch die guten Beziehungen zu ausländischen Kaufleuten. Im Gegenteil, international agierende Handelsgilden, die ein hohes Maß an Autonomie genossen und eigene Söldnertruppen unterhielten, trieben ihren Handel ungestört im ganzen Land und darüber hinaus im Indischen Ozean zwischen Arabien und Südostasien.

Das Vermächtnis der politischen Geschichte Indiens im Mittelalter liegt vorrangig in der Ausbildung von reichen Regionalkulturen auf dem Subkontinent. Hinzu kamen die Vereinheitlichung der indischen Kultur im Rahmen von Hinduismus und Kastenwesen sowie ihre Ausstrahlung nach Südostasien.

Der Indische Ozean war bereits vor 500 ein dicht befahrener Handelsraum, der von der ostafrikanischen Küste bis in den Fernen Osten reichte. Indiens Hafenzentren standen im Zentrum dieser maritimen Wirtschaftszone. Neben Arabern, Persern und Juden spielten Seeleute und Händler indischer Herkunft stets eine tragende Rolle im Seehandel dieser Zeit. In den ersten frühmittelalterlichen Jahrhunderten intensivierten sich die Kontakte insbesondere nach Südostasien. Die Religionen Indiens, Hinduismus und Buddhismus, aber auch das politische Denken, künstlerische Ausdrucksformen, Literatur und Sprache des Subkontinents durchdrangen weite Teile des Festlands und der Inselwelt Südostasiens. In hinduistischen und buddhistischen Königreichen entstanden unter indischem Einfluss architektonische Meisterwerke wie Borobudur auf Java im 8. Jahrhundert und Angkor Wat im 12. Jahrhundert.

Bei dieser so genannten „Indisierung“ handelte es sich um keinen Kolonisierungsprozess durch eine indische Großmacht, sondern um einen kreativen Aneignungsprozess indischer Kultur durch eine bereits hoch organisierte Gesellschaft. Rezipiert wurde, was Nutzen und Fortschritt versprach. Gefördert wurden durch den maritimen Kulturtransfer vorrangig die Verfestigung staatlicher Strukturen und der Herrscherkult sowie die Verfeinerung künstlerischer Techniken und Ausdrucksformen.

Vermittler des Prozesses waren indische Händler und Priester (Brahmanen), aber auch südostasiatische Fürsten und Gelehrte, die Indien persönlich bereist hatten. Auf friedlichem Weg hatte sich so eine grenzüberschreitende Einheitskultur gebildet, die man aufgrund der allgemeinen Verwendung der indischen Sprache Sanskrit als „Sanskrit Cosmopolis“ bezeichnet hat.

## Afrika südlich der Sahara

Im frühen Mittelalter ging in Schwarzafrika eine lange Zeit der Völkerwanderung zu Ende. Gruppen aus der Sprachfamilie des Bantu und andere Völker, die Landwirtschaft betrieben und die Eisenverarbeitung kannten, hatten sich auf Kosten von Jäger- und Sammlergruppen ausgebreitet. Mit den Menschen waren Anbaumethoden, religiöse Vorstellungen, materielle Güter und handwerkliche Techniken über den Kontinent gewandert. Die kultivierten Flächen hatten ebenso zugenommen wie die Bevölkerung. Dennoch blieb Afrika ein relativ dünn besiedelter Kontinent voller Gegensätze: Hunderte Sprache wurden von seinen Bewohnern gesprochen. Manche von ihnen zogen als Viehzüchter oder Brandrodungsbauern umher, andere waren sesshaft geworden, um Ackerbau zu betreiben. An den großen See war es der Fischfang, in den Wüsten der Fernhandel, der die Menschen ernährte. Lediglich an den Verkehrsknotenpunkten entstanden Städte, deren Händler in den internationalen Handel eingebunden waren.

Ein besonderes Merkmal Afrikas bildete die fundamentale Bedeutung von Verwandtschaftsgruppen. Dort, wo wenige Menschen in kleinen Dörfern zusammenlebten, war die Lenkung der Gemeinschaft durch hierarchische Institutionen nicht notwendig. Im öffentlichen Leben spielte die Klasse der Altersgenossen, die für jeweils bestimmte Aufgaben zuständig war, eine tragende Rolle. Familienoberhäupter schlossen sich zu Dorfräten zusammen, um die internen Angelegenheiten und die Repräsentation nach außen zu organisieren. Erst als die mit Landesausbau und Bevölkerungsvermehrung verbundenen Rivalitäten zwischen Dörfern und Dorfverbänden zunehmend mit militärischen Mitteln ausgetragen wurden, erforderte dies bürokratische Regierungsformen. Mächtige Häuptlinge setzten sich an die Spitze von Dorfverbänden und übten ein autoritatives Regiment ohne Rücksicht auf Verwandtschaftsnetzwerke aus. Auf diesem Weg entstanden großräumige Herrschaften wie das Königreich Kongo am Unterlauf des gleichnamigen Flusses. Während in solchen Königreichen politische

Strukturen entstanden, die mit den Verhältnissen außerhalb Afrikas durchaus vergleichbar sind, existierten daneben weiterhin verwandtschaftlich organisierte Siedlungsverbände.

Auch die massive Beeinflussung der politischen Ordnung durch Kontakte mit der Außenwelt teilte Schwarzafrika mit anderen mittelalterlichen Weltregionen. Die Sahara im Norden und der Indische Ozean im Osten bildeten niemals unüberwindliche Schranken des Kulturaustausches. Um 500 waren es vor allem zwei ostafrikanische Regionen, die eine Brückenfunktion wahrnahmen. Das christliche Königreich Aksum (Axum) in Äthiopien stand am Beginn des Mittelalters in voller Blüte, die es vor allem seinen hervorragenden Handelskontakten nach Ägypten und mit der Arabischen Halbinsel verdankte. Über seine Häfen verließen die begehrten Waren aus dem Inneren Afrikas den Kontinent Richtung Mittelmeer, Arabien, Persien und Indien. Im 6. Jahrhundert wurde dem expandierenden Königreich zeitweise der südarabische Jemen angegliedert. Die kommerziellen Aktivitäten machten Aksum zu einem wohlhabenden Königreich, das den vordringenden islamischen Heeren über mehrere Generationen hinweg erfolgreichen Widerstand leisten konnte.

Ein zweites Tor zur frühmittelalterlichen Außenwelt war die Insel Madagaskar vor der südostafrikanischen Küste. Besiedelt wurde die viertgrößte Insel der Erde um das Jahr 500 von südostasiatischen Seefahrern der austronesischen Sprachfamilie. Von den südostasiatischen Inseln aus hatte dieses Volk auf seinen Auslegerbooten bereits Jahrhunderte zuvor die südpazifische Inselwelt erkundet und kolonisiert.

Nach Madagaskar kamen diese tüchtigen Seefahrer am Beginn des Mittelalters – ob auf direktem Wege oder in Etappen über Indien und das afrikanische Festland, ist ungeklärt. Ihre Sprache Malagassy wird von den Madagassen noch heute gesprochen. Für die Reise in den fernen Westen hatten die asiatischen Entdecker ihrer Schiffe schwer beladen: Mit ihnen gelangten Hühner, Süßkartoffel und andere Nutzpflanzen nach Madagaskar und auf den afrikanischen Kontinent. Dem damaligen maritimen Kulturtransfer verdanken die Afri-

kaner vermutlich auch die Banane. In den Regenwaldgebieten des Festlandes gedieh diese Frucht besonders gut, sodass sie bald eine wichtige Ergänzung des Speiseplans der Bantu-Völker darstellte und die Erschließung von zusätzlichem Kulturland beschleunigte.

Die politische Geschichte Schwarzafrikas wurde auch in späterer Zeit maßgeblich von Beziehungen zur Außenwelt geformt. Es waren in der ersten Linie Handelskontakte zur islamischen Welt, die in Westafrika und entlang der ostafrikanischen Küste das politische und kulturelle Leben Afrikas mit den Entwicklungen im Norden und Osten verknüpften. Für die westafrikanischen Königreiche Ghana und Mali zwischen den Flüssen Senegal und Niger war seit dem frühen Mittelalter der Transsahara-Handel die zentrale Einnahmequelle. Die Karawanen aus dem Norden, die in 70 bis 90 Tagen die Wüste durchquerten, brachten Salz, Stoffe, Kunstgegenstände und Pferde, die auf den afrikanischen Märkten gegen Gold, Elfenbein und Sklaven getauscht wurden. Insbesondere die Vermittlung im Handel mit Gold, das im Golf von Guinea gewonnen wurde, verschaffte den westafrikanischen Königreichen und Handelsstädten wie Timbuktu und Niani großen Reichtum. Ab dem 10. Jahrhundert bekannten sich die herrschenden Kreise Westafrikas zum Islam. Die Konversion erleichterte die Geschäfte mit muslimischen Händlern und Nomaden. Zu Zeiten des Königreichs von Mali durchquerten riesige Karawanen mit mehreren Tausend Kamelen die Wüste. Auch der Hadsch, die Wallfahrt nach Mekka, verstärkte den Kontakt zwischen den Regionen. Die Bekehrung der Elite zog keine organisierte Mission im Land nach sich. Zudem praktizierten die Bekehrten eine afrikanische Variante des Islam, die den einheimischen Naturgottheiten und religiös-magischen Gewohnheiten einen hohen Stellenwert beilegte.

Der Anschluss an die Außenwelt formte auch die ostafrikanische Küstenkultur. Die hier lebenden Bantu-Völker befuhren schon im frühen Mittelalter den Indischen Ozean und gründeten Hafenstädte, die von ausländischen Seeleuten und Händlern besucht wurden.

Wie in Westafrika war es zunächst die politische und wirtschaftliche Elite, die sich durch die Bekehrung zum Islam der internationa-

len Handelswelt öffnete. Nur langsam drang der Islam über die Karawanenrouten in breitere Volksschichten ein.

### Byzanz und Osteuropa

Byzanzion war eine kleine Hafenstadt in strategisch günstiger Lage, als Kaiser Konstantin im 4. Jahrhundert hier seine neue Residenz Konstantinopel bauen ließ. Nach dem Untergang des weströmischen Reichs wurde Konstantinopel die Hauptstadt des verbliebenen Römischen Reichs, das von den Historikern „Oströmisches Reich“ oder „Byzanz“ genannt wird. Hier wurde das römische Erbe in seiner griechischen Form noch weitere 1000 Jahre gepflegt: Konstantinopel war architektonisch ein zweites Rom. Die zentralisierte Bürokratie folgte dem antik-römischen Vorbild, wenngleich die Stellung des Kaisers – auch durch die christliche Theologie – immer stärker betont wurde. Kaiser Justinian (527-565) ließ das alte römische Recht im sogenannten Codex Iuris Civilis sammeln. Dieses Buch wurde später zu einer Grundlage kontinentaleuropäischer Rechtswissenschaft. Der Traum von der Wiederherstellung des Römischen Reichs schien sich in seiner Regierungszeit Anfang des 6. Jahrhunderts zu verwirklichen, als es gelang, Italien kurzzeitig wieder unter kaiserliche Oberhoheit zu bringen.

Kaiser Justinian war noch keine hundert Jahre tot, als die Araber ihre Eroberungszüge starteten, die zum Verlust der reichsten römischen Provinzen führten. Mehrmals konnten ihre Angriffe erst vor den mächtigen Mauern der Hauptstadt gestoppt werden. Im Norden rückten Slawen und Bulgaren in immer neuen Wellen auf den Balkan vor. Diese Attacken zwangen Byzanz dazu, seine Kräfte zu bündeln. Auf kostspielige Abenteuer in hauptstadtfernen Ländern musste endgültig verzichtet werden. Die Zukunft des geschrumpften griechischen Kaiserreichs lag in Kleinasien und auf dem südlichen Balkan. Sogar der Kaiserkrönung Karls des Großen im Jahr 800 musste Byzanz tatenlos zusehen. In dieser erzwungenen Kompaktheit wahrte das byzantinische Reich seine regionale Vormachtstellung und blieb ein kulturelles,

wirtschaftliches und religiöses Zentrum mit großer Ausstrahlungskraft. Fortschrittliche Anbaumethoden versorgten Konstantinopel, die bis ins 13. Jahrhundert größte Stadt Europas, mit ausreichend Lebensmitteln. Wichtige Fernhandelsrouten kreuzten sich weiterhin am Bosphorus. Das hohe Niveau byzantinischer Kunst- und Handwerksproduktion wurde auch außerhalb der Reichsgrenzen geschätzt.

Seit dem 11. Jahrhundert befand sich der Stern des byzantinischen Kaiserreichs endgültig im Sinkflug. Im Osten fügten die muslimischen Seldschuken den kaiserlichen Truppen in der Schlacht von Mantzikert 1071 eine vernichtende Niederlage zu. Im Westen nahm die Gefahr ebenfalls zu: Normannische Raubritter hatten die Byzantiner aus Süditalien vertrieben und trieben vor der albanischen Küste ihr Unwesen. Die italienischen Seehandelsstädte nutzten die Gunst der Stunde und erzwangen Handelsprivilegien in byzantinischen Hafenstädten. Schließlich lenkten die Venezianer 1202 die Schiffe des Vierten Kreuzzugs, der ursprünglich Ägypten ansteuern wollte, nach Konstantinopel. Eine verheerende Plünderung der Stadt und die Aufteilung des Reiches in einen lateinischen und einen griechischen Teil waren die Folge. Zwar gelang zwei Generationen später die Wiedererrichtung des einheitlichen Kaiserreichs, doch Byzanz war seit diesem Zeitpunkt

## Das Morgenländische Schisma

Der römische Kardinal Humbert von Silva Candida kam 1054 nach Konstantinopel, um die Unterordnung der byzantinischen Kirche unter den römischen Papst zu fordern. Als man diesem Wunsch nicht entsprach, legte er eine Urkunde auf den Altar der Hagia Sophia, in der die orthodoxe Kirche als "Quelle aller Häresien" bezeichnet und der Patriarch von Konstantinopel exkommuniziert wurde. Die Gegenexkommunikation ließ nicht lange auf sich warten. Damit war die Trennung (griech. schisma) von römisch-katholischer und östlich-orthodoxer Kirche besiegelt. Trotz mehrerer Anläufe verständigten sich beide Seiten erst im Jahr 1965 darauf, die wechselseitige Exkommunikation aufzuheben.

nicht mehr in der Lage, seinen Feinden dauerhaft zu widerstehen. Das Fall Konstantinopels 1453 war die logische Konsequenz.

Byzanz hatte in seinem Überlebenskampf gegen Westeuropäer und Muslime wenige Phasen der Erfolgs oder der Ruhe. Dennoch verbreitete sich die byzantinische Kultur in dieser Epoche in großen Teilen Osteuropas. Bereits seit dem Beginn des Mittelalters lebten Serben, Kroaten, Bulgaren und andere slawische Völker jenseits der nördlichen Reichsgrenze. Weiter im Nordosten hatten russische Fürsten ihre Herrschaften in den osteuropäischen Tiefebene errichtet. Die Beziehungen zum Kaiser in Konstantinopel waren von Fall zu Fall unterschiedlich. Alle Slawen teilten jedoch ein Interesse an der Kultur des ehrwürdigen Römischen Kaiserreichs. In Konstantinopel kam man diesem Interesse der Barbaren entgegen und schickte politische Gesandte und kirchliche Missionare. Die bekanntesten waren das Brüderpaar Kyrill und Method aus Thessaloniki in Nordgriechenland. Sie und ihre Gefolgsleute missionierten auf dem Balkan und schufen ein slawisches Alphabet, um die Bibel und andere kirchliche Texte in slawische Sprachen übertragen zu können. Noch heute bildet das kyrillische Alphabet die Grundlage der Schrift in Russland und anderen Staaten der ehemaligen Sowjetunion. Im Mittelalter hatte die Aufnahme byzantinischer Kultur vor allem zwei Konsequenzen: Die osteuropäischen Völker bekehrten sich zum orthodoxen Glauben, und slawische Fürsten und Gelehrte benutzten Elemente der griechischen Tradition mit dem Ziel, die eigene Staatlichkeit zu verfestigen. So entwickelten sich Religion und Bildung einerseits sowie Politik und Verwaltung andererseits in einem engen Austausch mit der byzantinischen Geisteswelt. Diesen von Byzanz dominierten multiethnischen Großraum im Osten Europas könnte man „Byzantinischen Commonwealth“ nennen (Dimitri Obolensky).

### Der unaufhaltsame Aufstieg des Islam

Die Araber lebten um 600 am Rande der syrischen Wüste und auf der Arabischen Halbinsel. Die römischen Geschichtsschreiber bezeichne-

## Dschihad – Heiliges Bemühen und heiliger Krieg

Gemeint waren damit zunächst alle Anstrengungen zur Stärkung des Islam, sowohl der Kampf gegen innere Schwächen als auch die äußere Verteidigung und Ausbreitung des Glaubens, notfalls mit Waffengewalt. Im Koran hat Dschihad meist die erstere Bedeutung, allerdings kann auch der bewaffnete Kampf gegen Ungläubige durch Koransuren legitimiert werden. Das traditionelle Beutemachen der Nomaden konnte auf diese Weise trefflich in einen „heiligen Krieg“ gegen die Feinde Allahs umgedeutet werden.

ten sie als wilde gesetzlose Nomaden. Byzantiner und Perser, die beiden mächtigen Nachbarn der Araber, befanden sich gerade im Krieg gegeneinander, als Mohammed seine göttlichen Offenbarungen empfing. Noch vor seinem Tod im Jahr 632 hatten sich die meisten arabischen Stämme seiner monotheistischen Lehre angeschlossen. Das Friedensgebot innerhalb der „Umma“, der Gemeinschaft aller Muslime, lenkte deren Kräfte nach außen. Legitimiert wurde das Vorgehen gegen Ungläubige durch die Lehre vom Dschihad.

Mit erstaunlicher Geschwindigkeit eroberten die Araber in den folgenden Jahrzehnten einen großen Teil der spätantiken Großreiche Byzanz und Persien. 636 hatten die byzantinischen Truppen eine verheerende Niederlage am Fluss Jarmuk erlitten, was den Muslimen den Weg nach Syrien und Palästina öffnete. Wenige Jahre später kapitulierten im Westen Jerusalem und im Osten Ktesiphon, die Hauptstadt der Perser. Das ehemals mächtige Sassanidenreich hatte damit seinen Todesstoß erhalten. Es folgte die Eroberung Ägyptens, der reichsten römischen Provinz. Mit unerschöpflicher Kraft schob sich der muslimische Vormarsch die nordafrikanische Küste entlang. Als Karthago im Jahr 698 seine Tore öffnen musste, war die byzantinische Herrschaft in Nordafrika endgültig vorüber. Zur selben Zeit standen arabische Truppen vor den Mauern Konstantinopels. Mehrere Belagerungen konnten nur mit Mühe abgewehrt werden. Den jährlichen

Beutezügen ins griechische Kleinasien standen die kaiserlichen Truppen dagegen wehrlos gegenüber. Im äußersten Westen wurde 711 die Straße von Gibraltar überwunden. Bald befand sich die Iberische Halbinsel bis auf abgelegene Gebiete im Norden in der Hand eines Statthalters des Kalifen in Damaskus. Die Grenze des muslimischen Vordringens war vorerst erreicht, als die Franken unter Karl Martell 732 das Schlachtfeld bei Tours und Poitiers als Sieger verließen. Die Küsten Südfrankreichs und Italiens wurden allerdings weiterhin von muslimischen Piraten heimgesucht. Nur gegen Tributzahlungen konnte der Papst eine Eroberung Roms verhindern. Von der Eroberung Siziliens ließen sich die Allahs Sturmtruppen allerdings nicht abhalten. Im Osten drangen die Anhänger des Propheten auf den großen Handelsrouten bis nach Zentralasien vor und dehnten damit das islamische Herrschaftsgebiet bis an die Grenzen des chinesischen Kaiserreichs und der nordindischen Tiefebene aus.

Die Eroberung eines riesigen Reiches, das sich in West-Ost-Richtung vom Atlantik bis zum Indus über 10 000 Kilometer erstreckte, hatte ein aggressives arabisches Stammesbündnis in ein blühendes islamisches Weltreich verwandelt. Am Beginn der Expansion waren Araber und die mit ihnen verbündeten Berber berüchtigt als wilde Reiterhorden, die über wenig Besitz und noch weniger Bildung verfügten. Die Integration der großen geistigen Zentren der Antike im Nahen und Mittleren Osten machte aus den Wüstensöhnen jedoch bald Kulturträger ersten Ranges. Entscheidende Anstöße gingen dabei von den unterworfenen Völkern aus. So prägten beispielsweise persische Verwaltungstechniken und Herrschaftsvorstellungen die Organisation des expandierenden Reiches. Persisch blieb neben arabisch auch weiterhin die Sprache der Literatur, in der Erzählungen wie *Tausend und eine Nacht* überliefert wurden.

Die Ungläubigen unter muslimischer Herrschaft durften zwar ihre Religion beibehalten, waren aber als „Schutzbefohlene“ (*dhimmi*) Bürger zweiter Klasse und mussten spezielle Kopfsteuern zahlen. Im Laufe der Zeit fühlten sich mehr und mehr Christen, Juden, Zoroastrier und Buddhisten der Kultur der Eroberer zugehörig, sodass die

Enkelkinder der Unterworfenen größtenteils den Glauben der Sieger annahmen. Das Wesen des neuen Großreiches bildete nun nicht mehr die ethnische Zugehörigkeit zu einem bestimmten arabischen Stamm, sondern die Teilhabe an einer übergreifenden gemeinsamen Kultur. Diese Klammer vereinte Araber, Syrer, Berber, Türken, Juden, Perser, Afrikaner und andere ethnische Gruppen und garantierte die Homogenität des *Dar al-Islam*, der islamischen Welt, auch über die politische Verselbstständigung einzelner Teile hinaus.

In der Mitte des 8. Jahrhunderts hatten die Abbasiden den Umajjaden das Kalifat entrissen und den Kalifensitz von Damaskus nach Bagdad verlegt. Der neuen Dynastie entstammten berühmte Herrscher wie Harun ar-Rashid, der um 800 mit Karl dem Großen in diplomatischem Kontakt stand und die Franken mit dem Geschenk eines lebenden Elefanten verblüffte. Bis 1258 übten die Mitglieder dieser Dynastie als Nachfolger des Propheten die nominelle Oberherrschaft über die islamischen Länder aus. Die reale Macht war jedoch längst auf Herrscher in den Provinzen übergegangen. Im Westen regierten Nachkommen der Umajjaden das hispano-arabische Sultanat. Die Fatimiden gründeten in Ägypten im Jahr 969 ein zweites Kalifat, das mit den Abbasiden um die Führung der islamischen Welt konkurrierte. Der Osten von Syrien bis Usbekistan geriet unter die Herrschaft der Seldschuken, einem türkischen Nomadenvolk aus Zentralasien, das erst 960 zum Islam übergetreten war. Gefördert wurde die politische Fragmentierung durch religiöse Differenzen zwischen Sunniten und Schiiten, welche sich an Fragen der Legitimität der Kalifennachfolge entzündet und mit politischen Anliegen verknüpft hatten. Von den internen Rivalitäten profitierten nicht zuletzt die lateinischen Christen.

### Westeuropa gewinnt Gestalt

Im westlichen Europa war das frühe Mittelalter eine Epoche umfassender Neugestaltung. Das weströmische Reich war unter dem Ansturm germanischer Stämme untergegangen. Goten, Vandalen und an-

dere germanische Völker hatten sich auf römischem Boden niedergelassen und bedienten sich mehr oder weniger geschickt der überlieferten Verwaltungsstrukturen. Die Staaten der Völkerwanderungszeit waren jedoch keine festen Gebilde, sondern lose Zusammenschlüsse von Heeresverbänden. Krieg und Raub bestimmten das Leben stärker als Kultur und Bildung. Erst allmählich verfestigten sich die staatlichen Strukturen in den einzelnen Reichen. Am erfolgreichsten schritten dabei die Franken, die sich zunächst in Nordfrankreich niedergelassen hatten, ans Werk. In den Jahrzehnten um 800 schien es Karl dem Großen und seinen Nachfolgern zu gelingen, ein zentralisiertes Großreich zu schaffen. Die Kaiserkrönung am Weihnachtstag 800 war das äußere Zeichen dieser Bemühungen. Doch bald zerbrach das fränkische Kaiserreich unter inneren Rivalitäten und äußeren Feinden.

Anstelle einer Zentralgewalt waren es regionale Herrscher, die erfolgreiche Abwehrmaßnahmen gegen Wikinger, Awaren, Araber und Ungarn ergriffen. Könige, Herzöge und Grafen, aber auch Stadtstaaten festigten damit ihre selbstständige Herrschaft über Land und Leute. In den deutschen Ländern überragten die Herzöge von Sachsen nach dem Zusammenbruch der karolingischen Ordnung ihre adligen Standesgenossen. Im Jahr 962 krönte der Papst den Sachsen Otto I. zum Kaiser. Damit wurde eine Tradition begründet, die bis zum Ende des römisch-deutschen Kaiserreichs 1806 fort dauerte. Dieses Kaiserreich in der Mitte Europas vertrat universale Ansprüche, litt allerdings an politischer Schwäche. Die Herrscher aus dem Haus der Ottonen, Salier, Staufer und Habsburger konnten nicht verhindern, dass es im riesigen Reichsgebiet, welches den deutschsprachigen Raum sowie Teile Italiens und Frankreichs umfasste, zunehmend Fürsten und Städte waren, welche die wirkliche Macht innehatten.

Trotz dieser politischen Fragmentierung bildete sich eine gemeinsame europäische Kultur. Neben dem vielerorts wirksamen römisch-antiken Erbe bildete die römisch-katholische Kirche den wichtigsten Faktor der Vereinheitlichung. Der fränkische Merowingerkönig Chlodwig hatte um das Jahr 500 die Taufe empfangen und sich dabei für das römische Bekenntnis entschieden. Mit den Franken etablierte

sich das römische Christentum als mächtigste Religion im westlichen Europa. Heiden im skandinavischen Norden und slawischen Osten wurden durch die Mission politisch und kulturell integriert. Dies geschah entweder freiwillig und friedlich, etwa wenn Könige sich taufen ließen, oder gewaltsam, etwa bei der militärischen Eroberung eines heidnischen Landes. Der Anschluss an die römisch-katholische Kirche hatte für alle betroffenen Länder weitreichende Konsequenzen: Die Gottesdienste folgten päpstlichen Vorgaben, die Kirchengesetzgebung überformte regionales Recht, Latein wurde zur Gelehrtensprache, Einfluss aus dem päpstlichen Rom und mächtigeren katholischen Ländern machte sich breit. Im späten Mittelalter hatte das Christentum den gesamten Westen des Kontinents bis an die Grenzen der griechisch-orthodoxen Kirche durchdrungen. Von Portugal bis Litauen und von Italien bis Norwegen stritten nun christliche Königreiche, Fürstentümer und Stadtstaaten um die regionale Vorherrschaft.

Nachdem die Heiden im Norden und Osten zu Christen geworden waren, richteten die westeuropäischen Glaubenskämpfer ihren Blick auf die muslimischen Gebiete im Süden. Kurz nach dem Jahr 1000 traten bewaffnete Pilger aus der Normandie in den Dienst süditalienischer Fürsten. Robert Guiscard und seine Brüder gaben sich allerdings nicht mit dem Söldnerdasein zufrieden und begannen mit dem Aufbau eines eigenen Herrschaftsbereichs. Innerhalb von zwei Generationen gelang es den Mitgliedern der normannischen Familie Hauteville, das süditalienische Festland sowie das muslimische Sizilien zu erobern. 1091 fiel Palermo in ihre Hände. Die normannischen Führer waren keine fanatischen Glaubenskrieger. So wirkte der multikulturelle Einfluss weiter und machte aus dem Königreich Sizilien in den folgenden Jahrzehnten einen Ort fruchtbarer Kulturbegegnung.

Zur selben Zeit schickten die christlichen Könige Nordspaniens ihre Ritter in den Kampf gegen die muslimischen Kleinfürstentümer, die das hispano-arabische Sultanat unter sich aufgeteilt hatten. Mit der Einnahme Toledos 1085 erzielten die Truppen aus dem Norden einen wichtigen Teilerfolg. Zunehmend wurde die Auseinandersetzung zwischen Muslimen und Christen um Land und Herrschaft als Glau-

## El Cid (Rodrigo Días)

Der nach Don Quijote berühmteste Spanier lebte im 11. Jahrhundert. Während spätere Geschichtsschreiber ihn als patriotischen Kämpfer für das Christentum feierten, war er in Wirklichkeit ein geschickter Feldherr, der seine Dienste gewinnbringend an Christen und Muslime gleichermaßen verkaufte. Geld, Abenteuer und Ruhm galten zu Lebzeiten des Cid noch mehr als religiöse Überzeugungen.

benkrieg interpretiert. Dadurch verhärteten sich die Fronten und die Kriegsrhetorik. Die christlichen Machthaber Spaniens verstanden sich nun als Exponenten des militanten Christentums, die von Gott mit der Vernichtung der Ungläubigen beauftragt seien. Diesen Auftrag führten sie konsequent zu Ende: Nach einer Reihe von militärischen Siegen fiel das Restfürstentum Granada 1492 dem vereinigten Königreich Kastilien-Aragón zum Opfer.

## Die Kreuzzüge

Die alte Idee des Kampfes für den christlichen Glauben wurde Ende des 11. Jahrhunderts auch von den Päpsten propagiert. Als Papst Urban II. im Jahr 1095 von der Not der Christen im Osten und vom ritterlichen Kampf gegen die Ungläubigen sprach, machte sich in Nordfrankreich und anderen Teilen Westeuropas Kreuzzugsbegeisterung breit. Religiöse und weltliche Motive trieben die Ritterheere in immer neuen Anläufen in das Heilige Land. Der Anfang verlief vielversprechend: 1099 wurde Jerusalem „befreit“ und die Bevölkerung dabei niedergemetzelt. Ermöglicht hatten diesen Erfolg jedoch Zwistigkeiten unter den muslimischen Fürsten.

Rivalitäten begannen bald auch die christliche Seite zu schwächen: Einzelne Orden und nationale Gruppierungen kämpften um die Vorherrschaft in den neu errichteten Kleinstaaten an der syrisch-palästinensischen Küste. Das religiöse Feuer konnte die Eigeninteressen

der christlichen Parteien nur kurz verdecken. Nachdem Sultan Saladin Ägypten und Syrien geeint hatte, gingen die muslimischen Streitkräfte in die Offensive. Jerusalem ging den Christen 1187 verloren. Der vierte Kreuzzug vernichtete 1203 nicht die Kräfte der Ungläubigen, sondern den Reichtum Konstantinopels. In den Auseinandersetzungen des 13. Jahrhunderts erzielten die Christen kaum Erfolge. 1291 wurde Akkon von den Streitkräften der Mamelucken im Sturm genommen, und die restlichen Küstenstädte fielen innerhalb weniger Wochen. Die Kreuzfahrerstaaten hatten zu existieren aufgehört.

### Der Mongolensturm

Im Jahr 1206 hatte Temüdschin sein großes Ziel erreicht. Nach jahrzehntelangen Stammesfehden war es dem etwa vierzigjährigen Mitglied einer aristokratischen Nomadenfamilie gelungen, die Mongolenstämme und ihre Nachbarvölker unter seiner Führung zu einen. Temüdschin war nun Dschingis Khan, der „Allumfassende Herrscher“. Fortan galt seine Sorge dem Erhalt dieser Stellung. Zu diesem Zweck ersetzte der frisch gewählte Gesamtherrscher die auf Stammeszugehörigkeit und Verwandtschaft beruhende Sozialordnung der ihm unterstellten Steppenvölker durch eine Wehrverfassung, die alle Untertanen ohne Rücksicht auf ihre Herkunft bestimmten militärischen Einheiten zuordnete. An der Spitze dieser Hundert- oder Tausendschaften standen vom Großkhan eingesetzte Führer, mit deren Loyalität er rechnen konnte, solange sie sich erfolgreich auf dem Schlachtfeld bereichern konnten. Um eine erneute Verfestigung ethnischer und verwandtschaftlicher Gruppen zu verhindern, durfte vom militärischen Expansionskurs daher auch in Zukunft nicht abgewichen werden.

Der diesbezügliche Befehl Dschingis Khans war einfach:

Die Mongolen müssen sich die ganze Erde unterwerfen und dürfen mit keinem Volk Frieden haben, bis es vernichtet ist, außer es unterstellt sich ihnen.

Die mongolischen Reiter erwiesen sich als treue Diener ihres Herrn. Noch zu Lebzeiten Dschingis Khans hatten sie Nordchina, Zentralasien und Persien überrannt und dabei verödete Städte und Leichenberge zurückgelassen. Die Söhne und Enkel des Weltenherrschers aus der Wüste bemühten sich um eine Konsolidierung des größten Reichs, das die Erde bis dahin gesehen hatte. Der mühevollen Aufbau eines einheitlichen Militär- und Verwaltungswesens gelang mit unterschiedlichem Erfolg, konnte die Eroberungslust mongolischer Anführer jedoch nicht bremsen. Im Jahr 1235 wurde auf einer Reichsversammlung ein großer Westfeldzug beschlossen. Bereits in Mitteleuropa angekommen, vernichteten mongolische Bogenschützen in Schlesien an der Liegnitz ein christliches Heer. Lediglich der Tod des regierenden Großkhans Ögedei veranlasste sie zum Abbruch des Erfolg versprechenden Unternehmens. Schon jetzt hatten hunderttausende Menschen in Ost- und Südosteuropa den Tod gefunden, ganze Landstriche waren verheert worden. Auch von Persien aus rollten die Angriffe weiter gegen Westen.

Im Jahr 1258 wurde Bagdad, seit 750 Sitz des Nachfolgers Mohammeds aus der Abbasiden-Dynastie, nach kurzer Belagerung erobert. Weite Teile Asiens und Europas gehörten nun zum mongolischen Weltreich, das unter Dschingis Khans Nachfolgern in vier selbstständige Reiche zerfiel. Im Osten regierte der Großkahn, zunächst war es Kubilai Khan († 1294), der das verbliebene China eroberte und seine Residenz von Karakorum in der heutigen Mongolei nach Peking verlegte. Die mongolisch-türkische Herrschaftselite im südlichen Osteuropa wird mit einer später entstandenen russischen Bezeichnung als Goldene Horde bezeichnet. Der Begriff „Horde“ steht für Heerlager oder Khanshof. Die Kennzeichnung dieser Herrschaft, welche vom 13. bis zum 15. Jahrhundert dauerte, als „Tatarenjoch“ (in Anlehnung an einen mongolischen Stamm) offenbart die negative Sichtweise dieser Zeit im kollektiven Gedächtnis der Osteuropäer. Weitere mongolische Herrschaftszentren lagen in Persien sowie in Zentralasien.

Die mongolische Herrschaft war in den einzelnen Weltregionen von unterschiedlicher Dauer. In China und Persien ging sie Mitte des



Die Eroberung Bagdads durch die Mongolen 1258. Die persische Illustration aus dem beginnenden 14. Jahrhundert liefert wichtige Hinweise zu Kriegsführung und Ausrüstung mongolischer Krieger.

14. Jahrhunderts zu Ende, in Osteuropa und in Zentralasien währte sie dagegen bis ans Ende des Mittelalters. Unabhängig davon hatte die mongolische Herrschaft für die gesamte alte Welt höchst bedeutsame Auswirkungen. Es wurde ein Verkehrs- und Kommunikationsraum geschaffen, der im Aufbau eines transkontinentalen Netzes von Poststationen seine materielle Infrastruktur fand. Während die politische Bindung an den Großkhan im Fernen Osten nachließ, blieben die Handelswege durch Eurasien offen.

### Yuan, Tamerlan und Osmanen

Für China bedeutete die erste Fremdherrschaft der Geschichte keine wirkliche Zäsur. Kubilai Khan († 1294) setzte mithilfe persischer Verwaltungsfachleute die Wirtschafts- und Verwaltungsreformen seiner chinesischen Vorgänger so erfolgreich fort, dass die späteren Kaiser der einheimischen Ming-Dynastie daran anknüpfen konnten. Eigene Akzente setzte der Mongole auf dem Himmelsthron, der den Dynastienamen *Yuan* („Uranfang“) angenommen hatte, durch den Ausbau des Großen Kanals, die Verbreitung von Papiergeld, die Verbesserung des Post- und Kurierwesens sowie die Zentralisierung der Verwaltung. Die auf Kubilai zurückgehende Einteilung des Landes entspricht den modernen Großprovinzen Chinas. In seiner Regierungszeit prägten enge Beziehungen zum Ausland das Reich der Mitte. Der Fernhandel boomte. Chinas hegemoniale Stellung betonte Kubilai Khan nach außen durch Feldzüge gegen Vietnam und Java. Mit der bis zum Zweiten Weltkrieg größten Flottenexpedition wurde im Jahr 1281 sogar die Eroberung Japans versucht. Ein schrecklicher Sturm, von den Japanern *Kamikaze* („göttliche Winde“) genannt, führte jedoch zum Untergang von mehr als 4500 Schiffen und 100 000 Kriegern. Trotz dieser in traditionellen Bahnen verlaufenden Politik blieben Mongolen und Chinesen sich fremd. Vorurteilsbeladen standen sich die ethnischen Gruppen gegenüber: Für die Chinesen waren die Eroberer kulturlose Barbaren, diese betrachteten die einheimische Bevölkerung als verachtenswerte Bauern. Gegen die schwachen Nachfolger Kubilais formierten sich in rascher Folge antimongolische Aufstände.

Schneller als sie China erobert hatten, kehrten die Mongolen wieder in die Steppe zurück. Den seit 1368 regierenden Kaisern der Ming-Dynastie hinterließen sie jedoch ein fruchtbares Erbe. Das Bemühen der neuen Machthaber, die autokratische Struktur ihrer Herrschaft zu verstärken, entspricht ebenso politischen Ansätzen der Yuan-Zeit wie die gezielte Förderung des Handels oder die Zurschau-stellung chinesischer Macht außerhalb der Reichsgrenzen. In diesem Punkt ging der zweite Ming-Kaiser Yongle allerdings weit über seine Vorfahren hinaus, als er den Eunuchen Zheng He mit einer gigantischen Flotte in den Indischen Ozean schickte. Von Yongles großen Ambitionen zeugt auch sein Versuch, die historische, philosophische und literarische Überlieferung Chinas zu sammeln und im Rahmen einer kaiserlichen Enzyklopädie neu zu edieren. Bei 23 000 Manuskriptrollen wurde das Sisyphusunternehmen abgebrochen. Das Reich der Mitte war – so will es scheinen – politisch und ökonomisch gut gerüstet für den Aufbruch in die Neuzeit.

In der islamischen Welt zwischen Zentralasien und Syrien hinterließ die Mongolenzeit ambivalente Spuren. Einerseits hatten die Eroberer eine Spur der Verwüstung durch eine hoch stehende Zivilisation gezogen. Manche ostpersische Stadt benötigte Jahrzehnte, um den Verlust an Menschen und Bauten wettzumachen. Andererseits war die dünne mongolische Oberschicht auf die Kooperation mit lokalen Machthabern und Amtsträgern angewiesen. Kultur und Religion der Einheimischen wurden respektiert, der internationale Handel zur Hebung der Steuereinnahmen tatkräftig unterstützt. Neben der großen Mehrheit von Muslimen erfreuten sich auch Christen, Juden und Buddhisten zunächst an der mongolischen Religionstoleranz. Oberstes Ziel der neuen Machthaber bildeten die Sicherung der politischen Macht sowie die Steigerung der finanziellen Einnahmen. Das Wirtschaftsleben begann daher alsbald wieder zu florieren. Währenddessen wurden die Mongolen immer stärker in den Bann der sie umgebenden Hochkulturen gezogen. Sichtbarster Ausdruck dieses Assimilierungsprozesses war die Bekehrung zum Islam, die um 1300 alle Mongolenherrscher außerhalb Chinas und der Mongolei vollzogen. Wie in

China hatten die fremden Herren den Zenit ihrer Macht in der Mitte des 14. Jahrhunderts überschritten.

Der charismatische türkische Heerführer Tamerlan (Timur Lenk) füllte das Machtvakuum im zentralasiatischen Khanat Chagatai. Wie sein Vorbild Dschingis Khan verbrachte er die meiste Zeit im Sattel, um die asiatischen Steppen auf der Suche nach Landgewinn und Beute zu durchqueren. Auf dem Höhepunkt seiner Macht um 1400 reichte sein Herrschaftsgebiet von Usbekistan bis nach Anatolien. Daneben unternahm er Feldzüge nach Indien und in den Kaukasus. Aus Samarkand machte Tamerlan seine prächtige Residenzstadt. Im Zuge der Vorbereitungen für einen Feldzug gegen China 1405 fand der Wirbelsturm im Waffenrock seinen Tod. Mit ihm zerfiel auch sein Reich. Aus seiner Asche erhoben sich andere Türkenvölker, die bis weit in die Neuzeit hinein das Schicksal der islamischen Welt mitgestalten sollten: die Osmanen in Anatolien, die Safawiden in Persien und die Mogulen in Indien.

Die türkischen Osmanen erweiterten im 14. Jahrhundert ihre Macht in Anatolien und auf dem südlichen Balkan. Kurzzeitig verzögerte eine Niederlage gegen Tamerlan ihren Vormarsch. Nach dessen Tod waren die Osmanen unter Sultan Mehmed II. nicht mehr aufzuhalten: 1453 eroberten sie Konstantinopel und versetzten dem Ost-römischen Reich den Todesstoß. Mit ihrer Artillerie und ihrer Flotte, insbesondere aber mit ihrer Kavallerie, den berüchtigten Janitscharen, versetzten sie nicht nur die Mitteleuropäer der Frühen Neuzeit in Angst und Schrecken. Bis um 1700 waren sie dem kaiserlich-habsburgischen Heer zumindest ebenbürtig. Das Geheimnis ihres militärischen Erfolgs lag in einer Verschmelzung nomadischer Reitertechniken, westeuropäischer Waffentechnologie und eiserner Disziplin. Ähnlich erfolgreich waren die türkischen Dynastien der Safawiden in Persien und der Mogulen in Indien. Beiden Herrscherhäusern gelang es, innerhalb eines großen Territoriums eine starke Zentralmacht mit ökonomischer Stärke zu kombinieren.

## Westeuropa im späten Mittelalter

Die westeuropäischen Länder wurden von den mongolischen Eroberungszügen nur am Rande berührt und durchlebten eine Phase politischer Konsolidierung und ökonomischen Wachstums. Mit dem Karolingerreich war das einzige Großreich, das zahlreiche Völker des westlichen und mittleren Europas politisch vereint hatte, im 9. Jahrhundert untergegangen. Regionale Fürsten und Stadtstaaten übernahmen die Herrschaft. Einen Ehrevorrang behauptete das mit päpstlicher Hilfe von den Ottonen errichtete römisch-deutsche Kaiserreich, welches Deutschland und angrenzende Regionen im Westen und Süden umfasste. Gegenüber den Adligen und Städten vermochte sich der Kaiser in seinem übergroßen Reich wie gesagt allerdings immer weniger durchzusetzen.

Erfolgreicher waren in dieser Hinsicht die Könige in England und Frankreich. Hier entstanden zwischen 11. und 14. Jahrhundert die ersten vormodernen Zentralstaaten mit starker Königsmacht, bürokratischer Verwaltung und stehendem Heer. Ihrem Vorbild eiferten Könige, Fürsten und Stadtstaaten im Norden und Süden der westeuropäischen Halbinsel nach. Obwohl beständig an irgendwelchen innereuropäischen Grenzen Kriege ausgefochten wurden, besonders berühmt ist der Hundertjährige Krieg zwischen England und Frankreich von 1337 bis 1453, stürzte der Kontinent nicht ins Chaos, sondern erlebte das gleichzeitige Erstarken vieler größerer und kleinerer Staaten.

Die europäische Kleinstaatenswelt des späten Mittelalters war von einigen Besonderheiten geprägt: als spezifisch europäisch könnte man etwa das staatliche Verhältnis zur Kirche, Formen politischer Konsensfindung, Fortschritte im Kriegshandwerk und expansionistische Unternehmungen nennen. Staat und Kirche gingen in Westeuropa zunehmend getrennte Wege. Zwar blieben Päpste und Bischöfe in weltliche Angelegenheiten verstrickt, manche von ihnen regierten sogar Fürstentümer. Umgekehrt nahmen die säkularen Herrscher weiterhin eine göttliche Legitimation ihrer weltlichen Macht in Anspruch.



Christus krönt Heinrich II. aus der Dynastie der Ottonen († 1024) und seine Frau Kunigunde. Die gabenreichen Figuren in der unteren Bildhälfte symbolisieren vielleicht den Erdkreis mit der Personifikation von Roma in der Mitte. Das Bild verdeutlicht die religiöse Legitimation sowie den universalen Anspruch kaiserlicher Herrschaft im Mittelalter.

Dennoch wurden weltliche und geistliche Sphäre seit dem Investiturstreit<sup>9</sup> im 11. Jahrhundert als eigenständige Größen wahrgenommen.

Eingebunden waren die Machthaber in spezifische Formen der Konsensbildung. Überall in Europa regierten Fürsten nicht allein, sondern waren auf die Zusammenarbeit mit Adligen, der Kirche und dem

Bürgertum angewiesen. Daraus entwickelten sich regional unterschiedliche Spielregeln politischer Mitbestimmung. Die ständigen Rivalitäten auf kleinem Raum zwangen die europäischen Mächte zudem zum Rüstungswettlauf. Heeresgröße, militärische Ausrüstung und moderne Kriegführung entschieden über Wohl und Wehe des Staates. Meist waren die Regierenden daher damit beschäftigt, neue Finanzquellen für das immer kostspieliger werdende Heer zu erschließen. Politische Konsolidierung und ökonomischer Aufschwung erlaubten ein Engagement außerhalb der eigenen Grenzen. Im 11. Jahrhundert begann die Offensive gegen die Muslime in Spanien, Süditalien und in Palästina. Bald darauf folgte die Eroberung und gewaltsame Missionierung des südlichen Ostseeraums. Dort sowie an der nördlichen Mittelmeerküste waren die Siege der christlichen Waffen von Dauer.

Die Plünderung Konstantinopels auf dem Vierten Kreuzzug 1202/4 offenbarte den mangelnden innerchristlichen Zusammenhalt, aber auch die Energie Westeuropas sowie die Schwäche des Oströmischen Reichs. Bis zum Ausgang des Mittelalters, als die osmanische Flotte ihre Segel zu hissen begann, konnte es im Mittelmeer niemand mehr aufnehmen mit den italienischen und spanischen Handels- und Kriegsschiffen. Die ständige Herausforderung, gegenüber den Nachbarn militärisch bestehen zu können, sowie die Suche nach zusätzlichen Einnahmequellen hatten die kleinen, aber potenten westeuropäischen Staaten näher an den Rest der alten Welt herangeführt.

### Otranto 1480

Im Sommer 1480 erschien eine riesige osmanische Flotte vor der süditalienischen Stadt Otranto. Nach einer zweiwöchigen Belagerung wurde die Stadt erobert und die männlichen Einwohner über 15 Jahren ermordet. Ziel des Unternehmens war die Kontrolle über die Adriazüge, was Venedig in seiner Existenz gefährdet hätte. Nach dem Tod des Sultans zogen sich die Osmanen jedoch zurück und wählten in Zukunft für ihren Vormarsch nach Europa den Landweg über den Balkan.

## Der Wettlauf der Religionen

Die mittelalterliche Religionsgeschichte ist von drei Tendenzen geprägt. Da ist zunächst eine starke Verbindung der Religionen mit dem Staat. Diese Verstrickung gab es in einzelnen Teilen der Welt schon vor dem Jahr 500, doch im Mittelalter gingen politische Herrschaft und religiöser Glaube beinahe überall ein besonders enges Verhältnis ein. Das religiöse Argument spielte daher bei den politischen und militärischen Konfrontationen dieser Epoche stets eine zentrale Rolle. Im Namen des wahren Glaubens wurden Länder erobert, Schätze geraubt und Menschen getötet.

Eine zweite Tendenz ist die Verfestigung der schriftlichen Überlieferung sowie die Ausbreitung monotheistischer Religionen. Religionsgemeinschaften, die sich auf schriftliche Texte stützten, studierten ihre Überlieferungen und bemühten sich darum, systematische Lehrgebäude zu errichten. Der Islam trat als neue monotheistische Religion neben Judentum und Christentum. Seine Expansion brachte eine beinahe weltweite Verbreitung des Monotheismus mit sich. Eine Konsequenz der beiden genannten Entwicklungen war eine zunehmende Bekämpfung heidnischer Glaubensgemeinschaften. Immer heftiger wurden die Anhänger polytheistischer und nichtschriftlicher Naturreligionen von den ökonomischen und kulturellen Kernzonen der mittelalterlichen Welt aus bekämpft, marginalisiert und vernichtet. Neben den sich ausbreitenden Weltreligionen war in einer Epoche der zunehmenden Verdichtung kein Platz mehr für randständige und scheinbar überholte religiöse Praktiken. Die Religionslandschaft wurde jedoch

vor allem an der Oberfläche vereinheitlicht. Darunter hörten die unterdrückten und verbotenen Religionen nicht auf, die regionalen Zweige der Weltreligionen auf nachhaltige Weise zu beeinflussen.

Die religiösen Verschiebungen zwischen 500 und 1500, die häufig mit politischen und ökonomischen Veränderungen einhergingen, hatten langfristige, vielfach bis in die Gegenwart reichende Folgen. Die mittelalterliche Religionsgeschichte ist daher sowohl Ausdruck als auch Ergebnis der transkontinentalen Beziehungen in dieser Epoche.

### Indische Lebensentwürfe

Der Hinduismus setzt sich aus verschiedenen Richtungen mit unterschiedlichen Ansichten und Schulen zusammen. Es gibt weder ein gemeinsames Glaubensbekenntnis noch eine zentrale Institution. Selbst die übergreifende Bezeichnung Hinduismus, die auf das persische Wort Hindu für Inder zurückgeht, kam erst in der Neuzeit auf. Hindus nennen ihre eigene Religion „Sanatana dharma“, ewige Ordnung. Trotz dieser Vielfalt sind grundlegende Überzeugungen wie der Glaube an die Reinkarnation und an das Gesetz des Karmas, die Verehrung von Göttern wie Brahma, Vishnu und Shiva sowie die Kultpraktiken zu Hause und im Tempel allen Hindus gemeinsam. Seine heutige Ausprägung erhielt der Hinduismus im Wesentlichen bereits vor dem Mittelalter. In den Jahrhunderten um Christi Geburt wurden die klassischen epischen Texte geschrieben, allerdings verlor der Hinduismus in dieser Formierungsphase viele Anhänger an den Buddhismus.

Die meisten indischen Könige des frühen Mittelalters förderten verstärkt den alten Glauben ihres Landes, dessen kultische und ethische Gebote bis zum Jahr 1000 durch die sogenannten Puranas, schriftliche Offenbarungen göttlichen Ursprungs, präzisiert wurden. Der Hinduismus war eine „Geburtsreligion“, das heißt, Hindu wurde man durch Geburt, und betrieb weder Mission noch Bekehrung. Mit indischen Kaufleuten und Flüchtlingen, die vor dem vordringenden Islam flohen, verbreitete sich die Religion dennoch außerhalb des

## Sanskrit – Das „Latein Südasiens“

Sanskrit ist eine indoeuropäische Sprache, die sich zwischen 1500 und 500 v. Chr. ausbildete. Bereits im Mittelalter war das Sanskrit eine „tote Sprache“ der religiösen, literarischen und wissenschaftlichen Gelehrsamkeit. Hinduistische Zeremonien werden noch heute in Sanskrit vollzogen. Die heilige Sprache bildete nicht nur den Grundstock für viele indische Sprachen, sondern beeinflusste mit der Verbreitung des Buddhismus und den Fahrten indischer Händler auch viele andere Sprachen im südlichen und südöstlichen Asien. Man spricht von der „Sanskrit Cosmopolis“. Heute gibt es in Indien Versuche, Sanskrit zu modernisieren und wieder zu beleben.

Subkontinents, hauptsächlich in Nepal und auf südostasiatischen Inseln wie beispielsweise Bali.

Den Buddhismus begründete Siddhartha Gautama im 5. Jahrhundert v. Chr. Er gleicht mehr einer Denktradition oder Philosophie als einer Religion im westlichen Verständnis. Weder kennt der Buddhismus einen allmächtigen Gott noch eine ewige Seele. Durch ein tugendhaftes Leben und die Praxis der Versenkung versuchen seine Anhänger, sich vom ewigen Kreislauf des Leidens zu befreien. Am Beginn des Mittelalters stand der Buddhismus in voller Blüte. Im nordindischen Nalanda war die größte buddhistische Lehrstätte errichtet worden, die mit 10 000 Studenten das größte Studienzentrum der damaligen Zeit gewesen sein soll. Über die Seidenstraße und den Indischen Ozean verbreitete sich der Buddhismus in Zentral-, Ost- und Südostasien. Aus China kamen Mönche wie Xuanzang, um die authentische Lehre zu studieren und in die eigene Heimat zu tragen.

In allen Ländern verband sich der Buddhismus mit einheimischen religiösen Traditionen und politischen Ambitionen. In China kamen Elemente des Taoismus hinzu, wodurch die Schule des Chan-Buddhismus und später in Japan der Zen-Buddhismus entstanden. Könige auf den südostasiatischen Inseln nannten sich selbst Buddha

und legitimierten ihre Herrschaft durch die Zustimmung buddhistischer Mönche. In Tibet übten buddhistische Klöster selbst die weltliche Macht aus. Seit dem 8. Jahrhundert geriet der Buddhismus jedoch in die Defensive. Klöster wurden zerstört und Mönche umgebracht. Die Herrscher in Indien und China entschieden sich für Religionen, die sich besser mit ihren politischen Ansprüchen verbinden ließen. Während sich der Buddhismus nur in wenigen Ländern auf dem südostasiatischen Festland sowie in Tibet und Japan dauerhaft halten konnte, an der Wende zur Neuzeit allerdings eine späte Wiederbelebung bei den Mongolen feierte, zeugen in Indien und vielen anderen Ländern Ostasiens nur noch Ruinen von seiner einstigen Präsenz.

### Chinas Beamtenreligion

Im mittelalterlichen China existierten wie in Indien mehrere religiös-philosophische Lehren, die sich wechselseitig befruchteten, aber auch bekämpften. Im frühen Mittelalter näherten sich viele Menschen dem Buddhismus, der die Chinesen erstmals mit dem Gedanken einer religiösen Erlösungslehre bekannt machte. Es entstanden, auch von den Kaisern gefördert, verschiedene Schulen sowie eine reiche Klosterkultur, deren Tempel und künstlerische Erzeugnisse teilweise noch heute ein beeindruckendes Zeugnis buddhistischer Kultur im alten China ablegen. Seit dem 9. Jahrhundert feierte der Konfuzianismus eine Renaissance, die im 12. Jahrhundert zur Ausbildung des Neokonfuzianismus und zur endgültigen Durchsetzung der Lehre als Staatsdoktrin führte.

Konfuzius (*Kǒng Fū Zǐ*) lebte um 500 v. Chr. Seine Lehre, die seit vielen Jahrhunderten Kultur und Gesellschaft in China, in Japan und anderen Staaten Ostasiens prägt, ist nur durch seine Schüler überliefert, da der Meister selbst keine Schriften hinterlassen hat. Konfuzius war der Ansicht, dass die soziale Ordnung nur dann gewahrt werden könne, wenn die Menschen sich gegenseitig auf gebührende Weise achten und die Ahnen verehren. Dazu bedurfte es der Tugenden Humanität, Gerechtigkeit, Pietät sowie der Einhaltung von Sitten und Riten.

Was in den zentralen Schriften des Konfuzianismus, den sogenannten Fünf Klassikern, niedergelegt wurde, war ein hierarchisches System der Über- und Unterordnung, in der jeder Mensch seiner Stellung gemäß zu leben und Ahnen, Herrscher, Lehrer, Vater, Ehemann usw. gebührend zu ehren hatte.

Ihre endgültige mittelalterliche Ausprägung erhielt die Lehre im 12. Jahrhundert durch die „Vier Bücher“ des Zhu Xi. Der Neokonfuzianismus bildete nun endgültig Gesellschaftsmodell und Staatsdoktrin des Kaiserreichs, die Bedrohung durch andere Weltanschauungen wie Taoismus und Buddhismus war abgewehrt. Wer die Beamtenprüfung, das Tor zum sozialen und materiellen Aufstieg, bestehen wollte, musste die kanonischen Schriften des Konfuzianismus beherrschen. Für ein tiefes Eindringen des konfuzianischen Wertesystems in die Köpfe der Elite war damit gesorgt. Diese Konfuzianisierung der Oberschicht sorgte zumindest an der Oberfläche für sozialen Frieden und politische Stabilität.

### Fernöstliche Verschachtelungen

Hinduismus, Buddhismus und Konfuzianismus bildeten religiös-philosophische Lehren, die sich problemlos mit anderen Überzeugungen kombinieren ließen, sich gegenseitig befruchteten und sehr unterschiedliche regionale Schulen ausbildeten. Der Exklusivanspruch war in ihnen wenig stark ausgeprägt, sodass ein indischer Buddhist auch hinduistische Rituale praktizieren konnte und einem chinesischen Konfuzianer auch der Weg in einen buddhistischen Tempel offen stand. Seit dem hohen Mittelalter scheint allerdings ein gewisser Wandel eingetreten zu sein, der stärker als zuvor auf Uniformierung drängte. Die vorherrschende Religion wurde erneuert und gefestigt, abweichende Überzeugungen an den Rand gedrängt. Das Zusammenleben der Religionen gestaltete sich schwieriger.

## Das Judentum und die monotheistische Wende

Unter Judentum versteht man in der Regel sowohl ein Volk als auch eine Glaubensgemeinschaft. Obwohl das jüdische Volk eine kleine Religionsgemeinschaft darstellt, wird es aus historischen Gründen als Weltreligion bezeichnet. Zum einen verbreitete es sich bereits im Altertum weit über das Römische Reich hinaus nach Afrika, Indien und China. Zum anderen berufen sich Christen und Muslime auf die jüdische Überlieferung.

Das Judentum ist der älteste dauerhafte Glaube an einen einzigen unsichtbaren Gott. Der Monotheismus, den die jüdische Tradition auf den Bund Gottes mit Abraham zurückführt, enthält gewisse Elemente, die den fernöstlichen Religionen fremd sind. Der exklusive Bund mit Gott macht die Juden zu einem auserwählten Volk, das allein die Glaubenswahrheit kennt. Gott wird als Schöpfer des Universums angesehen, der weiterhin aktiv in die Menschheitsgeschichte eingreift. Das Judentum ist eine Buchreligion, das heißt, es besitzt eine schriftliche, göttlich inspirierte Offenbarung, die Thora, die in der weiteren Geschichte im Rahmen des Talmud ausgelegt und diskutiert wurde. Auf beiden Elementen beruht die Halacha, das jüdische Gesetz. Obwohl der jüdischen Religion ein alleingültiger Wahrheitsanspruch innewohnt, hat das Judentum bis auf wenige Ausnahmen auf die Bekehrung Andersgläubiger verzichtet. Geistlich und rechtlich geleitet wurden jüdische Gemeinden von einem Rabbiner. Die weltliche Leitung lag dagegen bei einem von der Gemeinde zu wählenden Gemeindevorstand.

Die Auswanderung der Juden aus Palästina begann bereits in hellenistischer Zeit. Seit der Zerstörung des jüdischen Staats und seiner Hauptstadt Jerusalem zerstreuten sich die Juden endgültig. Im Mittelalter existierten jüdische Gemeinden in vielen Teilen Europas und der islamischen Welt. Pogrome und Ausweisungen aus den westeuropäischen Königreichen seit der Kreuzzugszeit führten zu einer Abwanderung nach Osteuropa und in muslimische Länder.

Nach dem Judentum entstanden in der Mittelmeerwelt mit dem Christentum und dem Islam zwei weitere monotheistische Religionen. Was im Judentum angelegt, aufgrund seiner geringen Verbreitung aber nicht zur vollen Entfaltung kommen konnte, setzte sich nun durch: Die Monotheismen zogen eine scharfe Trennung zwischen wahr und falsch, da sie vermeintlich auf einer absoluten Glaubenswahrheit beruhten. An die Stelle einer Anpassung an regionale Glaubenstraditionen und Göttervorstellungen trat eine deutliche Abgrenzung von allen anderen Bekenntnissen. Im Judentum erfolgte dies in Form einer Selbstaussgrenzung, in Christentum und Islam durch Fremdaussgrenzung. Anhänger einer monotheistischen Religion konnten andere Glaubensrichtungen nicht als gleichrangig, sondern nur als Gegner wahrnehmen. Die Konsequenz war nicht nur eine Ablehnung fremder Götter, sondern eine allgemeine Intoleranz und Gewaltbereitschaft.

### Jung, exklusiv, streitbar: Christentum und Islam

Christentum und Judentum waren gemeinsame Erben antik-jüdischer Traditionen. In ihnen verbanden sich die jüdische Vorstellung vom Monotheismus mit antiker Philosophie, Natur- und Rechtswissenschaft. Beide dachten, allein im Besitz der Wahrheit zu sein. Ein wesentlicher Unterschied zwischen den Glaubenssystemen erklärt sich durch die Tatsache, dass der Islam ca. 600 Jahre nach dem Christentum entstand.

Für Christen war das Judentum eine Vorläuferreligion, die überflüssig geworden war, aber zumindest toleriert werden konnte. Mohammed, den die Christen mal als Ketzer, mal als Teufel oder Schwindler wahrnahmen, hatte den Islam dagegen in einer Zeit gegründet, als die christliche Heilsbotschaft bereits bekannt gewesen war. Dies wurde als eine willentliche Zurückweisung des Christentums gedeutet, der man nicht mit Gelassenheit und Toleranz, sondern nur mit Mission oder gnadenloser Härte begegnen wollte. Für Muslime war kein Platz im christlichen Kosmos. In Sizilien, Spanien und Por-

tugal folgte auf die Reconquista die baldige Vertreibung oder Zwangsbekehrung. Für die Muslime war das Christentum dagegen wie das Judentum ein Vorläufer und verdiente ein Mindestmaß an Toleranz. Die beiden älteren Religionen enthielten aus muslimischer Perspektive wahre Keime, die allerdings erst im Islam zur Entfaltung gelangten. Obwohl muslimische Theologen einzelne christliche Dogmen wie die Dreifaltigkeit, die sie als Form des Polytheismus diffamierten, ausdrücklich verwarfen, waren sie doch generell bereit, den vom koranischen Gesetz geforderten Respekt gegen ältere Religionen walten zu lassen.

### Dar al-Islam – Das „Haus des Islam“

Der Koran gebietet dem islamischen Staat die Ausbreitung des Islam, bis sich die Menschheit entweder zum Islam bekennt oder sich zumindest seiner Herrschaft unterwirft. Bis zum Erreichen dieses letzten Ziels konnte es keinen wahren Frieden, sondern nur Waffenruhen geben. In alle Himmelsrichtungen trugen die Reiter Allahs daher den Dschihad. In Persien und Zentralasien waren sie ebenso erfolgreich wie in Schwarzafrika südlich der Sahara. Nur im christlichen Europa stieß der Islam auf einen konsequenten Widerstand eines konkurrierenden monotheistischen Glaubens. Das „Haus des Islam“ (*Dār al-Islām*), das alle Gebiete unter muslimischer Herrschaft umfasst und als „Haus des Friedens“ (*Dār as-Salām*) bezeichnet wird, stieß hier auf das Haus des Kriegs (*Dār al-Harb*). Dies verlieh dem Dschihad gegen die Christenheit einen besonderen Charakter. Zunächst sah es so aus, als würde der Islam auch hier siegen. Das byzantinische Reich wurde teilweise besetzt und Konstantinopel mehrfach belagert, Spanien wurde im 8. Jahrhundert und Sizilien im 9. Jahrhundert erobert. Die Furcht der Christen vor einer weiteren Expansion des Islam war groß und nicht unberechtigt.

Bereits 712, ein Jahr, nachdem muslimische Berber die Straße von Gibraltar zur Besetzung Spaniens überquert hatten, standen islamische Reiter auch an den Ufern des Indus. Von Afghanistan und Per-

sien aus lieferten Muslime den Truppen indischer Fürsten immer wieder blutige Gefechte, bis sich muslimische Fürsten im 11. Jahrhundert im Punjab und um 1200 in Delhi festsetzen konnten. Auf weniger kriegerische Weise hatten unterdessen muslimische Seefahrer und Händler Kontakte zu den Hafestädten Westindiens geknüpft. Dort kam es zu den ersten Übertritten von Hindus zum Islam. Die Sultane von Delhi erweiterten ihre Herrschaft dagegen mit Waffengewalt. Nachdem Indien im 14. Jahrhundert kurzzeitig ganz unter islamische Herrschaft gekommen war, riefen mehrere hinduistische Herrscher um 1400 unabhängige Staaten aus. Ihre Selbstständigkeit währte allerdings nur so lange, bis 1526 Babur von Afghanistan nach Indien kam und das muslimische Mogulreich errichtete. Trotz starker Widerstände war der Islam im hinduistischen Indien erfolgreicher als im christlichen Europa. Muslime bildeten im mittelalterlichen Indien aber fast überall nur eine dünne Oberschicht. Weder fanden zwanghafte Massenbekehrungen noch freiwillige Übertritte in großem Ausmaß statt. Der indische Subkontinent blieb, obwohl zeitweise ganz zum „Haus des Islam“ gehörend, ein mehrheitlich hinduistisches Land.

Nach Südostasien kam der Islam bereits im 8. Jahrhundert durch arabische, persische und indische Kaufleute muslimischen Glaubens. Das „Haus des Islam“ erweiterte sich hier auf friedliche Weise, wenngleich dies zunächst nur sehr langsam ging und sich auf die Händlerkreise in den Hafestädten beschränkte. Erst die Verbindung mit der Politik sorgte für eine Wende. Ab dem 14. Jahrhundert nämlich entdeckten verschiedene regionale Herrscher die klaren Botschaften des Propheten als geeignetes Mittel, um sich aus bestehenden Machtverhältnissen zu lösen und die Selbstständigkeit zu erlangen. Im Gegensatz zum arabischen Islam ist seine südostasiatische Variante – ähnlich wie in Afrika – synkretistisch geprägt.

## Die Verbreitung des Christentums

Das Christentum war im 4. Jahrhundert die Staatsreligion im Römischen Reich geworden. Obwohl andere Kulte ab diesem Zeitpunkt be-

drängt und verboten wurden, war die römische Gesellschaft keineswegs vollständig von dem neuen Glauben durchdrungen, als heidnische Germanenvölker begannen, ihre Reiche innerhalb der Grenzen des weströmischen Imperiums zu errichten. Die meisten von ihnen nahmen das arianische Christentum an, in dem die drei Personen Gottes – Gottvater, Gottsohn und der Heilige Geist – als Hierarchie aufgefasst wurden, mit Gottvater an der Spitze und dem Heiligen Geist am unter Ende. Nachdem der Franke Chlodwig, der mächtigste unter den Barbarenkönigen, um 500 das Christentum in seiner katholischen Form angenommen hatte, und andere Völker wie die Langobarden und Angelsachsen ebenso handelten, begann sich diese Variante durchzusetzen. Die weitere Ausbreitung ging von den Päpsten in Rom und von Missionaren aus Irland und England aus, die ab dem späten 7. Jahrhundert wie Bonifatius, der „Apostel der Deutschen“, predigend und missionierend den Kontinent durchstreiften und dabei nicht selten ihr Leben ließen.

In den folgenden Jahrhunderten gerieten immer mehr Gebiete im nördlichen und östlichen Europa in den Sog des neuen Glaubens. Verschiedene Methoden wurden dabei angewandt. Karl der Große etwa betrachtete die Auslöschung des Heidentums unter den Sachsen und ihre Zwangstaufe als einzigen Weg, die Anerkennung seiner Autorität sicherzustellen. Neben der Schwertmission existierte jedoch immer auch die Wortmission, die durch Predigt zu überzeugen suchte und häufig unterstützend neben der Zwangsbekehrung wirkte.

Im frühen Mittelalter reichte das Christentum weit über die Kernzonen Europas hinaus. Ohne große Zäsuren zwischen Altertum und Mittelalter überdauerte die Lehre Christi im Byzantinischen Reich. In seinen südlichen Provinzen in Syrien und Ägypten bildeten sich relativ unabhängige Kirchen. Von Konstantinopel aus wanderten byzantinische Missionare nach Bulgarien und Russland und gewannen diese Länder für das orthodoxe Christentum, das sich mehr und mehr von der römisch-katholischen Kirche zu unterscheiden begann. Christliche Gemeinden gab es daneben auch im persischen Sassanidenreich. Über die Seidenstraße brachten Händler ihren christlichen Glauben zu

den Turkvölkern in Zentralasien und bis nach China. Spuren frühen Christentums wurden auch in Japan, auf Sumatra und in Südindien entdeckt. Bereits im 4. Jahrhundert fasste das Christentum auch in Äthiopien Fuß und widerstand bis ins 9. Jahrhundert der islamischen Expansion. Insgesamt war das Christentum in seinen unterschiedlichen Ausprägungen, vor allem mit unterschiedlichen Lehren über die Natur Christi, zum Zeitpunkt der Entstehung des Islam eine weit über Europa hinausreichende Religion.

### Das Christentum als europäische Religion

Erst im späten Mittelalter wurde das Christentum zu einer europäischen Religion. Durch die islamische Expansion gingen die südlichen Provinzen des byzantinischen Reichs in Syrien, Palästina und Ägypten verloren. Nordafrika und Kleinasien folgten, ja selbst im südlichen Europa gerieten Länder über Jahrhunderte unter muslimische Herrschaft. Zu den Christen in Asien und Afrika gab es nun keine Verbindung mehr. Deren Isolierung führte einerseits zu einer Verstärkung eigenständiger Traditionen, vor allem aber zu einer sukzessiven Schwä-

### Koptische Selbstbehauptung

Als Gründer der koptisch-orthodoxen Kirche in Ägypten gilt der Evangelist Markus, der in Alexandria als Märtyrer gestorben sein soll. Nachdem zur Zeit der islamischen Eroberung große Teile der ägyptischen Bevölkerung Christen gewesen waren, setzte sich in den folgenden Jahrhunderten der Islam durch. Die koptische Sprache, die jüngste Entwicklungsstufe des Ägyptischen, wurde erst zwischen dem 10. und 13. Jahrhundert vom Arabischen als Alltagssprache abgelöst. Obwohl die koptischen Christen als „Schutzbefohlene“ (dhimmi) nur Bürger zweiter Klasse darstellten, stiegen einige von ihnen im Dienst der muslimischen Herrscher Ägyptens in hohe Positionen auf. Noch heute gehören ca. zehn Prozent der ägyptischen Bevölkerung der koptischen Kirche an.

chung innerhalb andersgläubiger Mehrheitsgesellschaften. In vielen Gebieten verloren sich daher im Spätmittelalter die Spuren des frühen außereuropäischen Christentums.

Zeitgleich machte man sich innerhalb des Christentums vermehrt Gedanken über die Bekehrung Andersgläubiger. Vorreiter waren die Bettelmönche. Sie begannen Informationen über andere Religionen, Kulturen und Herrschaftsverhältnisse zu sammeln, um die Ungläubigen von der Richtigkeit der römischen Lehre zu überzeugen. Dieselbe Absicht hatte bereits im 12. Jahrhundert dazu geführt, dass Schriften des Judentums sowie des Islam das Interesse christlicher Gelehrter weckten. Petrus Venerabilis, Abt von Cluny, ließ Mitte des 12. Jahrhunderts in Toledo den arabischen Koran ins Lateinische übersetzen. Einen Einblick in die Lehre des Talmuds boten Übersetzungen seit dem 13. Jahrhundert. Erstmals hatte sich für das westliche Christentum damit die Möglichkeit ergeben, sich mit dem heiligen Buch der Muslime und der jüdischen Tradition auseinanderzusetzen. Auf dieser Basis verfassten christliche Autoren wie Thomas von Aquin Schriften, welche die Überlegenheit des Christentums beweisen sollten. Der Spanier Raymundus Lullus (Ramon Llull, † 1316) gründete in Mallorca ein Kloster, in dem sich angehende Missionare das notwendige Wissen aneignen sollten – gleichsam ein „Missionsseminar“. Wie viele seiner Zeitgenossen war Lullus davon überzeugt, dass das Christentum als vernünftiger Glaube für alle Menschen attraktiv und überzeugend sein müsse und die Bekehrung der Weltgesellschaft unmittelbar bevorstünde.

### Wettlauf der Religionen

Zwischen dem 13. und 15. Jahrhundert veränderte sich die religiöse Landkarte Eurasiens dramatisch. Das Ergebnis zusammenfassend, kann man von einer Verchristlichung Europas und einer Islamisierung Zentral- und teilweise auch Südasiens sprechen. Lediglich die alten Kulturräume China mit der Mongolei sowie Indien konnten sich dem Einfluss des Islam ganz oder teilweise entziehen und an ihren Glau-

bensvorstellungen festhalten. Es waren die Monotheismen des Mittelmeerraumes, die im späten Mittelalter den größten missionarischen Eifer entfalteten. Dem Judentum kam dabei eine zu vernachlässigende Rolle zu. Zwar ist auch der jüdische Glaube durch einen Absolutheitsanspruch gekennzeichnet, der Nicht-Juden (*Gojim*) vom Heil ausschließt und theoretisch zur Bekehrung einlädt, doch in der Praxis kämpften die Gemeinden in der europäischen Diaspora meist ums Überleben. Der Missionierungswettkampf wurde also zwischen Christentum und Islam ausgetragen, wobei es hauptsächlich darum ging, die bilateralen Grenzen zu verschieben und heidnische Gesellschaften für den eigenen Glauben zu gewinnen bzw. der eigenen Herrschaft einzuverleiben.

Christi Auftrag an die Apostel, die Welt zu bekehren, entwickelte in der westlichen Christenheit aus mehreren Gründen einen besonderen Elan. Seit den Kreuzzügen hatte ein Papsttum, das die wirtschaftlich und militärisch expandierenden Fürstentümer und Königreiche Mittel- und Westeuropas spirituell umklammerte, die expansiven Kräfte des Kontinents gegen äußere Feinde, insbesondere die Muslime im Heiligen Land, zu richten versucht. Die bemerkenswerte Tatsache, dass der heiligste Ort Europas außerhalb seiner politischen Grenzen lag, hat wesentlich zur Expansion in die Kernzone einer anderen Kultur beigetragen. Das politisch-militärische Erstarken europäischer Herrschaften führte gleichzeitig zur politisch-religiösen Arrondierung an den Randbereichen des Kontinents. Diese Entwicklung im weltlich-staatlichen Bereich schuf das Fundament für die lateinisch-christliche Mission und ließ die Theologen des 13. Jahrhunderts den „Traum der Bekehrung der gesamten Welt“ träumen.

Großer Gewinner der spätmittelalterlichen Missionsgeschichte war dennoch der Islam, dessen Vorstellungen von Mission sich von jenen der westlichen Christen stark unterschieden. Stand bei diesen zumindest theoretisch die individuelle Bekehrung in einem freiwilligen Akt im Vordergrund, dominierte im Islam das Ziel, das „Haus des Islams“ auszuweiten und damit den Geltungsbereich islamischen Rechts und islamischer Herrschaft zu vergrößern. Der Dschihad wur-

de nicht als Missionskrieg geführt, und muslimische Herrscher zwingen Christen und Juden ihres Herrschaftsgebietes in der Regel nicht zur Annahme des Islam. Dennoch bekehrten sich die meisten Familien – wenn auch häufig erst in der zweiten oder dritten Generation – zum Islam, da sich dadurch die Integration erleichterte und die soziale und materielle Stellung verbesserte.

### Intoleranter Monotheismus?

Der mongolische Großkhan Möngke sagte 1254 in einem Gespräch mit dem Franziskanermissionar Wilhelm von Rubruck: „Aber wie Gott der Hand verschiedene Finger gegeben hat, so hat er auch den Menschen verschiedene Wege gegeben, selig zu werden.“ Was der Anhänger des mongolischen Schamanismus aussprach, war unter den Vertretern monotheistischer Religionen seltenes Gedankengut. Und doch gab es solche Äußerungen auch von Juden, Christen und Muslimen. Die „Ringparabel“, mit der Lessings Nathan der Weise die Gleichwertigkeit der drei monotheistischen Religionen veranschaulichte, scheint im 11. Jahrhundert auf der Iberischen Halbinsel entstanden zu sein. Für Petrus Abaelardus gehörte die *tolerantia* zusammen mit der Großherzigkeit zum Bereich der Tapferkeit und damit zu den Kardinaltugenden. In allen Teilen der Welt erhoben große Geister ihre Stimme gegen Intoleranz und Gewalt.

Gewöhnlich sprachen die Menschen im Mittelalter jedoch eine andere Sprache. Insbesondere die drei Monotheismen des Mittelmeerraums zeichnen sich durch einen Ausschließlichkeitsanspruch aus, der eine wirkliche Verständigung zwischen den Religionsgemeinschaften des Mittelalters bis auf wenige Ausnahmen unmöglich machte. Wissen über andere Glaubenslehren diente deren Überwindung, im Religionsgespräch sollte die Wahrheit des eigenen Standpunkts bewiesen werden. Sowohl im westlichen Christentum wie auch im Islam scheint im späten Mittelalter die religiöse Intoleranz zugenommen zu haben.

## Europa auf der Überholspur?

**H**istoriker sind sich nicht einig darüber, wann der Aufstieg des Westens zum wirtschaftlichen und militärischen Zentrum der Welt begann. Meist sucht jeder Experte die Lösung in seinem eigenen Fachgebiet. Unter Neuzeithistorikern der Gegenwart überwiegt die Ansicht, dass Europa und China in ihrer wirtschaftlichen Entwicklung bis ins 18. Jahrhundert ähnliche Wege beschritten und die „Great Divergence“ (Kenneth Pomeranz) erst um 1800 auftrat. Traditionellere Interpretationen verknüpfen den Aufstieg Europas mit den Entdeckungsfahrten und dem dadurch gewonnenen Zugang zu überseeischen Rohstoffen ab dem 16. Jahrhundert. Mittelalterforscher neigen dagegen zu dem Standpunkt, dass sich bereits in den Jahrhunderten vor 1500 der spätere Aufstieg Europas abgezeichnet habe. Ebensovienig Einverständnis konnte hinsichtlich der entscheidenden Gründe erzielt werden.

Sind wirtschaftliche oder kulturelle Faktoren stärker zu gewichten? Waren es die Ressourcen und Rohstoffe, die aus der Neuen Welt nach Europa flossen, oder gab die militärtechnische Entwicklung der europäischen Artillerie den Ausschlag? Ging dem europäischen Aufstieg ein islamischer und chinesischer Abstieg voran, oder wurde dieser durch jenen verursacht? Handelt es sich um ein dauerhaftes Phänomen, das die Erde in ein Dorf mit überall gleichem Konsumverhalten nach US-amerikanischem Muster verwandelt, oder um eine Eintagsfliege, die schon in den kommenden Jahrzehnten von einem wieder aufsteigenden Fernen Osten an die Wand gedrückt wird? Ein Ende der Diskussion ist nicht absehbar.

Die meisten Historiker untersuchten den Aufstieg Europas entweder losgelöst von den Beziehungen und Verbindungen zu anderen Hochkulturen oder im Vergleich mit diesen. Im ersten Fall erklärt sich dies in der Regel mit der Charakterisierung außereuropäischer Gesellschaften als despotisch, arm und nicht entwicklungsfähig. Im zweiten Fall dient die Gegenüberstellung von Europa und Nicht-Europa einer Profilierung der Gegensätze und einer Betonung der europäischen Sonderentwicklung. Während das erste Erklärungsmodell zunehmend in Misskredit geraten ist, erfreuen sich transkulturelle Vergleiche großer Aktualität. In der Tat ermöglichen sie ein besseres Verständnis spezifischer Entwicklungen. Allerdings haben sie den Nachteil, dass die zu vergleichenden Gesellschaften als festgefügte Entitäten begriffen werden.

Ein Blick auf die Beziehungen zwischen Asien, Afrika und Europa macht deutlich, dass Kultur, Wirtschaft und Technik mittelalterlicher Gesellschaften zu einem beträchtlichen Teil das Ergebnis grenzüberschreitender Austauschbeziehungen darstellen. Insbesondere Europa scheint im Mittelalter von den höher entwickelten Zivilisationen in den islamischen Ländern, in China und Indien profitiert zu haben. Eine Reihe technischer Erfindungen wurde in den Ländern nördlich des Mittelmeers zu einem relativ späten Zeitpunkt aufgegriffen, dafür jedoch in einer umso kürzeren Zeitspanne erfolgreich weiterentwickelt, sodass europäische Handwerker und Ingenieure in nicht wenigen Bereichen im 15. Jahrhundert die weltweite Führung übernahmen. Ob dies ausreicht, um den Aufstieg Europas zu erklären, sein dahingestellt. Sicher ist jedenfalls, dass im spätmittelalterlichen Europa eine hohe genuine Innovationsbereitschaft mit einem reichen Import von Wissen, Waren und Techniken zusammentraf.

Hinzu kamen möglicherweise günstige geologische und klimatische Rahmenbedingungen. Naturkatastrophen wie Erdbeben und Überschwemmungen fanden in Europa weniger häufig statt als etwa in China, wo beispielsweise der „Gelbe Fluss“ (*Huang Ho*) die „Geißel der Söhne des Han“ genannt wird, weil eine einzige undichte Stelle in seinen Dämmen Hunderte von Quadratkilometern überschwemmen

und Hunderttausende Bauern obdachlos machen konnte. Auch Dürren und Hungersnöte waren in China und Indien häufiger und folgenschwerer. Im Mittelalter verzeichneten durchschnittlich jedes zweite Jahr eine oder mehrere chinesische Provinzen eine Hungersnot. Die geographische Randlage determinierte schließlich auch Europas Einbindung in die alte Welt. Auf traditionsreichen Handelswegen wanderten Waren und Wissen in einem ständigen Fluss nach Westen. Die Position am äußersten Ende Eurasiens gewährte dem Kontinent dennoch eine gewisse Ruhe und verschonte ihn von den Verwüstungen durch die mongolischen Reiter. Die tatsächlich isolierten Kulturen im afrikanischen Busch oder in Mittelamerika konnten an keinem derartigen Wissenstransfer teilnehmen, während die zentralen Zonen der alten Welt im Nahen und Mittleren Osten besonders häufig auch Schauplatz militärischer Auseinandersetzungen wurden.

Diese ökologischen Rahmenbedingungen haben allerdings einen beschränkten Erklärungsbedarf. Bereits bei einer Einbeziehung der agrarischen Bodenproduktivität fällt der Vergleich weniger günstig aus. Europas Bauern erreichten auf ihrem Ackerland für die wichtigsten Getreidesorten ein Saatgut-Ertragsverhältnis von nicht mehr als 1:4. In den afro-asiatischen Flussbecken zwischen Nil und Jangtse (Yangtsekiang) war die Relation von Saatgut zur Erntemenge häufig deutlich höher. Dementsprechend lag die Besiedlungsdichte in den europäischen Siedlungszentren hinter dem Nilbecken oder den südchinesischen reissbauenden Provinzen zurück. In diesem demographischen Rückstand steckte jedoch möglicherweise auch wertvolles Potenzial. Das Heiratsverhalten in Europa westlich einer gedachten Linie von Leningrad-Triest unterscheidet sich nachweisbar von nicht-europäischen Kulturen durch ein höheres Eheschließungsalter und einen hohen Anteil an ledigen Personen. Die unberechenbaren Risiken der afro-asiatischen Umwelt machten es offenbar nötig, möglichst viele Nachkommen zu haben, um die Katastrophen zu überstehen. In den stabileren europäischen Verhältnissen brachte die Aufzucht einer großen Kinderschar weniger Vorteile. Das wirtschaftliche Wachstum wurde dadurch nicht von einem Bevölkerungswachstum aufgeessen, und in

die Erziehung der einzelnen Kinder konnte mehr Zeit und Geld investiert werden.

Schließlich könnte auch die politische Zersplitterung der mittelalterlichen Staatenwelt den Aufstieg des kleinen Kontinents mit verursacht haben. Seit dem 11. Jahrhundert entstanden in Nordwesteuropa und in Oberitalien, später auch auf der Iberischen Halbinsel und in Mittel- und Nordeuropa Herrschaftsgebilde kleiner und mittlerer Ausdehnung. Die staatlich-bürokratische Durchdringung erreichte in diesen Königreichen, Fürstentümern und Stadtstaaten jedoch eine neuartige Dimension, die auch die wirtschaftliche Nutzbarmachung der Ressourcen eines Landes auf neue Grundlagen stellte. Dies war in einer kleinteiligen Staatenwelt geboten, in der die unmittelbaren Nachbarn nicht weit waren und eine ständige Bedrohung darstellten. Die sichtbare Konkurrenz, beschleunigt durch die vielen realen Konflikte und Kriege, erzeugte einen nicht endenden Wettbewerb, der militärisches Wettrüsten ebenso entfesselte wie die unaufhörliche Suche nach zusätzlichen Finanzquellen. Europas Kleinteiligkeit war den verwaltungstechnischen Möglichkeiten des Mittelalters vielleicht besser angemessen als ein „Reich der Mitte“, dessen unüberschaubar lange Grenzen von der Zentralregierung niemals lückenlos verteidigt werden konnten. Das Kaiserreich China war mit dieser Aufgabe, obwohl es bis zum Ende des Mittelalters die führende Weltwirtschaft darstellte, einfach überfordert. Europas Potentaten dagegen bündelten ihre Kräfte. Die Möglichkeit dazu hatten ihnen der transkontinentale Austausch und die Rolle des randständigen Nachzüglers verschafft.

### Globalisierung im Mittelalter?

Die wirtschaftliche, kulturelle und kommunikative Verflechtung der Welt ist kein neuzeitliches Phänomen. Der seit dem Beginn der neunziger Jahre des 20. Jahrhunderts in Mode gekommene Begriff der „Globalisierung“ bezeichnet einen bestimmten Aspekt dieses Phänomens, nämlich die Phasen einer rasant beschleunigten Verflechtung der Welt seit dem 19. Jahrhundert. In der Tat sind die Wellen der moder-

nen und gegenwärtigen Globalisierung mit dem langsamen Zusammenwachsen der alten Welt in der Zeit zwischen 500 und 1500 nur schwer auf eine Stufe zu stellen. Transaktionen an den Geld- und Kapitalmärkten überwinden in Sekundenschnelle alle Grenzen und Kontrollen, transnationale Konzerne verschieben ihre Produktionsstätten zwischen den Kontinenten, der Massentourismus bevölkert entlegene Atolle. Überall wird dasselbe Fastfood verzehrt und derselbe Star verehrt. Die Weltgemeinschaft diskutiert online Geschäftliches und Privates in Echtzeit. Dies sind zweifellos neuartige Erscheinungen, welche uns alle betreffen und es verdienen, ausführlich diskutiert und analysiert zu werden.

Geschwindigkeit und Ausmaß der aktuellen Veränderungen versperren jedoch häufig die Sicht auf die historische Dimension des interkontinentalen Verflechtungsprozesses. Auch wer den Begriff „Globalisierung“ weiterhin ausschließlich für das 19. und 20. Jahrhundert reserviert wissen will, muss anerkennen, dass ein die gesamte alte Welt in seinen Bann ziehender Verflechtungsprozess im Mittelalter stattgefunden hat und dass die mittelalterlichen Zivilisationen und ihre Entwicklung als Ergebnis dieses Prozesses beschrieben werden müssen. Der Sache nach hat Globalisierung im Mittelalter stattgefunden, ob man den Begriff dafür verwenden will, ist zweitrangig.

Die mittelalterlichen Beziehungen zwischen Asien, Afrika und Europa zeigen zudem, dass politische, wirtschaftliche und kulturelle Verflechtungen ihren Ausgangspunkt keineswegs in Europa oder im Westen hatten. In der Zeit zwischen 500 und 1500 dominierten unterschiedliche Gravitationszentren die alte Welt. Kriegerische und friedliche Verschiebungen sorgten für ihre beständige Verlagerung. Europa war zu keinem Zeitpunkt Motor dieser Austausch- und Verflechtungsvorgänge. Dennoch scheinen einige europäische Länder die größten Gewinner des damaligen Globalisierungsprozesses gewesen zu sein. Dank seiner interkontinentalen Partner in Asien und Afrika befand sich Europa auf der Überholspur.

## Anmerkungen

- 1 Paulus 2 Kor 11,23-27.
- 2 Die Sieben freien Künste (*septem artes liberales*) waren ein in der Antike entstandener Kanon von sieben Studienfächern, die als angemessene Bildung eines freien Mannes betrachtet wurden. Im Mittelalter studierten vor allem Kleriker diese Fächer, galten sie doch als Vorbereitung für das Studium der Theologie, Jurisprudenz und Medizin. Der Kanon setzte sich aus dem Trivium (Grammatik, Rhetorik, Dialektik) und dem Quadrivium (Arithmetik, Geometrie, Musik, Astronomie) zusammen.
- 3 Marco Polo, *Il milione/Die Wunder der Welt*. Übers. aus altfranz. und lat. Quellen und Nachw. von Elise Guignard (Manesse-Bibliothek der Weltliteratur), Zürich 1983, cap. 68
- 4 Ebd. 243.
- 5 Wriggins, Sally Hovey, *Reisende auf der Seidenstraße. Auf den Spuren des buddhistischen Pilgers Xuanzang*, Hamburg 1999, 62.
- 6 Ohler, Norbert, *Reisen im Mittelalter*, 2., durchges. Aufl., München 1988, 69.
- 7 Sheikh Saadi, *Gulistan. Der Rosengarten*. Übersetzung und Einführung von Sayed Omar Ali-Shah (Das arabische Buch), Berlin 1997, 155.
- 8 Der Hadith ist eine kanonische Sammlung der Aussprüche Mohammeds: neben dem Koran eine Quelle religiöser Vorschriften und vor allem alltagspraktischer Handlungsanweisungen und Regeln.
- 9 Mit dem Investiturstreit bezeichnet man den Konflikt zwischen weltlicher und geistlicher Macht, insbesondere zwischen Kaiser und Papst, um die Amtseinsetzung von Geistlichen (*Investitur*). Im weiteren Sinne ging es um die Befehlsgewalt über die Kirche, ihre Bischöfe und ihr Vermögen. Der Investiturstreit begann 1076 mit der gegenseitigen Bannung bzw. Exkommunikation von Kaiser und Papst und endete mit dem Kompromiss des „Wormser Konkordats“.

## Literatur

- Ansprenger, Franz, *Geschichte Afrikas*, 2. Aufl., München 2004.
- Bentley, Jerry H., *Old World Encounters. Cross-Cultural Contacts and Exchanges in Pre-Modern Times*, New York 1993.
- Bentley, Jerry H./Ziegler, Herbert F., *Traditions & Encounters. A Global Perspective on the Past*, 2. Aufl., Boston 2003.
- Demandt, Alexander, *Kleine Weltgeschichte*, 2., durchges. Aufl., München 2004.
- Dittmer, Kunz (Hg.), *Das dreifache Mittelalter. Byzanz, Islam, Abendland, China, Korea, Japan, Zentralasien, Afrika südlich der Sahara* (Saeculum-Weltgeschichte 4), Freiburg i. Br. 1967.
- Dschingis Khan und seine Erben. *Das Weltreich der Mongolen*, Ausstellungskatalog, hg. Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland GmbH, München 2005.
- Feldbauer, Peter (Hg.), *Vom Mittelmeer zum Atlantik. Die mittelalterlichen Anfänge der europäischen Expansion* (Querschnitte 6), Wien 2001.
- Feldbauer, Peter/Morrissey, John, *Venedig 800–1600. Wasservögel als Weltmacht* (Expansion – Interaktion – Akkulturation 1), Wien 2002.
- Fletcher, Richard, *Ein Elefant für Karl den Großen. Christen und Muslime im Mittelalter*, Darmstadt 2005.
- Frank, Andre Gunder/Gills, Barry K., *The World System. Five Hundred Years or Five Thousand?* London 1993.
- Gernet, Jacques, *Die chinesische Welt. Die Geschichte Chinas von den Anfängen bis zur Jetztzeit* (Suhrkamp-Taschenbuch 1505), Frankfurt a. M. 1988.
- Gombrich, Ernst H., *Eine kurze Weltgeschichte für junge Leser*, Köln 2005 (Original Wien 1935).
- Grandner, Margarete/Rothermund, Dietmar/Schwentker, Wolfgang (Hg.), *Globalisierung und Globalgeschichte* (Globalgeschichte und Entwicklungspolitik 1), Wien 2005.
- Höllmann, Thomas O., *Die Seidenstraße*, München 2004.
- Hunke, Sigrid, *Allahs Sonne über dem Abendland. Unser arabisches Erbe*, 3. Aufl., Frankfurt am Main 2002.
- Jones, Eric L., *Das Wunder Europa. Umwelt, Wirtschaft und Geopolitik in der Geschichte Europas und Asiens*, Tübingen 1991.

- Kulke, Hermann/Rothermund, Hermann, *Geschichte Indiens* (Beck's historische Bibliothek), 2. Aufl., München 1998.
- Münkler, Marina, *Marco Polo. Leben und Legende*, München 1998.
- Nolte, Hans-Heinrich, *Weltgeschichte. Imperien, Religionen und Systeme 15.–19. Jahrhundert*, Wien/Köln/Weimar 2005.
- Reichert, Folker E., *Begegnungen mit China. Die Entdeckung Ostasiens im Mittelalter*, Sigmaringen 1992.
- Reichert, Folker, *Erfahrung der Welt. Reisen und Kulturbegegnungen im späten Mittelalter*, Stuttgart 2001.
- Rothermund, Dietmar/Weigelin-Schwiedrzik, Susanne (Hg.), *Der Indische Ozean. Das afro-asiatische Mittelmeer als Kultur- und Wirtschaftsraum* (Edition Weltregionen 9), Wien 2004.
- Schneider, Ute, *Die Macht der Karten. Eine Geschichte der Kartographie vom Mittelalter bis heute*, Darmstadt 2006.
- Sezgin, Fuat, *Mathematische Geographie und Kartographie im Islam und ihr Fortleben im Abendland*, Bd. 1–3 (Geschichte des arabischen Schrifttums 10–12), Frankfurt a. M. 2000.
- Snow, Philip, *The Star Raft. China's Encounter with Africa*, London 1988.
- Speer, Andreas/Wegener, Lydia (Hg.), *Wissen über Grenzen* (Miscellanea Mediaevalia 33), Berlin/New York 2006.
- Southern, Richard W., *Das Islambild des Mittelalters*, Stuttgart 1981.
- Watt, W. Montgomery, *Der Einfluss des Islam auf das europäische Mittelalter* (Wagenbach Taschenbuch 199), Berlin 1993.
- Whitfield, Susan, *Life Along the Silk Road*, Berkeley 1999.
- Wriggins, Sally Hovey, *Reisende auf der Seidenstraße. Auf den Spuren des buddhistischen Pilgers Xuanzang*, Hamburg 1999.
- Wulff, Karl, *Naturwissenschaften im Kulturvergleich. Europa – Islam – China*, Frankfurt am Main 2006.

# Bildnachweis